



Y O K O O
O N O O

ZÜRCHER BAHNHOFSTRASSE

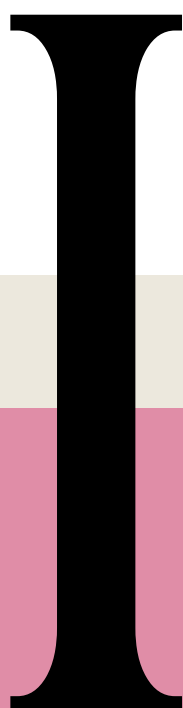
VON MENSCHEN UND OBJEKTEN, DIE DIE STADT BEWEGEN

CB

CLINIC BELLERIVE



CLINIC BELLERIVE Surgery Laser Cosmetics
Bellerivestrasse 10, CH-8008 Zürich T. +41 44 211 01 10, clinic-bellerive.ch



INHALTSVERZEICHNIS



- 5 Editorial
- 6 **Max Küng** - Der Wortakrobat
- 10 Frohsinn - Raum der Trouvailles
- 16 **Yoko Ono** - Die Friedensstiftende
- 26 **Anna Schindler** - Die smarte Stadtentwicklerin
- 34 **Michael Schiltknecht** - Der Stadtarchitekt
- 36 **Mobimex** - Der kühne Coole
- 42 **Andreas Ramseier** - Der Miles Davis der Architekten
- 52 **Ernst, von Petersdorff + Partner** - Der Büroarchitekt
- 60 **Marc Briefer** - Das Multitalent
- 64 **Axor** - Die Ikonenhaften
- 68 **Echtraum Architekten** - Die Schatzfinder
- 72 **Ann & Line** - Die Modebewusste
- 74 **Bureau Hindermann** - Der Lichtspieler
- 78 **Casino Zürich** - Die Spieler
- 86 **Klinik für Urologie** - Der Operationskünstler
- 90 **Zuber & Salzmann** - Die Kunsthandwerker
- 94 **VIP-Service Flughafen Zürich** - Die Aussergewöhnlichen
- 96 **Viadukt** - Von Märchen, Mythos & Meisterhaftigkeit
- 98 **NNo7 & Zooloose** - Der Zukunftsvordenker
- 104 **SHY+FLO** - Die Haar-Designer
- 108 **Fashionslave** - Die Avantgardisten
- 112 **Raoul Sanchez** - Der Ästhetische
- 116 **Ida 14 | The Chair** - Die Weltenbummler
- 120 **Coté West Living** - Die Weltvermenger
- 122 **Pasta Mercato, Restaurant Markthalle & LOI** - Die Feinschmecker
- 128 **Sibler** - Die Neudenker
- 130 **Yasmina Reza** - Die Undurchschaubare
- 132 **Opernhaus Zürich** - Die Bewegten
- 138 **Zürcher Galerien und Museen**



IMPRESSUM

HERAUSGEBER: Frank Joss Communications, Hauptseestrasse 117, 6315 Morgarten, joss@frankjoss.ch
CHEFREDAKTORIN: Larissa Groff, T +41 79 571 15 86, groff@frankjoss.ch
KONZEPT & ARTWORK: Frank Joss
ARTWORK: Lionel Buettner / KLAR
INSERATE: Frank Joss Communications
DRUCK: Ast & Fischer AG, 3084 Wabern
PATRONAT: Vereinigung Zürcher Bahnhofstrasse
COVERFOTO: Irene. Porträt von Erwin Olaf

AXOR



AXOR ONE – THE ESSENCE OF SIMPLICITY
DESIGNED BY BARBER OSGERBY

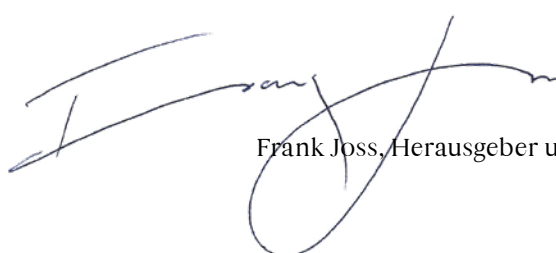
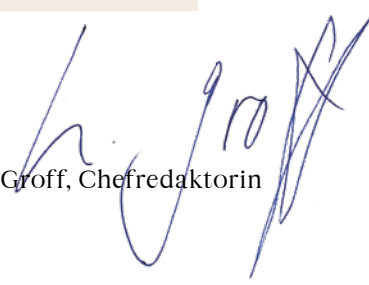
A



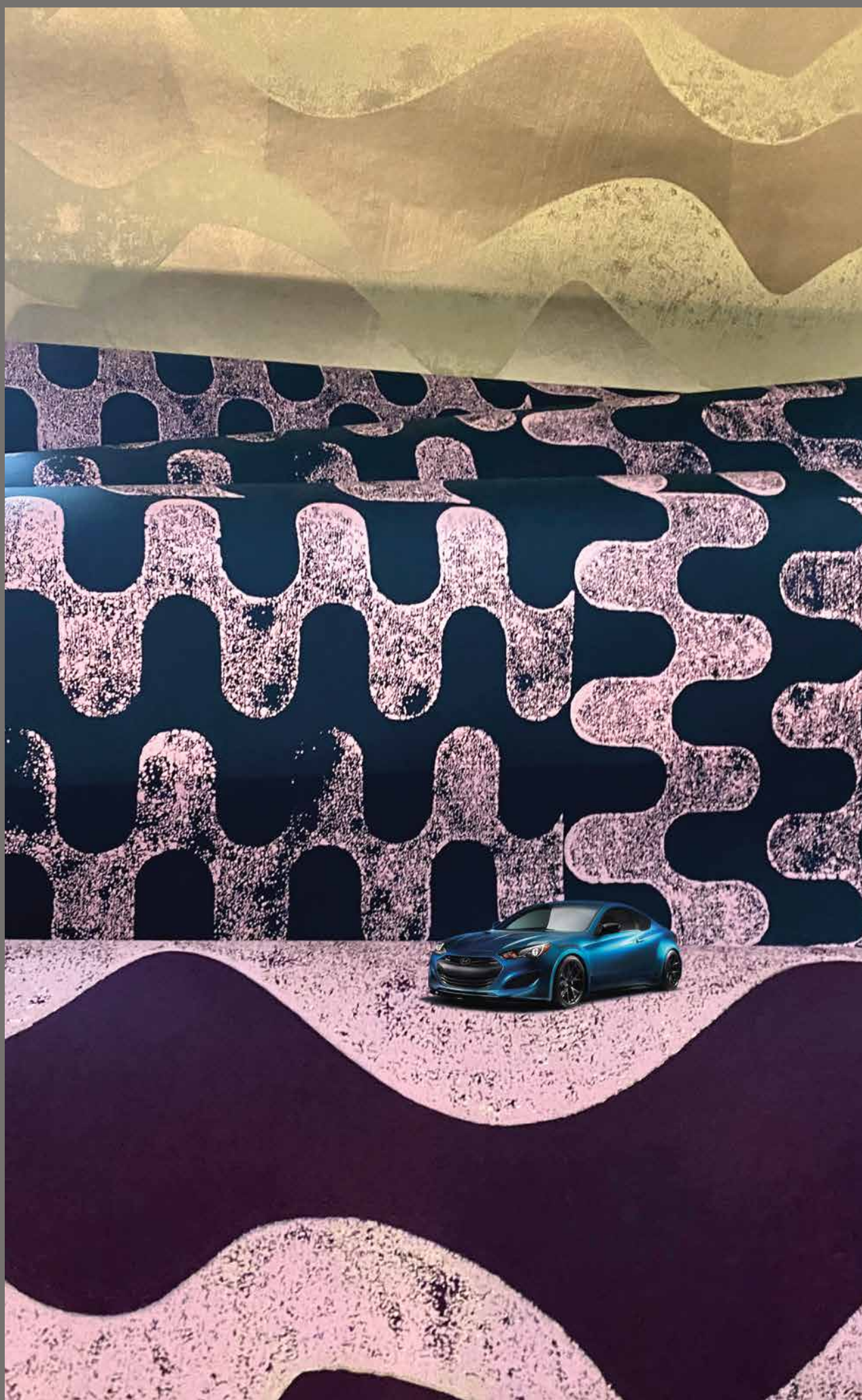
MENSCHEN, STADT, BEWEGUNG

temholen, ganz tief, bis der Körper in Bewegung gerät. Sich weitet. An seine Grenzen stösst. Und ihn dann loslassen. Ausatmen. Wieder und wieder. Und durchatmen. Durch alles hindurch, was gerade jetzt auf die Schranken des Machbaren, des Ertragbaren trifft. Es bleibt nichts anderes, als weiter zu atmen, den Körper eins ums andere Mal in dieses natürliche Pendeln von Ein und Aus zu versetzen. Die Bewegung ist dem Menschen immanent. Es gibt kein absolutes Stillehalten. Atemholen, Herzschlag, Gehen - alles ist Bewegung zum Leben hin, das selbst permanent in Bewegung ist. Sich verändert, ausschreitet, um

sich greift, Neues gebiert, Altes überwächst. Der Mensch ist in Bewegung und seine Umgebung mit ihm. Sicht- und spürbar am vibrierenden Vorwärts des Viadukt-Viertels in Zürichs Westen. Davon sind einige Geschichten zu erzählen. Auch Anna Schindler, ihres Zeichens Direktorin der Zürcher Stadtentwicklung, sieht genau dort, im Westen der Stadt noch eine enorme Beweglichkeit: «Mich fasziniert zum Beispiel Zürich West, eben gerade weil es noch überhaupt nicht fertig ist. Man sieht da zwar Sachen, die man heute anders machen würde. Aber es wird immer noch gebaut. Der Stadtteil entwickelt sich stetig weiter.» Nicht fertig heisst also: vorwärtsgehen, sich inspirieren lassen, weitermachen. Geradezu eine doppelte Bewegung lässt sich am neuen Ballettprojektes des Zürcher Opernhauses ablesen. Denn ist das Ballett an sich schon gesteigerte Bewegung, erzählt die Geschichte von «Peer Gynt» zudem noch vom unentwegten Reisen seines rastlosen Titelhelden. Bewegung in der Bewegung also. Yoko Ono wiederum ist Zeit ihres Lebens vom Gedanken und die Sorge um den Frieden tief bewegt. Das macht sie bis heute - und jetzt erst recht - zu einer wichtigen Stimme der Friedensbewegung. Ihren künstlerischen Spuren kann man derzeit im Neubau des Zürcher Kunsthouses folgen und tiefer eindringen in das Wesen ihrer Künstlerpersönlichkeit und in die Beweggründe für ihre Kunst. Seien Sie mit dabei, bewegt und unentwegt, wenn sie gemeinsam mit John Lennon singt: Give Peace a Chance oder uns ganz schlicht auffordert: Flieg!

Frank Joss, Herausgeber und Larissa Groff, Chefredaktorin



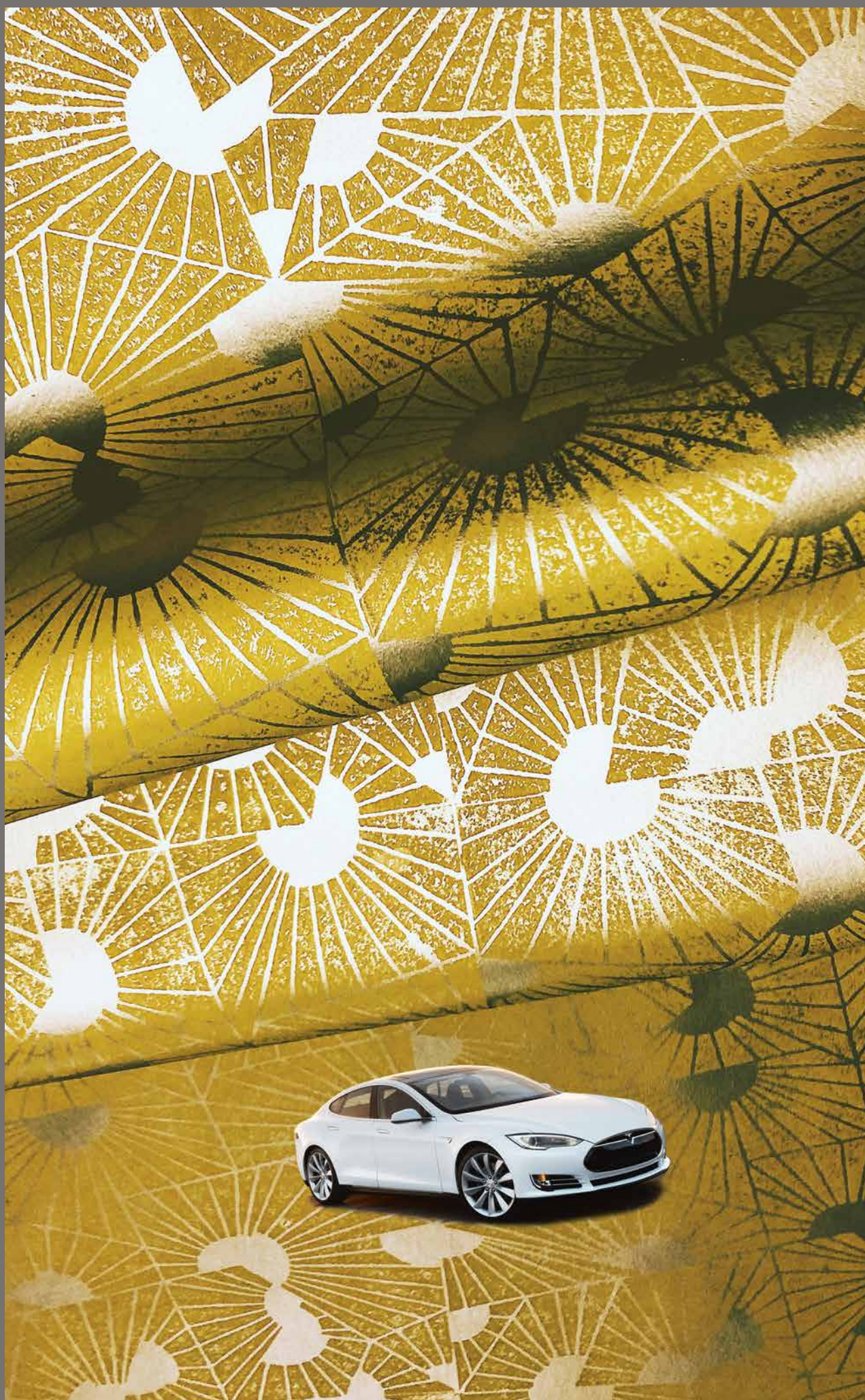
Tapeten von Zuber & Salzmann, neu interpretiert

WAS UNS BEWEGT

[AM BEISPIEL DES AUTOMOBILS]

Max Küng

Das Auto hat es gerade nicht eben leicht. Auch im übertragenen Sinne. Denn es wird immer dicker und schwerer und grösser und fetter - und hässlicher leider auch. Scheinbar wollen wir Kundinnen und Kunden dies so. Und vielleicht ist der Wunsch nach mehr Grösse und mobiler Brutalität auch Ausdruck des Verlangens nach mehr Sicherheit in diesen immer unsicherer scheinenden Zeiten. Doch wohin soll diese Aufrüstung führen? Denn die Städte sind gebaut. Die Häuser stehen da. Der Platz ist beschränkt. Kein Wunder kommt das dicke Auto in den Innenstädten immer mehr unter Druck. Man will es von dort verschrecken. In Paris beispielsweise wurde von der Bürgermeisterin Anne Hidalgo grossflächig Tempo 30 eingeführt. Sie hat damit ein Wahlversprechen einlöst (eine politische Rarität). Zudem hat man grosszügig Fahrspuren zu Velowegen umgewandelt. Längerfristig soll das Auto ganz aus dem Zentrum von Paris weichen. Es ist ja in der Tat auch fraglich, weshalb 700 PS starke Monster-SUVs durch die Stadt röhren müssen. (Man nennt sie nun übrigens SSUV: «Super Sports Utility Vehicles». Manche jedoch meinen, das zweite S stehe für «Steroidal».) Aus Sicht der Besitzerinnen und Besitzer der Wagen sind die Gründe für Innenstadt-Spritztouren verständlich: Es bringt ja nichts, wenn das gute Stück die ganze Zeit bloss in einer Tiefgarage in Freienbach im Kanton Schwyz steht. Man will es zeigen. Also ab in die City und dort rumkurven und den Auspuff knattern lassen, damit die Leute schauen und denken: «Ui, ein Fussballstar oder so was in dieser Richtung!» Aber für all die Menschen, die nicht in den Autos sitzen, sind diese Karren bloss aggressiv gestylte Verstopfungsmaschinen. Deshalb sind die Stunden des Autos in den Innenstädten gezählt. Wenigstens der Autos auf den Strassen, denn ganz und gar gegenteilig verhält es sich mit jenen Autos, die man andernorts sehen kann: Hinter den Schaufenstern von Ladengeschäften. Oder besser gesagt: In einstigen Modeboutiquen oder Spielzeugläden. Wollte man früher ein Auto kaufen, musste man an die Ränder der Stadt fahren. An den Ausfallstrassen standen die Autohäuser gerne auch zu Clustern geballt. Jetzt kommt das Auto in die City, um sich den Kundinnen und Kunden zu präsentieren.



Begonnen damit hat in Zürich Tesla. Eine Firma, die von Anfang an die Dinge anders machte. Nun sind andere Hersteller dem Beispiel gefolgt, etwa die exklusiv daherkommende Marke aus dem koreanischen Hyundai-Konzern mit dem unbescheidenen Namen Genesis. An bester Adresse an der Bahnhofstrasse kann man die Blechkreationen bestaunen. Freundliche Hosts versorgen einen mit Informationen und gekühltem Mineralwasser, ins beste Licht gerückt lassen sich die unterschiedlichen Lackierungen bestaunen (Uyuni White oder Vik Black beispielsweise). An anderen Orten geht man noch einen Schritt weiter: So verfügt das 400 Quadratmeter grosse «Studio Odeonsplatz by Mercedes-Benz» in München nebst Showroom über einen Co-Working- und Community-Bereich sowie eine «Organic Garden Eatery». Sowohl am Odeonsplatz in München wie auch in der Zürcher Innenstadt ist Ares zu finden, ein in Modena ansässiger und vom einstigen Lotus-CEO Dany Bahar gegründeter Karosseriehersteller (weitere Showrooms in Dubai, Miami und St. Moritz). Nur ein paar Schritte entfernt wiederum ist die noch junge Marke Piëch vertreten, deren Elektrotransportwagen allerdings noch ein paar Kilometer von so etwas wie Serienreife entfernt zu sein scheinen. Sofort zugreifen hingegen kann man vis-à-vis von Jelmoli bei Polestar, dem im Rennsport verwurzelten Joint-Venture von Volvo und Geely, welches wie Tesla ausschliesslich Elektrofahrzeuge anbietet. Und ich muss gestehen, dass der Polestar eines der wenigen neuen Autos ist, welches mir gefällt, sowohl innen wie aussen. Wirklich attraktiv anzusehen, das Ding. Nicht so fett. Und auch nicht abartig teuer. Da verbindet sich Sinn und Sinnlichkeit. Leider aber besitze ich bereits ein Auto. Es ist nichts Besonderes, ein praktischer Kombi, als Occasion gekauft bei einem Händler fern des Stadtzentrums und jeglicher Form von Glamour. Doch wer weiss, vielleicht geht mein praktisches Auto ja irgendwann kaputt. Dann schau ich beim nächsten Einkaufsbummel samstags mal wieder beim «Polestar Space» vorbei, zeige auf einen Wagen und sage: «Einpacken, bitte.»



ERINNERUNGEN SIND AUS TON GEMACHT

Text: Larissa Groff
Fotos: Denise Ackerman und Martin Guggisberg

Sie steht inmitten eines kunterbunten Mixes aus edlen Gläsern, modernen Einrichtungsgegenständen, Lederwaren der Eigenmarke FROHSINN und sogenannten «Real-touch-Blumen». Bei letzteren handelt es sich um täuschend echte Blumen. Schon oft hat sie Kunden beobachtet, die mehrere Minuten um die bunten Sträusse herumkreisten und rätselten, ob sie da nun eine echte Pfingstrose vor sich haben oder eben doch nicht. Die Besitzerin des Concept Stores FROHSINN, Claudia Silberschmidt, klärt die Kunden dann jeweils auf.

Sie ist es übrigens auch, die sie in London entdeckte. Auf einem Antiquitätenmarkt inmitten von verschollenen Schätzen hat die Ladenbesitzerin genau sie ausgesucht: die weisse Schale mit den verschnörkelten Linien auf der Aussenseite. Dass es sich bei ihr um eine seltene Linck-Schale aus den 40er-Jahren handelt, war weder dem Herrn, der sie verkaufte, noch Claudia Silberschmidt, die sie erstand, bewusst. Und so wechselte das wertvolle Keramik-Objekt also für wenig Geld den Besitzer und wurde dann behutsam in einen Lieferwagen gepackt - umgeben von Kristallgläsern, Porzellanschalen und anderen Trouvaillen, die Claudia Silberschmidt auf ihrer Europareise gekauft hatte. Anschliessend ratterte der kleine Lieferwagen mitsamt der Schale heimwärts: von London nach Paris, von Basel nach Zürich, um schliesslich an der Mainaustrasse 42 im FROHSINN, dem Flagship-Store von Claudia Silberschmidt, einzutreffen.

Dass der Ladenbesitzerin mit dem Kauf der Schale ein richtiger Coup gelungen war, wurde ihr erst bewusst, als sie den gezeichneten Fisch - das Signet der berühmten Keramik-Handwerkerin Margrit Linck - auf der Unterseite der kunstvoll geformten Schale entdeckte. Aber nicht etwa des Vermögenswerts wegen hütet Claudia Silberschmidt sie auch heute noch, rund neun Jahre später, wie einen seltenen Schatz: «Die Schale hat einen grossen emotionalen Wert für mich. Sie steht für den Beginn meines Concept Stores FROHSINN, der bei der Europareise mit dem Lieferwägeli seinen Anfang genommen hat.»

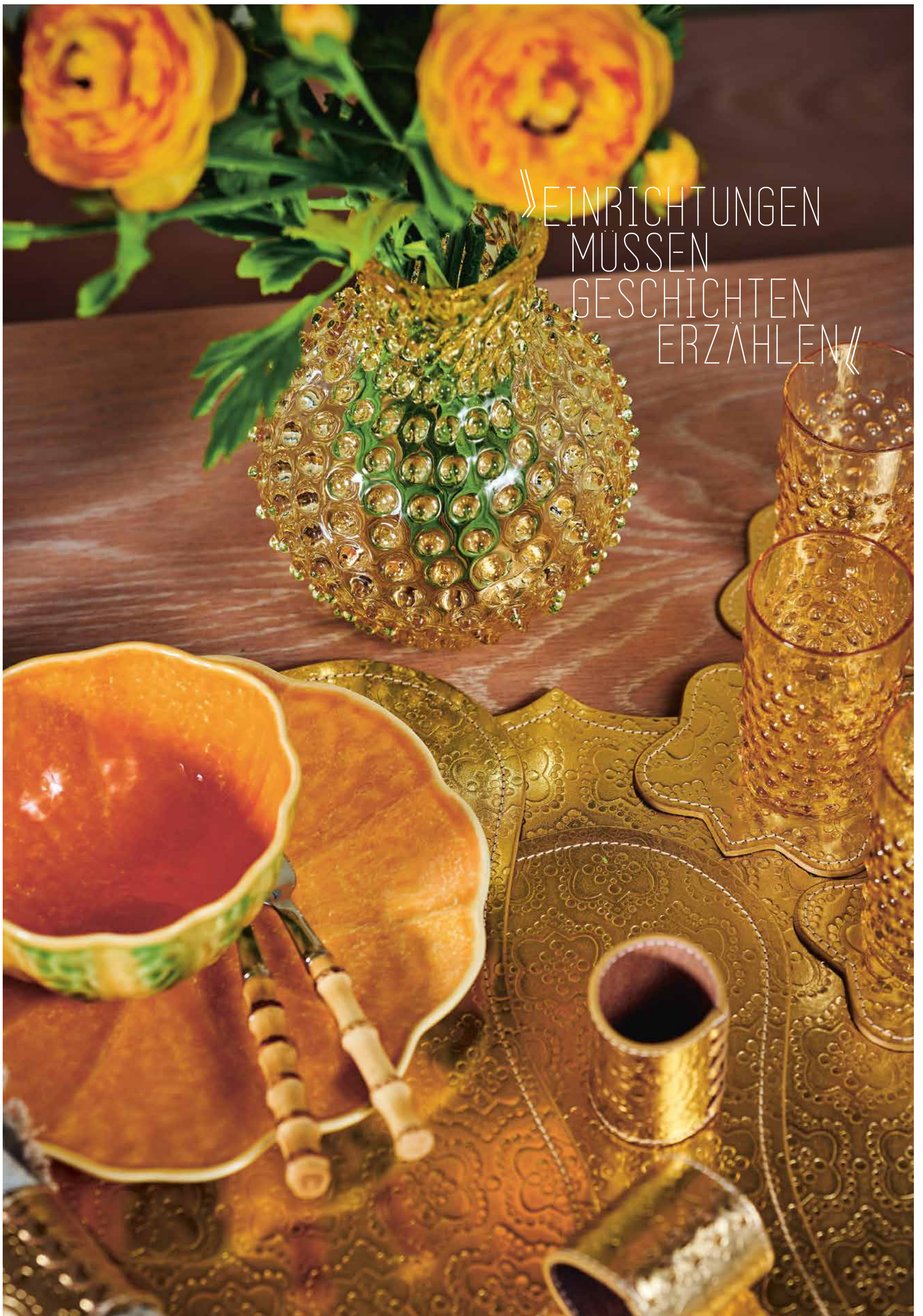
Eine schicksalhafte Begegnung

Doch auch ausserhalb von Europa findet Claudia Silberschmidt Kostbarkeiten für ihren Concept Store. Beweis dafür ist eine Vase, die ordentlich neben der Linck-Schale platziert ist. Im Gegensatz zu ihrer Nachbarin, die sich in einem eleganten Weiss präsentiert, ist die Vase mit bunten Formen und Ornamenten verziert. Auch sonst ist sie die Exotin unter den Keramikwaren, stammt sie doch aus dem nordafrikanischen Marokko. Ihre Schöpferin, die aus dem marokkanischen Casablanca stammt, trägt den wohlklingenden Namen Bouchra Boudoua. Claudia Silberschmidt ist während einer ihrer Reisen auf die Künstlerin gestossen. Obschon die beiden exakt 2558 Kilometer trennen, fühlt sich Claudia Silberschmidt mit ihrer Kollegin aus Marokko verbunden: «Bouchra Boudoua wuchs neben dem Atlas-Gebirge auf und auch für mich als Appenzellerin sind die Berge mein Zuhause. Meine Wurzeln finden sich oft in meiner Arbeit als Designerin wieder.» Und so entstand also eine Zusammenarbeit, die der Distanz trotzt. Schon im Jahr 2023 wird Bouchra Boudoua eine eigene Kollektion für den FROHSINN kreieren. Dann werden also noch mehr mit Ornamenten verzierte Vasen im Einrichtungsgeschäft stehen, die sich alle ein klein wenig voneinander unterscheiden. Und das muss auch so sein, findet Claudia Silberschmidt: «In der Imperfektion liegt der Charme. Man muss das Handwerk spüren.»

Eine weisse Schale aus London. Eine bunte Vase aus Marokko. Zwei so ganz unterschiedliche Geschichten, die sich im FROHSINN begegnen. Claudia Silberschmidt könnte noch viel mehr berichten: von selbst entworfenen Teppichen, die ihren Ursprung bei nordamerikanischen Ureinwohnern fanden - um dann den Holzboden eines Schweizer Chalets zu schmücken. Von edlen Streichholzbehältern aus vergangenen Zeiten, die die Interior Designerin neu interpretiert hat und nun in ihrem Laden verkauft.

Die Quintessenz dieses Textes: Der FROHSINN an der Mainaustrasse ist ein Ort der Geschichten - und Claudia Silberschmidt kennt sie alle.

»EINRICHTUNGEN
MÜSSEN
GESCHICHTEN
ERZÄHLEN«





FROHSINN
Concept Store by Atelier Zürich
Mainaustasse 42
8008 Zürich
044 205 93 95
www.frohsinn.ch



FROHSINN – WO NEUE DESIGNS AUF ALTE TROUVAILLEN TREFFEN

Claudia Silberschmidts Schätze stammen nicht nur von ihren Entdeckungstouren – die Innenarchitektin und Interior Designerin entwirft auch ihre eigenen Kollektionen. Dabei geht es ihr nicht darum, die Design-Welt neu zu schreiben: «Ich bin keine Erfinderin. Ich lasse mich von Bestehendem inspirieren und entwickle es weiter, verbessere es, bis schliesslich eine neue Kollektion entsteht.» So beispielsweise geschehen beim alten Streichholzbehälter aus den 60er-Jahren, auf den Claudia Silberschmidt bei einem ihrer Innenarchitektur-Projekte gestossen ist. Man nehme also eine Entdeckung aus vergangenen Zeiten, einen Löffel Fantasie, hochwertiges Leder aus Indien und eine Handvoll Humor... und fertig sind die edlen Streichholzbehälter, die nun in verschiedenen bunten Farben im FROHSINN zu kaufen sind.

Die New Yorker Journalistin und Künstlerin Emma McCormick-Goodhart hat im Booklet die aktuelle Ausstellung «This room moves at the the same speed as the clouds» von Yoko Ono im Zürcher Kunsthaus zusammengefasst. Wir gehen aber auch darauf ein, was gerade in der Ukraine passiert und wieviel diese Geschehnisse mit Yoko Onos Kampf für den Frieden zu tun haben.

Rückbesinnung auf Yoko Onos Künstlerbuch *Grapefruit* von 1964, eine Sammlung von Hunderten Handlungsanleitungen, ihren *Event Scores*, mit der Klarheit und Knappheit von Haikus (Das Haiku gilt als die kürzeste Gedichtform der Welt und stammt aus Japan.) oder Telefonbucheinträgen - ein schwereloses Hervorströmen von Vorstellungen.

Streng kategorisiert - Musik, Malerei, Event, Poesie und Objekt folgen diese Anleitungen und Provokationen doch einem ähnlichen Modus. Es sind Einladungen dazu, diese improvisatorischen Szenarien zu leben, sich frei in eine von ihnen einzuklinken. Anstiftung. Übergänge. Methoden, um Bewegung und deren getanzte Umsetzung entstehen zu lassen: «Sieh das Wasser tanzen». *Bühnen* sind in Onos Welt überall dort, wo es keine Bühne gibt. «Wirf einen Stein so hoch in den Himmel, dass er nicht zurückkommt», schreibt sie in *Throwing Piece* (1964). «Stell dir vor, dein Körper breitet sich so schnell über die ganze Welt aus wie ein hauchdünner





Text: Frank Joss,
Fotos: Denise Ackerman

DIE FACETTENREICHE FREIDENKERIN IM KUNSTHAUS MIT EINDRÜCKLICHEN AUFRUFEN ZUR ZEIT

N
R
A
W
O





DIE FRIEDENSSTIFTENDE

Stoff», heisst es in *Rubber Piece* (1964). «Sende Geruchssignale mit dem Wind» (*Smell Piece* 1963). *Fly Piece* (1963) enthält nur ein einziges Wort: «Fliege». Der Himmel ist in jedem Score allgegenwärtig: Als Erlösung, Filmbühne und öffentlicher Raum, in die sich die Stücke als Tänze unterschiedlichster Art einschreiben, denn dort «ist immer Luft zwischen uns», wie es in *Air Talk* (1967) heisst. www.kunsthhaus.ch

Give Peace a Chance

Darüber, dass der Himmel über Kiew gerade bittere Tränen vergiesst, finden wir nichts im Ausstellungs-Booklet. Wie auch! Just parallel zur Vernissage begannen die erbitterten Kämpfe in der Ukraine. Als unselige Ironie mutet es an, dass ein wesentlicher Teil der Ausstellung dem Frieden, der Gewaltlosigkeit und dem grossen Engagement Yoko Onos für eine friedensstiftende Zeit gewidmet ist. Die Ausstellung wurde am 3. März 2022 eröffnet und nur einen Tag darauf, am Freitagmorgen um Punkt 8:45 Uhr, liessen Hunderte von europäischen Radiosendern Lennons und Onos Song «Give Peace a Chance» abspielen. Sie setzten damit ein Zeichen der Solidarität, das unter die Haut ging. Es war eine klare Botschaft, hinzuschauen, was passiert, wenn Empathie und Ethik mit den Füissen getreten werden und Moral und Gewissen die Bodenhaftung verlieren. Nun, Yoko Ono hat sich seit Beginn ihrer Karriere mit wichtigen gesellschaftspolitischen Themen auseinandergesetzt, die auch heute noch von grosser Relevanz sind. Sie engagiert sich seit jeher für den Frieden auf der Welt und setzt sich zudem für feministische Anliegen ein. Ideen spielen dabei immer die zentrale Rolle: Mal formuliert sie diese auf spielerisch-humorvolle Weise, mal ganz radikal, dann wiederum sehr poetisch. Einige Ideen verwandelt sie in Objekte, andere lässt sie immateriell. Dementsprechend vielfältig ist das künstlerische Werk von Yoko Ono. Es umfasst Skulpturen, Arbeiten auf Papier, Installationen, Performances, Film und Musik. Rund 60 davon hat Kunsthhaus-Kuratorin Mirjam Varadinis zusammen mit Yoko Ono und ihrem langjährigen Kurator und Freund Jon Hendricks ausgewählt und im Zürcher Kunsthhaus zu einer eindrucklichen Ausstellung arrangiert.

DIE FRIEDENSTIFTENDE

Bei der Pressekonferenz trafen wir Jon Hendricks, Kurator und Weggefährte von Yoko Ono. Wir wollten kein verkopftes Kunstinterview führen. Um einen Kontrapunkt zu setzen, haben wir daher die Schülerin Stella Beeler als Reporterin hingeschickt. Sie ist begeistert von John Lennon und Yoko Ono und noch kein bisschen müde, die Erwachsenenwelt kritisch zu hinterfragen.

Stella Beeler: Ich bin vor Kurzem 15 geworden und mache mir sehr viele Gedanken darüber, in welche Richtung sich unsere Welt entwickeln wird. Dabei schaue ich immer wieder auf den gnadenlosen Krieg in der Ukraine. Es macht mir Angst, wie wenig ein Menschenleben gilt, wenn es darum geht, mit grausamen Methoden Macht zu demonstrieren. Viele Menschen sterben in diesem Krieg - und sie wissen nicht wofür. Den schrecklichen Bildern, die mir Tag für Tag am Fernsehen gezeigt werden, kann ich mich kaum noch entziehen. Es ist Krieg und zu viele schauen weg. Seit ich dreizehn bin, beschäftige ich mich mit der Musik und den Liedern von John Lennon und Yoko Ono, die für Frieden und Gewaltlosigkeit kämpfen. Welchen Aufruf würde Yoko Ono an Putin richten, um diesen Irrsinn zu stoppen?

Jon Hendricks: Es ist wohl niemand fähig, ihn umzustimmen. Er ist ein gewaltiger Egomane. Aber ich bin überzeugt, Yoko Ono würde eine Botschaft über alles stellen: «Give Peace a Chance». Dieser Song, der während ihrer «Bed-in»-Performance aufgenommen wurde, dauert knapp fünf Minuten und besteht aus vier Strophen mit dem prägnanten Refrain «All we are saying is give peace a chance». John Lennon und Tom Smothers spielten Gitarre und sangen, ebenso Yoko Ono. Auch alle Besucher, die zur Zeit der Aufnahme im Hotelzimmer anwesend waren, sangen,



Stella Beeler, 15, Jan Hendricks, Freund und Kurator von Yoko Ono

klatschten und trommelten. Der Fotograf Gerry Deiter war der Einzige, der Bed-in die ganze Woche lang aufgenommen hat. Seine Fotos haben die Atmosphäre während der Friedensaktion festgehalten. Die Bilder gingen um die Welt: Szenen, die begeistert klatschende Mitwirkende bei der Aufnahme des Songs zeigen. Oder John und Yoko einträchtig im Nachthemd nebeneinander auf dem Bett sitzend. Schau, da drüben läuft der Dok-Film. Hendricks zeigt auf einen Screen in der Ausstellung, welcher «Bed-in» zeigt.

Jon Hendricks, was denken Sie, welche Bilder der Erinnerung hat Yoko Ono, wenn sie an die gemeinsame Zeit mit John Lennon denkt?

Nun, ich kann nicht in ihre Gedankenwelt abtauchen. Ich bin mir aber sicher, es gibt viele Ereignisse, welche einen festen Platz in ihrer Erinnerung haben. Ich denke insbesondere an die Posterkampagne «War is over...if you want it». Die von John Kosh gestalteten Plakate waren in mehreren Grossstädten der Welt zu sehen: in New York, Los Angeles, Toronto, Tokio, Rom und Berlin. Und der Beatles-Song «The Ballade of John and Yoko» wird im Fundus der Erinnerungen zu finden sein. Sie versinkt in der Melodie, wenn sie Kraft für neue Projekte braucht.

Gibt es irgendwo eine gut bewachte Schatulle voller Ideen für Szenen und Kunstwerke, die darauf warten, von ihr realisiert zu werden? Vielleicht sogar solche, welche in Zusammenhang stehen mit dem Krieg in der Ukraine?

Ja, es warten noch einige tiefgründige Entwürfe darauf, dem Krieg in der Ukraine ein starkes Signal für den Frieden entgegenzuhalten. In Berlin hat sie im letzten Jahr anlässlich der Ausstellung «Nothingtoseeness» tatsächlich eine Installation gezeigt, die knapp ein halbes Jahr später als traurige Vorahnung auf den Krieg in der Ukraine angesehen werden kann. Sie trug den Namen «Invisible flags». Zu sehen waren eine Vielzahl von Fahnenstangen, ausnahmslos alle ohne Flagge. Die Gruppenausstellung trug den Untertitel «Von der Bedeutung der Leere». Die Künstler waren aufgefordert, «Unsichtbares» zu zeigen, das den Besucher aufforderte, eigene Kreationen entstehen zu lassen. Yoko Ono wollte mit ihren «unsichtbaren Flaggen» zeigen, dass eine vereinte Welt keine ausgrenzenden Objekte braucht.



Auch wenn es weder naiv noch blauäugig ist, mit Kunst für den Frieden eintreten zu wollen, berühren uns die täglichen Bilder aus der Ukraine tiefer in der Seele. Die grausamen machtpolitischen Ansprüche, die Tag für Tag Menschenleben einfach auslöschen und Angst, Leid, Trauer, Kummer, Hilflosigkeit und Ohnmacht verbreiten. Es liegt in der Unmittelbarkeit und geographischen Nähe dieser schrecklichen Ereignisse, dass sie uns derart mitnehmen. Sie lassen uns zusehends dünnhäutiger werden. Auf dem Kanal von «BR-Kulturbühne» sind wir auf einen Essay der russisch-deutschen Journalistin und Schriftstellerin Lena Gorelik gestossen. Sie denkt darin nach, was der Krieg mit den hiesigen Menschen macht. Fassungslos blickt sie auf das, was gerade in ihrem Geburtsland Russland passiert. Ein nachdenklicher Essay, verfasst ein paar Wochen nach dem Einmarsch der Russen in die Ukraine; hier ein kleiner Ausschnitt daraus.

Die Angst vermischt damals und heute

Zwischen den Bildern vermischt sich alles, der Schock, die Verzweiflung, die Ohnmacht, der Aktionismus, und manchmal vermischt die Angst das Damals und das Heute miteinander, und manchmal vermischt sich die Erinnerung mit dem Jetzt. Weil diese Bilder, die wir sehen, die von Kollonnen auf Kyiv zurollender Panzer, an die Bilder aus unseren Geschichtsbüchern erinnern, an die Bilder, die wir vom Zweiten Weltkrieg kennen. Weil die Angst, wenn Putin verkündet, «Abschreckungswaffen» in Alarmbereitschaft

zu versetzen, die aus dem Kalten Krieg ist: Die atomare Bedrohung wird nicht als solche benannt, aber steht dröhnend laut im Raum. Die Ängste, die seit sieben Tagen wachsen, vermischen sich mit der Erinnerung an Angst, vermischen sich mit den Wörtern, die wir aus dem aktiven Wortschatz verbannen wollten, «Aufrüstung», «einkesseln», «nukleare Bedrohung», vermischen sich mit der Tatsache gewordenem Krieg, von dem wir doch so lange riefen «Nie wieder».

Yoko Onos und John Lennons Song «Imagine» als Gebot der Stunde

John Lennon findet sich vielerorts in den Arbeiten von Ono - als Hommage, Memento oder Wegbegleiter. Wohl am prominentesten sind die Friedensbemühungen der beiden Künstler, die in den berühmten gemeinsamen «Bed-ins» gipfelten. Ono und Lennon, frisch verheiratet, zogen sich in Amsterdam und Montreal medienwirksam wie performativ in das Hotelbett zurück, um während dem Vietnamkrieg für den Frieden zu demonstrieren. Der Friedensaktivismus bleibt ein Thema, das die Künstlerin auch nach Lennons Ermordung 1980 weiter begleiten sollte.

Der «Imagine Peace Tower», eine Lichtinstallation Yoko Onos, leuchtet jedes Jahr an den Geburtstagen von Yoko Ono und John Lennon und formt dabei eine Lichtsäule vor der Küste Islands, die in den Himmel strahlt. Am Fuss der Lichtskulptur sind die Wunschzettel vergraben, die Yoko Ono von ihren sogenannten «Wish Trees» gesammelt hat: einer Serie an

DIE FRIEDENSSTIFTENDE



Kunstwerken, bei welchen die Besucher ihre Wunschzettel an Bäume hängen konnten. Die Zettel wurden anschliessend von der Künstlerin gesammelt und nach Island verschifft.

Erst unlängst hat die Künstlerin vor dem Hintergrund des Ukrainekriegs eine Friedensnachricht («Imagine Peace») auf grossen Leuchtreklamen an Plätzen wie dem Londoner Piccadilly Circus, dem Times Square in New York und dem K-Pop Square in Seoul ausgestrahlt. Bleibt nur zu hoffen, dass Onos Wünsche im Licht der Ukraine Krise endlich gehört werden. Auch wenn sie sich Ende Jahr offiziell aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen hat. Denn Kunst ohne Yoko Ono ist kaum vorstellbar. Eine Welt ohne Friedensbotschafterin Yoko Ono erst recht nicht.

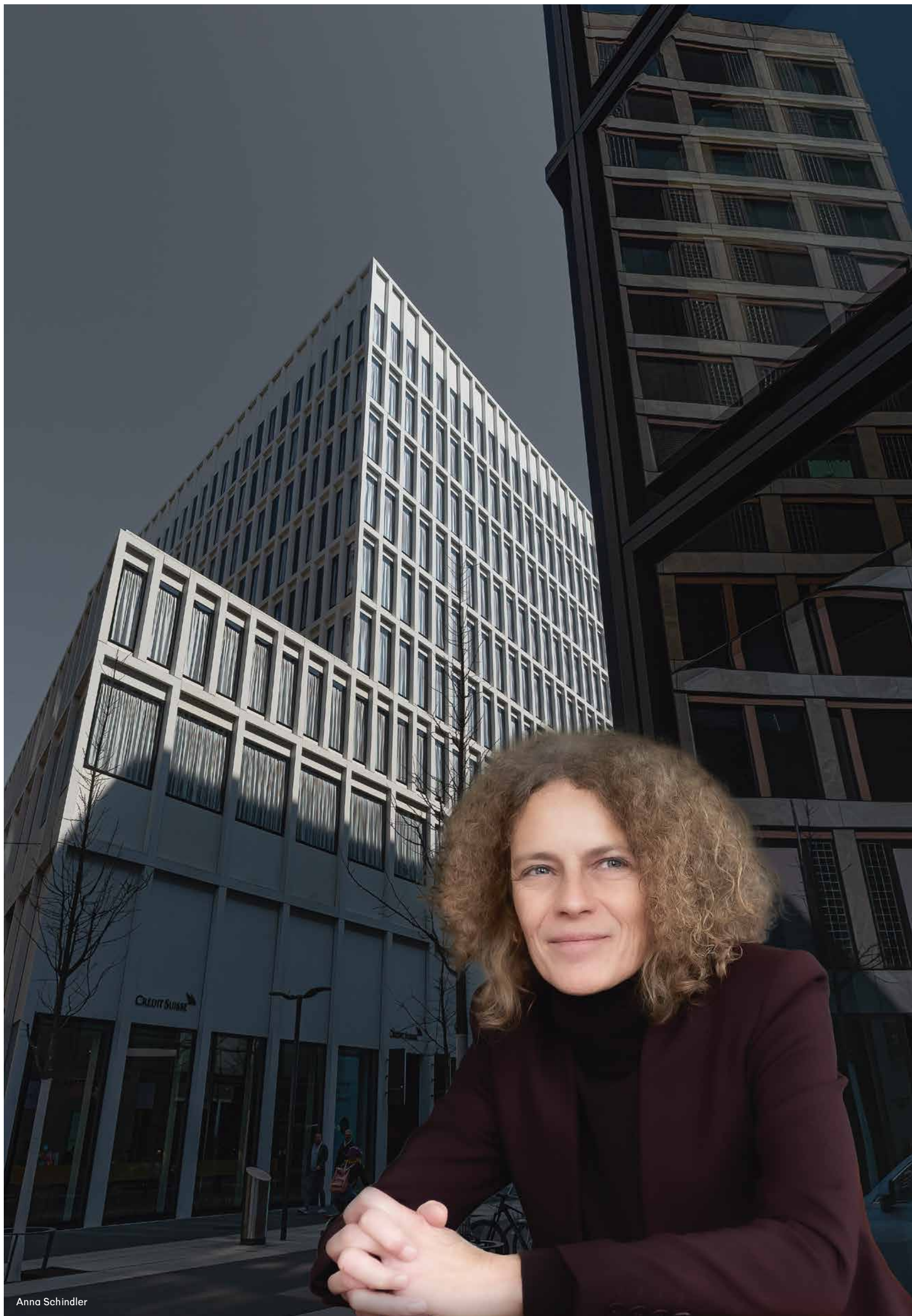


DAS SEIN DES NICHTS

*Dreissig Speichen treffen die Nabe,
die Leere dazwischen macht das Rad.
Lehm formt der Töpfer zu Gefässen,
die Leere darinnen macht das Gefäss.
Fenster und Türen bricht man in Mauern,
die Leere damitten macht die Behausung.
Das Sichtbare bildet die Form eines Werkes,
das Nicht-Sichtbare macht seinen Wert aus.*

Laotse





Anna Schindler

EINE ART PLÄDOYER FÜR DIE ZUKUNFT DER STADT ZÜRICH ODER VOM MENSCHEN ALS MASS ALLER DINGE

Text: Frank Joss
Fotos: Denise Ackerman

Unsere Städte wachsen unaufhaltsam und mit ihnen die Herausforderung, urbane Erscheinungsformen wirklich zu gestalten. Dies für alle, die am städtischen Leben teilhaben. Die Frage sei erlaubt, wie es gelingen mag, Infrastruktur, Ökologie, Wirtschaft und soziale Aspekte unter einen Hut zu bringen, wenn es darum geht, auch soziale Aspekte in der zunehmenden Verstädterung unterzubringen. Wie kann Lebensqualität gedeihen, wenn viele Möglichkeitsräume nach und nach hermetisch abgeschlossen werden? Muss die Stadt des 21. Jahrhunderts neu erdacht werden? Oder wie kriegt man in einer Zeit des stetigen Wandels die Kurve zu mehr Beschaulichkeit? Anpassung und Optimierung bilden das Fundament und die Handlungsfelder, auf denen die Stadt aufzubauen ist - in allen Lebensbereichen. Darin sind sich die Macher der Stadt von morgen einig. Von Anna Schindler, Direktorin der Zürcher Stadtentwicklung, wollten wir wissen, wo die Reise hingeht.

Die Städte des 21. Jahrhundert sind von einem steten Wandel geprägt, bei dem innovative Technologien und neue Denkweisen notwendige Vehikel sind. Anpassung und Optimierung sind die zentralen Säulen, um die sich die Entwicklung der Städte drehen wird. Dazu braucht es mutig formulierte Ziele. Mut allein schafft es aber nicht. Es braucht die volle Kraft an Überzeugung, die räumliche und soziokulturelle Vielfalt als etwas Positives und Erhaltenswertes zu sehen, als Basis einer smarten Stadtgesellschaft.

Die Gestaltung von Städten findet immer in Wechselbeziehung mit verschiedenen Disziplinen statt. Genauso wie das auch in Beziehungen von Menschen zur Umwelt, Wirtschaft, Politik und Gesellschaft der Fall ist. Eine sorgsame und kluge urbane Entwicklung ist, so betrachtet, Gebot der Stunde. Eine, die uns unmissverständlich zu verstehen gibt, wie wir aktuell unser Leben gestalten. Ein wenig uninspiriert. Wie aber plant man eine wirkliche Stadt? Wie entsteht sie? Wohlverstanden, es sind nicht die Stadtarchitekten und ihre Entourage allein, welche die städtebauliche Marschroute vorgeben. Bei weitem nicht. Müssen doch eine Vielzahl von Einflussfaktoren berücksichtigt werden, um Veränderungsprozesse herbeiführen zu können. Angefangen bei den Akteuren, Rollenbildern, in der Wahrnehmung, bei Umwelt, Kultur, Wirtschaft und aufgehört bei der Gesellschaft selbst. Wahrlich alles Begrifflichkeiten, die im Rucksack umsichtiger Vordenker der Zukunft nicht fehlen sollten.

Der Frage nach dem «Wie planen?» ist in den 80er-Jahren der Schweizer Soziologe Lucius Burckhardt nachgegangen. Er realisierte dabei, wie wichtig Design und die Beziehungen zwischen Menschen sind. Seine These aus dieser bedeutungsschwangeren Erkenntnis: Unsere Umwelt ist ein Geflecht von Interaktionen zwischen Menschen, die gemeinsam für die Gestaltung urbaner Erscheinungsformen sorgen, auch wenn die nicht immer gleich sichtbar sind. Architektur und Design sollten daher nicht losgelöst von einer sozialen Einbettung verstanden werden. Diese Feststellung führt unweigerlich zu Alberti.

Der Mensch ist das Mass aller Dinge: «Buongiorno, Leon Battista Alberti.»

Mit der Renaissance wandelte sich das Weltbild hin zum Anthropozentrismus, was nichts anderes meint, als dass sich der Mensch als Mittelpunkt der weltlichen Realität versteht. Der Humanismus rückt in Anlehnung an die Antike den Menschen ins Zentrum, er wird laut Alberti «das Mass aller Dinge»... Alberti war Humanist, Schriftsteller, Mathematiker, Kunst- und Architekturtheoretiker; Multitasking im Renaissancezeitalter. Vor allem aber war er Architekt und gehört zu den erstaunlichsten und widersprüchlichsten Gestalten der italienischen Renaissance. Er revidierte das tradierte Denken davon, wie eine Stadt zu sein hat. Der Architekt und Vordenker von Stadtgefügen der Renaissance prägte die Ansicht, dass sich die Funktion eines Gebäudes für die Gesellschaft schon in seinem äusseren Erscheinungsbild abzeichnen muss. Ein Credo, das auch den Wunsch beinhaltet, ein Gebäude nicht nur von der Form her zu definieren, sondern parallel dazu die soziale Seite aufzugreifen und zu definieren, auf welchem inhaltlichen Fundament gebaut werden soll. Dies wiederum erforderte einen neuen Ansatz für das Entwerfen und Gestalten von Stadträumen. Gerade in unserer Zeit, wo die Welt an vielen Orten ein wenig aus den Fugen geraten ist.

Wie steht es um das Zürich von heute und morgen? Es geht was!

Wir wollten erfahren, was in Zürich Sache ist und trafen Anna Schindler zu einer kleinen Stadtpromenade. Wir waren sehr neugierig, mehr darüber zu erfahren, wie die Zürcher Stadtentwicklung tatsächlich tickt. Anna Schindler ist Direktorin der Stadtentwicklung. Es gehört zu einer ihrer vornehmsten Aufgaben, die Wechselwirkung von gesellschaftlichen und architektonischen Formen des städtischen Lebens zu orten und zu hinterfragen. Es geht ihr eindringlich darum, mit unserer Zeit einen authentischen Dialog zu führen. Das Interview, so war das vereinbart, soll bei einem Stadtbummel statt-



DIE SMARTE STADTENTWICKLERIN

finden: beim Anlehnen an einen lauschigen Brunnenrand, beim Durchwaten des stockenden Berufsverkehrs, beim genüsslichen Verweilen auf einer Sitzbank. Völlig losgelöst vom alltäglichen grauen Büro-Groove. Der Flow übernahm beim Spiel mit den Gedanken die Regie. Erster Zwischenhalt: Lindenplatz. Mit seiner pittoresken Lage bietet er sich förmlich an, kontrastierende Fragen aufzuwerfen, an Gegenwelten anzuklopfen.

Frank Joss: Anna Schindler, wir haben in Städten wie London und Paris einen hohen Urbanisierungsgrad. Man kann also nicht mehr in die Fläche gehen. In Zürich werden die Freiräume auch zusehends rarer. Und wenn die Fläche nicht mehr da ist, muss man halt Baulücken füllen. Können wir hinsichtlich gescheit genutzter Nischen etwas von Tokio lernen? Vom Kleinteiligen, das durch seine geniale Maximierung des Minimalen viele generös anmutende Wohnräume anpreist?

Anna Schindler: Nun, der Vergleich mit Tokio ist ein schwieriger, weil diese Stadt sich gefühlt alle 30 Jahre selbst erneuert. Wir jedoch bauen auf alter, tradierter Substanz. Schauen Sie, wenn man hier auf die Stadt herabblickt, sieht man lauter Gebäude aus dem späten Mittelalter. Wir haben nun mal eine Stadtarchitektur, die historisch gewachsen und daher schützenswert ist. Trotzdem bin ich der Ansicht, dass wir vom japanischen «Lückenfüllen» lernen können. Aber so viele kleinteilige Freiräume haben wir gar nicht mehr. Falls wir doch noch einige finden, müssten sie wohl im vom Stimmvolk Ende November 2021 verabschiedeten kommunalen Richtplan Unterschlupf finden.

Welche wichtigen Ziele werden mit dem aktuellen Richtplan anvisiert? Hat er überhaupt noch ein Auge für informelles, unkonventionelles, unzeitgemässes Bauen? Oder verfolgt man ein allein seligmachendes Regelwerk, in dem die so herrlich wiederentdeckte «freie Sicht aufs Mittelmeer» in den Nebelverfinsterungen von politischen Vorschriften nach und nach versinkt? Die gerufene grosse Geste urbaner Architektur, die an vielen Orten unserer Stadt Aufbruchstimmung verbreitet, würde alsdann ins Stocken geraten. Zurück zum kommunalen Richtplan von Zürich: Haben Sie für ihn eine Kurzformel?

Zum ersten Teil der Frage: Ja, das würde wahrlich bedeuten, an einem Ort anders zu bauen. Anders als es das Gesetz, die Regierung und das Baureglement vorsieht. Man könnte das höchstens in einer Zwischennutzung machen, bei der nicht klar definiert ist, was dort stehen soll. Allein Intermezzi des Ausfüllens von Baulücken in der Stadt Zürich werden die nötige Verdichtung nicht auffangen können. Wir haben im Stadtkern bereits eine sehr hohe Verdichtung. Nicht wie Berlin, das durch den Krieg von vielen zerstörten Gebäuden gezeichnet war, was teils eine radikale Stadterneuerung erlaubte. Zum Credo des Richtplanes: Zürich, «die Stadt der kurzen Wege», soll mehr Interaktion und mehr Umweltbewusstsein bringen. Denn in den vergangenen hundert Jahren folgten die Stadtplaner vor allem einer Ideologie - jener der Trennung: das Wohnen von der Arbeit, das Gewerbe und die Industrie vom Einkaufen. Jetzt sollen Wohnen, Arbeiten, Shoppen und das «Dolce far niente», die Freizeit, wieder im Quartier zusammenfinden. Die Stadtentwickler freut's - die notorischen Verhinderer eher weniger. Sie bemäkeln das Heranzüchten von Pantoffelhelden, die das Paradies der kurzen Wege kaum mehr verlassen würden.

Stadtteile, die historisch gewachsen sind, kommen automatisch unterschiedlicher daher: Da gab es wirtschaftliche und geschichtliche Brüche und so konnte die Stadt langsam wachsen, lebendiger werden. Bei der Hafencity in Hamburg hatte man nur 20 Jahre Zeit, um einen gewissen Differenzierungsgrad hinzubringen. Wie wichtig sind diese Unterschiede? Hamburg zeigt im Stadtbild, bei aller Beauté ikonenhafter Architektur - wie jene der Elbphilharmonie - auch eine gewisse Typologisierung der Bauten und Strassenzüge. Wie muss man planen, um nicht den Stempel der Uniformierung aufgedrückt zu bekommen?

Zürich West und Zürich Nord gehören zu dieser Thematik. Mich fasziniert zum Beispiel Zürich West, eben gerade weil es noch überhaupt nicht fertig ist. Man sieht da zwar Sachen, die man heute anders machen würde. Aber es wird immer noch gebaut. Der Stadtteil entwickelt sich stetig weiter. In den 90er-Jahren ist er aus dem Gedankenansatz der kontinuierlich wachsenden Stadt-Physiognomie entstanden. Was ich bei diesem Industrieareal rund um den Mobimo Tower schwierig finde: Es hat kein Zentrum. Auch wenn sich bei der Hardbrücke etwas tut - ein Zentrum ist dabei noch nicht entstanden. Was nicht ist, kann aber noch werden.

Bei welchen Inhalten des Richtplanes ist es besonders wichtig, sich ihnen neu anzunähern; mit einer feinen Portion Zukunfts-Zuversicht?

Besonders gefällt mir der Ansatz, die Stadt als etwas Ganzheitliches anzuschauen. Man versucht, bestehende Parks und kleinere Grünräume miteinander zu verbinden, damit eine Art Netz entsteht. Das ist das eine. Das andere ist das sozialräumliche Monitoring - ein wichtiges Instrument zur Begleitung einer möglichst sozialverträglichen Entwicklung. Wir können damit auf Kleinquartier-Ebene sozioökonomische ebenso wie bauliche Daten erheben. So lassen sich die sozial vulnerablen Gebiete bestimmen. Diese befinden sich meist am Stadtrand. Dort, wo die sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen leben und die Bausubstanz erneuerungsbedürftig ist. Die Erhebungen werden uns helfen, mit gezielten Massnahmen sicherzustellen, dass die heute in diesen Gebieten lebenden Menschen nicht nach und nach aus dem urbanen Gefüge verdrängt werden.

Fazit: Es kann besser mit den Wachstumserwartungen umgegangen werden... Vor allem mit dem Anliegen, die Stadt auch für sozial Schwächere als begehrenswert zu erhalten.

Genau. Ich bin absolut für Wachstum. Es ist mitunter die wichtigste Antriebsfeder von Wirtschaft und Gesellschaft. Es braucht Platz für stadtwillige Firmen. Doch wie auch immer die Detailplanung daherkommen mag - sie muss sozialverträglich sein. Ohne Wenn und Aber.

In Hamburg gibt es Investoren und Institutionen, die sich zusammengetan haben, um eine neue Brache zu besiedeln. Sie entwickeln gemeinsam mit der Stadt gewisse Strassenzüge und entscheiden, welche Gewerbe sie da haben möchten. Die meisten dieser Gewerbe könnten sich das nicht leisten, weil es ein teurer Strassenzug ist. Deshalb werden sie von den Investoren und Institutionen finanziell unterstützt. So können auch Kleingewerbler dorthin ziehen. Und wenn diese Gegend wirklich lebt und es auch finanziell für die Mieter aufgeht, müssen sie schrittweise ein klein wenig mehr für ihre Räumlichkeiten bezahlen. Wäre das ein Modell, das sich auch in Zürich ansiedeln liesse?

Die SBB hat das in der Europaallee an der Lagerstrasse so gehandhabt. Heute macht es den Anschein, als habe das gut funktioniert, wider aller Erwartungen. Viele sind, lange bevor das Areal gebaut war, über den neuen Stadtteil hergefallen - oft sehr emotional: Die Mietzinse in den monströsen Bauten seien unbezahlbar. Das einst so herrlich wilde Arbeiterviertel sei zerstört worden. Man habe die Seele des Ortes verkauft. Nach Ansicht eines Stadtplaners sei die Planung «gründlich misslungen». Es gebe keine inspirierende Kombination von Nutzungen, und der Ort lade nicht zum Verweilen ein. Und jetzt sitzen wir beide da und schwelgen schon fast ein wenig im genüsslichen Leben, das





*Man
spürt die
Leiden-
schaft
von Anna
Schindler,
aus Zürich
eine Stadt
werden
zu lassen,
die man
umarmen
möchte.*

hier mittlerweile Platz genommen hat. Es scheinen alle am farbigen Treiben teilzuhaben, als würden sie direkt auf diese Aufforderung von Regierungsrätin Jacqueline Fehr reagieren: «Teilhabe heisst, nicht für die Menschen, sondern mit den Menschen Politik zu machen.»

Man spürt die Leidenschaft von Anna Schindler, aus Zürich eine Stadt werden zu lassen, die man umarmen möchte.

Zum Schluss kommen wir auf den Dänen Jan Gehl zu sprechen. Er, der in vielen Städten mit Ideen, die den menschlichen Massstab berühren, ein neues Verständnis von Stadt geprägt hat. In einem Interview wurde er gefragt, ob bei der ganzen Facebook- und WhatsApp-Mania reale Treffpunkte überflüssig geworden seien. Jan Gehl in Originalton: «Menschen sind Gesellschaftstiere. Sie nutzen ihr Telefon und die Netzwerke, um sich mit anderen zu verabreden. Nehmen Sie den Arabischen Frühling: Die Mobilisierung lief über digitale Netzwerke. Aber der Protest brauchte genauso einen Ort, eine Sichtbarkeit im öffentlichen Raum. In Kairo hat sich die Bewegung auf dem Tahrir-Platz getroffen, in Istanbul auf dem Taksim-

Platz, in Bahrain auf dem Platz Ahmed Al Fateh. Überall waren Plätze Treff- und Ausgangspunkt, um die Welt ein wenig neu zu erfinden. Die Versammlung ist wichtiger denn je. Und es ist unmöglich, eine lebenswerte Stadt ohne diese öffentlichen Räume zu gestalten.»

KEHRT DAS
GEWERBE
PEU-A-PEU
ZURÜCK IN
DIE STADT,
IST EIN
GROSSER
SCHRITT ZUR
ÜBERALL
THEMATISIERTEN
STÄDTISCHEN
VIELFALT
GEMACHT.



«DAS GEWERBE GEHÖRT IN DIE STADT!»

Steiner ist ein Immobiliendienstleister mit den Schwerpunkten Projektentwicklung und -realisierung und begleitet den Lebenszyklus von Immobilien - von der Entwicklung über die Umsetzung bis hin zur digitalen Transformation. Michael Schiltknecht steht an der Spitze der Geschäftsleitung von Steiner AG. Die Steiner AG ist seit Mai 2010 Teil der Hindustan Construction Company Ltd. (HCC) mit Sitz in Mumbai, Indien. HCC agiert in den Geschäftsfeldern Hoch- und Tiefbau sowie Infrastruktur. ETH-Architekt Michael Schiltknecht trat der Steiner AG im November 2007 als Bereichsleiter der Immobilienentwicklung bei und übernahm im August 2010 deren Gesamtführung. Im Juli 2021 wurde er zum Co-CEO der Steiner Gruppe ernannt. Er und seine Mitarbeiter haben viel zur Entwicklung lebendiger Schweizer Städte beigetragen. Sehr eindrucksvolle Objekte sind unter seiner Ägide entstanden. So zum Beispiel der Prime Tower in Zürich, eines der höchsten Gebäude der Schweiz. Das Sihlcity, das architektonisch wohl schönste Einkaufszentrum im Grossraum Zürich oder Vulcano, die Gebäudetrilogie mit Wohnungs-, Gastro- und Hotelbereichen - entworfen vom französischen Stararchitekten Dominique Perrault. Auch in Genf entsteht unter Steiner ein Bau von grosser Geste: Der «Jardin des Nations» ist ein lebendiges, internationales Quartier für alle Generationen. Leonie Wagner hat Michael Schiltknecht zu einem Gespräch getroffen und wollte von ihm wissen, wohin sich die Stadt der Zukunft bewegen wird. Im nachfolgenden Text hat unsere Redaktorin Michael Schiltknechts Gedankengänge in einer Art Manifest niedergeschrieben.

In den letzten Jahrzehnten wurde das Gewerbe aus den Städten verdrängt. Wenn der urbane Raum nur noch zum Wohnen da sein soll - was ist dann Stadt?

Das Gewerbe treibt uns um. Vielleicht erinnern Sie sich, dass wir uns diesem Thema bereits 2016 widmeten. Woher unsere Hartnäckigkeit kommt? In den letzten Jahrzehnten hat man das Gewerbe nicht nur aus dem urbanen Raum, sondern auch aus dem architektonischen Diskurs verdrängt. Und es ist gar nicht einfach, diesem Prozess Widerstand zu leisten: Der Boden ist teuer und der Raum begrenzt. Hinzu kommt, dass sich nur Wenige mit dem Gewerbe auseinandersetzen. Noch immer gilt in Architektur und Städtebau die alte Leier, das «Schöne» und «Hochkulturelle» vom vermeintlich Banalen zu trennen; noch immer wird die industrielle Gebrauchsarchitektur latent von der Architektur ausgeklammert. Aber wir bleiben dran! Der Anteil an Gewerbebauten im Portfolio von Steiner ist in den letzten Jahren beträchtlich gewachsen. Mich inspiriert es zu analysieren, welche Aspekte in den von uns entwickelten Projekten gelungen sind, aber vor allem, woran wir feilen müssen. Unsere langjährige Auseinandersetzung mit dem Thema hat sich gelohnt: Wir konnten Problematiken noch enger einkreisen und unsere Diskussion vertiefen und vorantreiben. Historisch gesehen hat die Stadt vom Gewerbe gelebt. Heute verdrängt das kostspielige Wohnen das Gewerbe aus dem urbanen Raum. Aber: Wenn die Stadt nur noch zum Wohnen da sein soll - was ist dann Stadt? Dass es dringend einen Fokuswechsel brauche, findet auch Andreas Hofer, leitender Architekt der Internationalen Bauausstellung IBA `27 Stuttgart:

«Hört auf über Wohnungsbau zu reden! Die Grundrisse des schweizerischen Wohnungsbaus sind auf einem Niveau ziseliert, das weltweit einmalig ist. [...] Meine Hoffnung: Wenn in der Schweiz wieder über Forschung und materielle Produktion gesprochen wird, die digitalisiert und höchst spezialisiert sein muss, aber auch so banale Dinge wie Handwerk und Landwirtschaft relokalisiert, finden wir auch wieder eine gegenseitige Wertschätzung über soziale und räumliche Gräben hinweg, können wir die ungeliebte «Gebrauchsschweiz» als Teil des Landes qualifizieren und wertschätzen und unseren Wohlstand in eine zukunftsfähige Bescheidenheit überführen.»

Damit es gelingt, das Gewerbe zurück in die Stadt zu holen, benötigen wir ein Bild von den grösseren Zusammenhängen: Zum einen stellt sich die Frage, was das Gewerbe im Jahr 2022 im Schweizer Kontext überhaupt ist. Wenn das Gewerbe von der Schwerindustrie bis zum kleinteiligen, hochentwickelten Mikrochip reicht, müssen wir uns fragen: Für was ist die Schweiz geeignet? Und welche dieser Gewerbe lassen sich in die Stadt integrieren? Aber auch auf Projektebene konnten wir wichtige Fragen lokalisieren. Wie können wir Bauten entwickeln, die den städtebaulichen Ansprüchen gerecht werden, gleichzeitig aber kosteneffizient bleiben? Zum Teil benötigt das Gewerbe hoch spezialisierte Medien oder Ausrüstungen: erhöhte Statik für hohe Bodenlasten, staubfreie Luft, enorme Raumhöhen - um einige Beispiele zu nennen. Wenn wir allerdings all das in einem Bau anbieten, steht am Ende wieder ein Luxusgebäude da. Wir befinden uns also im Konflikt zwischen der enormen Spezialisierung und dem Kostendruck seitens des Gewerbes auf der einen Seite und dem Bedürfnis Gewerbe und Stadt zu verschmelzen auf der anderen Seite. Auf diese komplexe Situation brauchen wir Antworten. Sicherlich gibt es auf dieses Bündel an Fragen nicht die eine Lösung. Ich bin aber davon überzeugt, dass es uns weiterbringt, diese Fragen bewusst zu stellen und nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen. Wir bleiben neugierig. Und: Wir bleiben hartnäckig!

DER KÜHNE COOLE

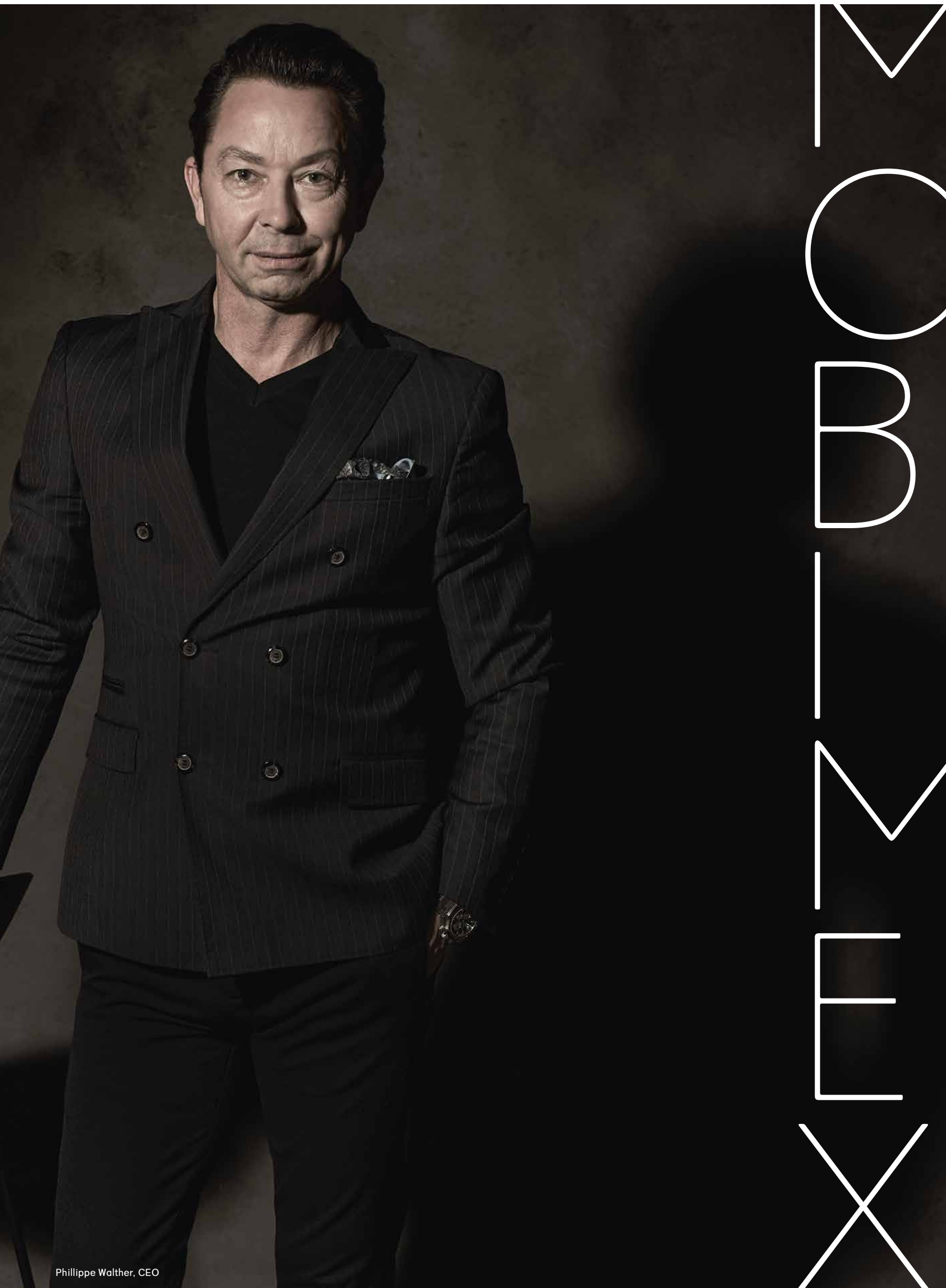
Text: Frank Joss, Portrait photographed
by Patrizio Di Renzo

Vielleicht ein saloppes, leicht übertriebenes, aber doch reizvolles Gedankenspiel: Er könnte eine Mischung aus John Lennon und Mick Jagger sein. Vom Singer-Songwriter der Beatles hat er die kluge Denke, vom Frontmann der Rolling Stones die Coolness. So kommt er rüber, wenn er einem geduldig gegenüber sitzt und auf die Fragen wartet, die da so gestellt werden. Wer ist er? Philippe Walther. «Philippe who?», werden sich jene fragen, die nicht aus der Branche sind. Connaissseure des Designs von Tischen, Stühlen, Sofas und Sideboards können ihn gut einordnen. Richtig, er ist CEO von Mobimex, dem Unternehmen mit den beiden Marken «Zoom by Mobimex» und «Studio by Mobimex». Er kümmert sich um das Management des Unternehmens, ist aber - das spürt man aus allem, was er sagt, heraus - selbst eng und leidenschaftlich mit grossartigem Design verbunden. Er steht auf der Matte, wenn ein neues Design von hochwertigen Möbeln ansteht; ungeachtet davon, ob es für Privates oder fürs Büro bestimmt ist.

Geht man auf die Homepage von Mobimex - Studio und Zoom haben jeweils eine eigene Homepage - und sucht nach den Designern, die mit Philippe Walther und seinem Unternehmen liiert sind, findet man ein exzellentes, bonbonbuntes Mixtum. Wir zitieren ihn sinngemäss: «Ob wilder Rookie, arrivierter Gestalter oder gehypter internationaler Designer - in einer bewegten Zusammenarbeit zählen nur diese Parameter: Eine gemeinsame Idee verfolgen, die zu einem überragenden Design anstiftet, und damit etwas Neues, etwas Anderes, etwas Überraschendes schaffen. Das grosse Wort, das über allen gestalterischen Attributen schwebt, heisst Begehren. Eine so kreierte Begehrlichkeit ist dann der Lohn für ein in Passion entstandenes Möbelstück, das die Menschen auf der ganzen Welt kaufen. Mehr noch: Sie zelebrieren diese Objekte auch gerne in ihrer persönlichen Umgebung. Denn sie sind sich auch bewusst, ein Objekt zu haben, das die Zeit überdauern wird. Das weitergereicht wird an die nächste Generation, an die Kinder und Kindeskindern und von da an... der Rest der ununterbrochenen Kette der Begehrlichkeit wäre dann sinngemäss.»

«NO DRAMA!»





EXPERIENCE

Philippe Walther, CEO



Eigentlich wollten wir keinen einzelnen Designer aufs Podest lupfen. Wir tun's doch: Dante Bonuccelli. Dante? Nomen est omen? Zumindest lässt sich von Dante Bonuccelli zu Dante Alighieri ein Brücke schlagen, die die beiden wahrhaftig verbindet. In seinem Buch «Göttliche Komödie» steigt Dante in der Osterwoche im Jahre 1300 hinab in den Abgrund des Infernos, steigt über den Läuterungsberg zum irdischen Paradies und wird durch die Himmelssphären endlich bis in den Lichthimmel zur Anschauung Gottes geführt. Der ethische und spirituelle Gehalt dieser exemplarisch vollzogenen Umkehr und Heimkehr ist verwoben in eine nicht abbrechende Folge sinnfälliger Szenen. Deshalb fasziniert dieses Werk noch heute. In lebendig geschauten Begegnungen mit Gestalten aus Mythos und Geschichte, noch mehr aber mit Männern und Frauen aus des Dichters engerem und weiterem Umfeld setzt sich Dante mit der Kirche, dem Staat, der Gesellschaft seiner Zeit, dem zeitlichen Schicksal der Menschen und ihrer ewigen Bestimmung auseinander. Dante Bonuccelli, hat wohl, wie Dante Alighieri, den untrüglichen Blick für unsere Sehnsüchte, in denen wir hoffnungslos verloren sind. Er nannte drei Dinge, die uns aus dem Paradies geblieben sind: die Sterne der Nacht, die Blumen des Tages und die Augen der Kinder. Vielleicht ist Bonuccellis Design so vereinnahmend, weil er nie aufgehört hat, die Welt mit den verwunderten Augen eines sechsjährigen Kindes zu sehen. Er und Mobimex, das ist eine lange, glückliche Marriage, gegenseitig getragen von hoher Verbindlichkeit. Bonuccelli hat ein absolutes Fingerspitzengefühl für Formen, die ankommen. Philippe Walther hat es auch: Das ist eine Qualität, die in dieser so uniformiert dahertrabenden Gleichmacherei so taufersch wirkt und ganz einfach wohltut, wenn

DER KÜHNE COOLE



man diesem «Gspüri fürs Aussergewöhnliche» persönlich begegnet. Dante Bonuccelli hat sein Oeuvre zur Perfektion gebracht, indem er Metall und Holz meisterhaft miteinander verheiratet. Dem ist, das lässt sich gut nachvollziehen, eine lange Phase des Probierens vorausgegangen; also ein Experimentieren mit verschiedenen Materialien wie mit kaltem Stahl und Aluminium in Verbindung mit warmem Massivholz. Durch die Zugabe von filigranen Strukturen und markanten Flächen entstand hieraus 2004 gar eine ganz neue Tischgeneration: die TIX-Linie. Diese hat mittlerweile in der ganzen Welt Platz genommen.

Von Philippe Walther wollten wir wissen, ob Design eine Moral, ein Gewissen haben könne. «Selbstverständlich», startet er seine wohl dosierte Antwort. «Moral und Gewissen, für mich ein Zwillingsspaar, haben eine grosse Bedeutung in unserer Unternehmenskultur. Wir gehen sehr sorgsam mit den natürlichen Ressourcen um. Quintessenz: Wir kümmern uns in allen Sparten der Produktion um Nachhaltigkeit.» Gesagt. Geglaubt. «Philippe Walther, angenommen, Sie wären für einen einzigen Tag Herrscher der Welt. Was würden Sie dem Volk sagen?» «Lasst euch nicht unterkriegen! In jeder Situation, und ist sie noch so verworren und hilflos verfahren, gibt es eine Wahl. Vielleicht muss man sich umdrehen, um nach Westen statt noch Osten weiterzugehen. Schliesslich will ja niemand als Sackgassenmensch ohne Ende im Hamster Rad weiterrufen.» Nach einem Leitsatz gefragt, kommt die Antwort sofort und ungeschminkt auf den Tisch: «No drama! It's always a matter of perspective.»

Mobimex
Birren 17
5703 Seon
062 769 70 00
studiobymobimex.com
zoombymobimex.com



DER KÜHNE COOLE





Verfechter von «Liebe zur Geometrie» - Max Frisch lässt grüssen - sind zahlreicher als jene Gestalter, die den fließenden, fliehenden, amorphen Formen folgen und sich von ihnen verführen lassen. Klar, das Prinzip des Rechteckigen gehört zur Architektur wie die Luft zum Atemholen. Doch die freie Formenführung hat eine uralte Tradition. So stellte Jean Michel Hayoz in seinem Buch Musik und Architektur nicht ganz unberechtigt die Frage, wieso soll Architektur nicht Musik sein:

«Musik ist Architektur, ist Aufbau und Komposition, ist Spiel und Realität. Aber in welchem Sinne ist Architektur Musik? Wir können wohl von beidem nur in übertragenem Sinne sprechen. Und doch ist die Verwandtschaft sehr real. Ich möchte versuchen, den Weg zu dieser Realität zu finden. Im fünften Jahrhundert vor Christus stellte sich der Philosoph und Mathematiker Pythagoras die Frage: Wenn die mathematischen und geometrischen Proportionen real und existent sind, warum sollten sie nicht in allen Dingen, die Gott geschaffen hat, enthalten sein - also auch in der Welt der Formen oder Töne?» Verlassen wir Pythagoras und widmen uns dem Gedanken, was ein organisch geformter Raum mit uns anstellt. Bewegen wir uns darin anders, beeinflusst von einer Entourage der

DER MILES DAVIS DER ARCHITEKTEN

VON EINEM ARCHITEKTEN, DER SICH IN SEINEN
PROJEKTEN VON AMORPHEN FORMEN
UND MILES DAVIS INSPIRIEREN LÄSST

Text: Frank Joss
Portrait photographed by Patrizio di Renzo

fließenden Formen und Linien? Nein, falsch, wir kommen Ihnen jetzt nicht mit dem Übervater der Architektur, also mit Le Corbusier, der die unzertrennbare Verbindung zwischen Architektur und Musik mit dieser Aussage zementierte: «Mein Kopf ist voller Proportionen, vom Wunsch nach Harmonie besessen.»

Wir kommen dem Leser mit Andreas Ramseier, der unter der Bezeichnung Ramseier Associates viele architektonische Arbeiten und Projekte realisiert hat, die unverkennbar zwei Attribute in sich vereinigen: amorph und klangvoll. Die Musik kommt dabei nicht zu kurz. Er studierte in den USA vorerst in den Sparten Musik und Filmwissenschaft. Wenn heute Inspiration, Entwurf und Plan die Vehikel sind, die er täglich braucht, war es in den früher 70er Jahre die Trompete, verbunden mit einer grossen Verehrung von Miles Davis. Wir wollten von Andreas Ramseier wissen, ob er sich in seiner Architektur auch von der Wechselbeziehung von Raum und Klang leiten lässt. Seine Antwort ist eine ambivalente:

«Ob man von amorpher, ornamentaler, puristischer oder bauhausscher Architektur, von Kontrapunkten, Inspiration oder von Nachhaltigkeit, von Smart Cities sprechen will, eines bleibt beinahe unverrückbar: In den beiden Disziplinen Musik und Architektur ist die Raumwahrnehmung anders. Architekten bauen Raumgefüge, Musiker verwenden sie. Architekten schauen Räume an, Musiker hören sie. Oder gibt's vielleicht doch eine Symbiose? Zugegeben, ein sensibler Architekt kann mitunter Musik hören, die von einem Gebäude ausgeht. Nun, was können Architekten von musikalischer Raumwahrnehmung und -gestaltung lernen - und umgekehrt?

Man könnte sich ja auch die Frage stellen, was passieren würde, wenn Architektur und Musik im Entwurfsprozess gleichberechtigt und von allem Anfang an gemeinsam mit einbezogen würden? Aber das wäre dann eine andere Geschichte. Brèf: Es gibt für mich dieses Potenzial einer Symbiose und ich arbeite damit. Täglich immer wieder neu inspiriert.»

Man zweifelt nicht an seiner Aussage, schon gar nicht, wenn man ein wenig in den Biographien seiner Projekte schmökert. Da finden wir Museen, Hotels, Einkaufszentren, Geschäftshäuser, Geschäftsräume, Privathäuser, für die er meistens die Gestaltung der Innenräume gemacht hat. Und bei allen stösst man auf einen gemeinsamen Nenner:

Der rechte Winkel zeigt sich nur spärlich. Es sind offen gestaltete Räume, die harmonisch ineinander übergehen und im Einklang mit den sorgsam bespielten Wänden und den behutsam ausgesuchten Möbeln ein Bild von architektonischer Beauté abgeben. Dabei wird, wie in fast allen Projekten, das kreative Spiel mit der Deckengestaltung augenfällig. Hier wird eben auch die Liebe zur Geometrie sichtbar, jedoch aufgelöst in runden Formen, die den Blick des Betrachters ungehindert weitergleiten lassen. Wir denken da ans Centre Balexert, Genf, an den Habitus Confédération Centre, Genf. An das Wettbewerbsprojekt Lindt & Sprüngli Headquarter. An das Margarete Steiff-Museum in Giengen bei Ulm. An die Messe Frankfurt, den Relaunch des Kongresszentrums innerhalb eines internationalen Wettbewerbs. An «Bally Capitol» Haus Zürich: Revitalisierung einer exklusiven Geschäftsliegenschaft. Oder an den Rennweg 14/16, Zürich: Umbau einer historischen Wohn- und Geschäftsliegenschaft. Und...und...und. Zwei Objekten möchte wir in unserer Betrachtung einen Logenplatz reservieren: dem Headquarter der Swatch Group in Biel und dem Business Center von Beisheim in Baar.

Swatch Group und das neue Headquarter

Rund zehn Jahre sind vergangen seit Andreas Ramseier zusammen mit seinem Team am international ausgeschriebenen Wettbewerb für den Swatch-Neubau teilnahm. Er hat, notabene, hinter dem japanischen Stararchitekten Shigeru Ban den zweiten Platz belegt. Sein Entwurf war jedoch in allen Teilen ein Botschafter dafür, wie man das Fliesen der Zeit mit Architektur nicht nur sichtbar, sondern auch hör- und fühlbar werden lassen kann. Sein Projekt widerspiegelt, losgelöst von Kanten, eine wunderschöne Interpretation des immerwährenden Kontinuums von Raum und Zeit. Raum-Zeit-Kontinuum bezeichnet die gemeinsame Darstellung des dreidimensionalen Raums und der eindimensionalen Zeit in einer vierdimensionalen mathematischen Struktur. Kompliziert, nicht? Darum einfacher: Diese Darstellung wird in der Relativitätstheorie von Albert Einstein benutzt.

Beisheim Holding: Umbau des Firmenhauptsitzes

Innovative und organisierte Grundrisse erzeugen ein fließendes Spiel zwischen individuell angeordneten Arbeits-, Besprechungs- und Erholungszonen. Die insgesamt 120 Meter langen Korridore (Flure) werden mittels spannend wirkenden Buchten in einem asymmetrischen Rhythmus unterbrochen, welche Lounge-, Meeting- und Gastrobereiche beherbergen. Gleichzeitig wird das Tageslicht über die schräg positionierten Wände optimal in den Innenbereich geführt. Radial eingefräste Intarsien erzeugen einen dezenten und gleichzeitig dekorativen Akzent. Die spannenden Radialformen wiederholen sich im Teppichdesign und resultieren in Kombination mit den speziell entworfenen Leuchten in einem innovativen Ganzen.

Auch wenn Andreas Ramseier weder ein Pythagoras, noch ein Einstein oder Miles Davis ist, spürte man seine Nähe zum amerikanischen Jazz-Trompeter. Darum wollten wir am Schluss des Gesprächs von ihm wissen, aus welchem seiner Statements er gerne eine Architektur machen möchte. Er musste nicht lange überlegen und erwiderte sinngemäss:

«Nur wer sich bewegt, neugierig bleibt, wird im Leben nicht stehen bleiben.»

DER MILES DAVIS DER ARCHITEKTEN

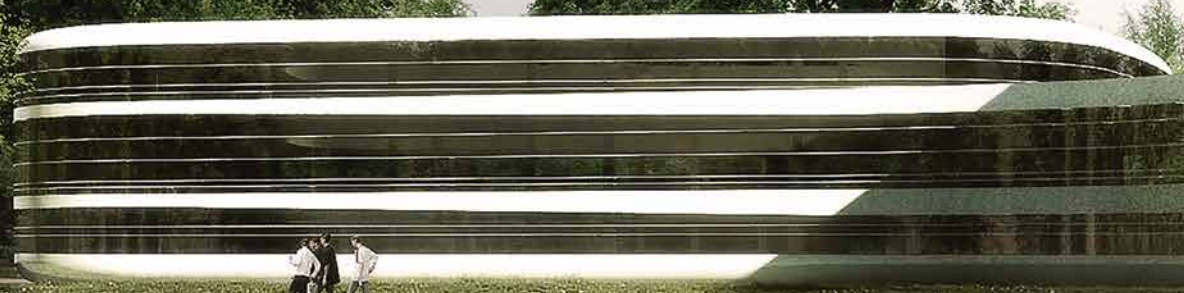
*Innovative
und organi-
sierte Grund-
risse erzeugen
ein fliessen-
des Spiel
zwischen
individuell
angeordneten
Arbeits-,
Besprechungs-
und
Erholungs-
zonen.*





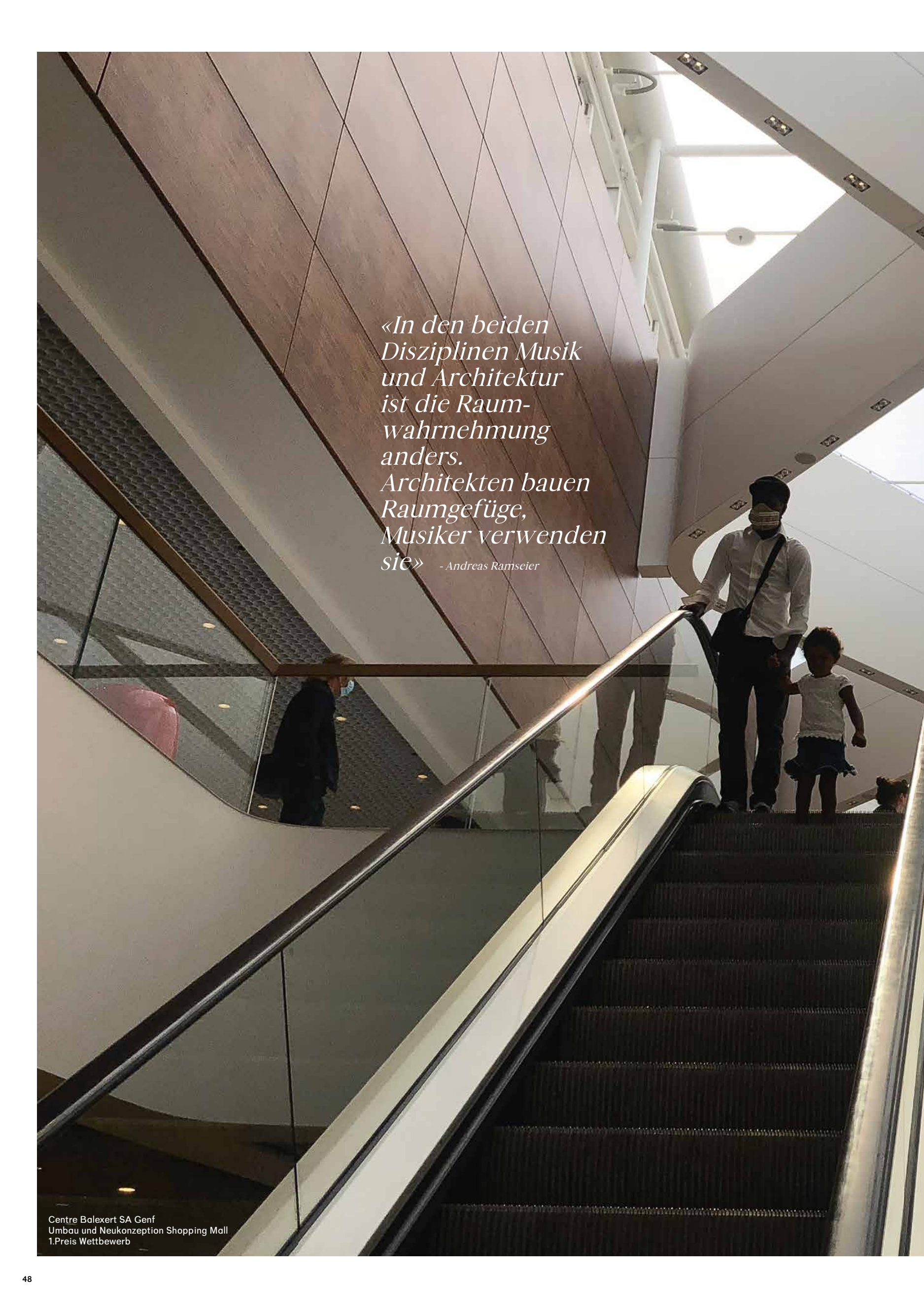
Beisheim

*Sein Projekt
widerspiegelt,
losgelöst
von Kanten,
eine wunder-
schöne Inter-
pretation
des immer-
währenden
Kontinuums
von Raum
und Zeit.*



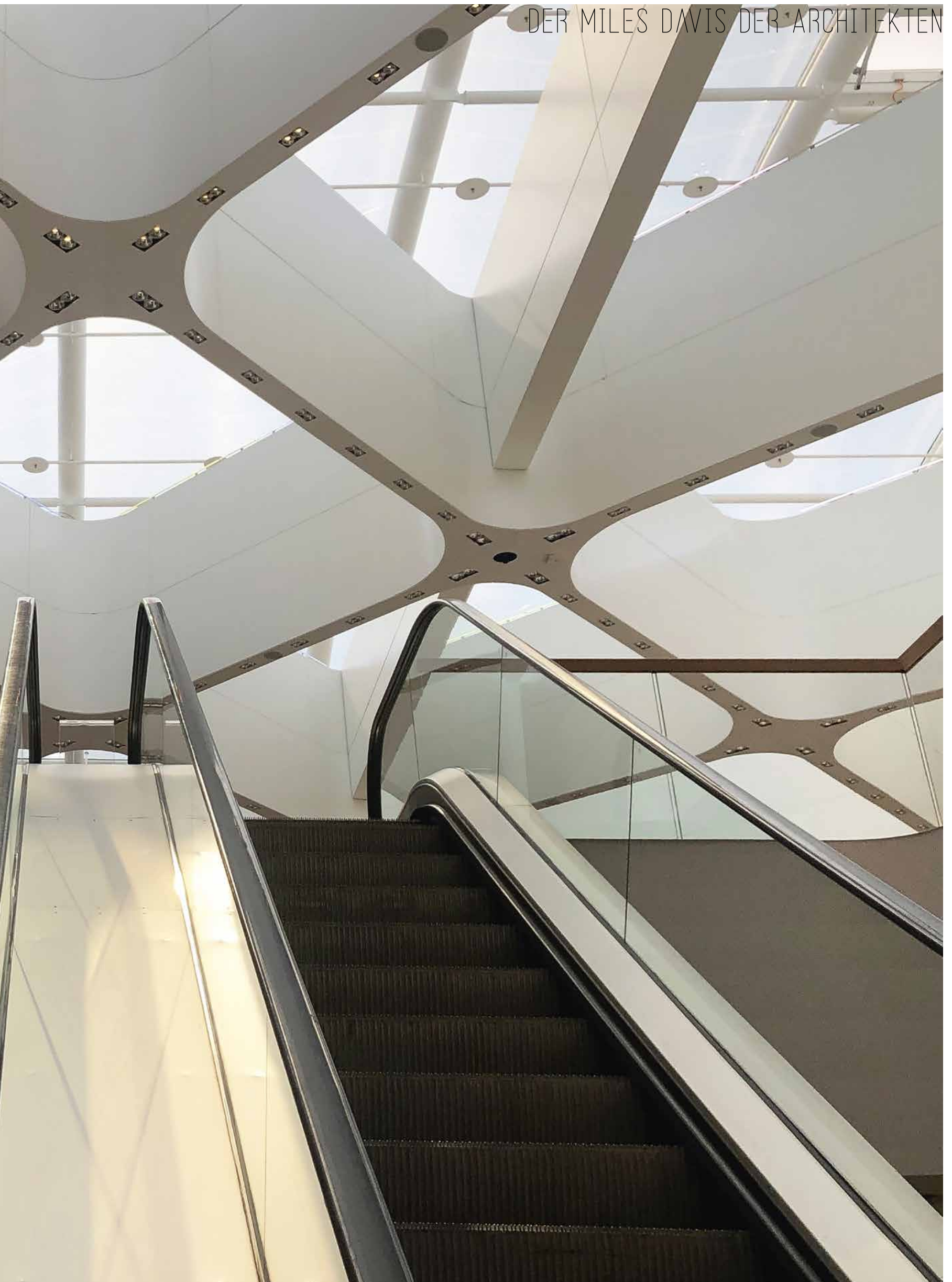
DER MILES DAVIS DER ARCHITEKTEN



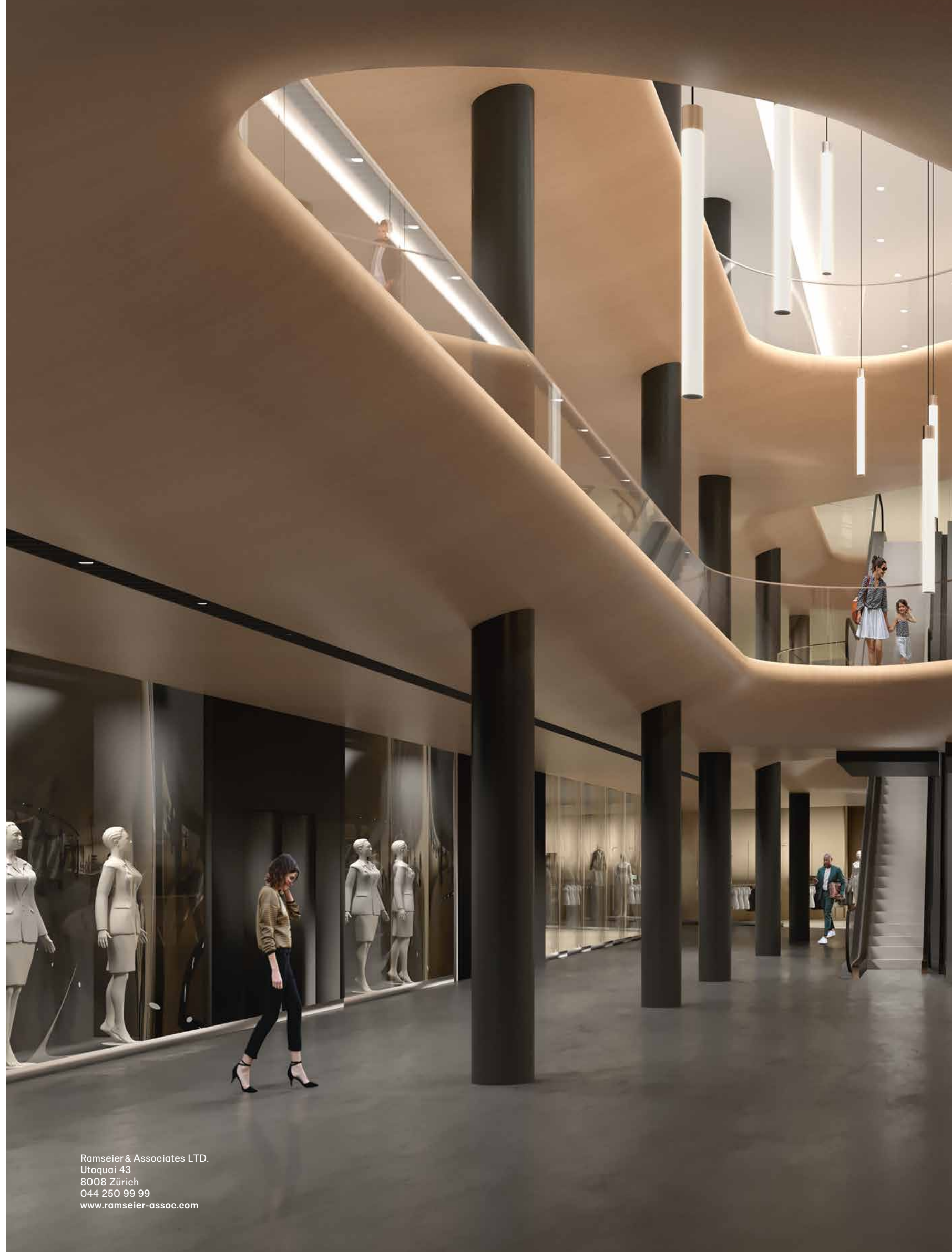


*«In den beiden
Disziplinen Musik
und Architektur
ist die Raum-
wahrnehmung
anders.
Architekten bauen
Raumgefüge,
Musiker verwenden
sie» - Andreas Ramseier*

DER MILES DAVIS DER ARCHITEKTEN



DER MILES DAVIS DER ARCHITEKTEN



Ramseier & Associates LTD.
Utoquai 43
8008 Zürich
044 250 99 99
www.ramseier-assoc.com

*«Nur wer sich bewegt,
neugierig bleibt,
wird im Leben nicht
stehen bleiben» - Andreas Ramseier*



Confédération Centre Genf
Gesamtumbau einer innerstädtischen Einkaufsgalerie
1.Preis Wettbewerb



DAS BÜRO LEBT

Von der ältesten Zürcher Privatbank und engagierten Büro-Architekten,
die das «Office der Zukunft» erlebbar werden lassen.

Text: Frank Joss

In den vergangenen fünf Jahren haben sich die Büros bereits von den tristen, uniformen und fantasie-losen Grossraumbereichen verabschiedet. Vollends. Der Prozess des Wandels ist aber noch lange nicht abgeschlossen. Im Gegenteil. Er hat, bedingt durch die leidige Pandemie, die nun bald *tempi passati* sein wird, erst recht Fahrt aufgenommen. Zweifelsohne, es wird bedeutende Veränderungen geben. Darin ist sich die Fachwelt einig. Der Umgang mit der bildschirmbasierten Technologie der Gegenwart wird künftig ein anderer sein.

Nun, wie sieht wohl das Büro der Zukunft aus? Es sollte auf jeden Fall mit smarten und flexiblen Strukturen eine räumliche Antwort auf die schnellen Entwicklungen der Zukunft bieten. Eine dynamische Multispace-Bürowelt, die mit einem breiten Spektrum an Räumlichkeiten ein Activity Based Working ermöglicht - das könnte die Antwort darauf sein! Bei der Planung und Gestaltung einer modernen Büro-Entourage bedarf es einer ganzheitlichen Betrachtung des Unternehmens wie zum Beispiel der Organisationsabläufe und -strukturen. Dazu gehört neben einer ausführlichen Analyse der Mitarbeiterbedürfnisse und deren Tätigkeiten auch die Betrachtung der Immobilienstruktur und die Auseinandersetzung mit der Unternehmenskultur. Ein Change Management sollte die Mitarbeiter frühzeitig mit einbinden, Akzeptanz schaffen und zur Identifikation mit der neuen Arbeitsumgebung hinführen.

DER BUROARCHITEKT



Marcel Ernst



Rahn+Bodmer
BANQUIERS SEIT 1750

The image shows a modern interior space, likely a bank lobby or reception area. The focal point is a dark, metallic-looking wall with the Rahn+Bodmer logo and name in raised, metallic letters. Below the name, the text 'BANQUIERS SEIT 1750' is also in raised letters. The wall is illuminated by a long, horizontal light fixture and several spotlights. The floor is made of light-colored wood planks. In the foreground, there is a dark, rectangular reception desk. The ceiling is white with recessed lighting and a smoke detector.



Aus fünfzehn Kulturen mach eine

Rahn+Bodmer, die älteste Privatbank Zürichs, und Marcel Ernst von Ernst, von Petersdorff + Partner waren sich in diesem Punkt der Zusammenarbeit von Anfang an einig: Statt eines stylischen Büros sollte eine ästhetisch ansprechende Arbeitswelt entstehen, in der jeder das für seine Bedürfnisse passende Setting vorfindet. Entstanden ist eine dynamische Multispace-Arbeitsumgebung mit einer hohen Bandbreite an Raumoptionen für konzentrierte Arbeit, Rückzug, Co-Kreation und Besprechungen. Da sich die heutige Kommunikationswelt durch rasches Tempo und ständigen Wandel auszeichnet, basiert das Konzept von Ernst, von Petersdorff + Partner auf Flexibilität, getragen von einem hohen Grad an Ästhetik.

Auf der Schwelle zur Realisierung des Projekts standen schwergewichtige Fragen im Raum: Auf was ist die Unternehmenskultur, das Credo der Bank aufgebaut? Wen überrascht's, die Antwort des Managements war unisono: Eine. Marcel Ernst und sein Team haben dann fünfzehn Kulturen orton können. Aus 15 mach 1. Das war nun die Kardinalsaufgabe, um auch in der Ausgestaltung der Räume diese eine Kultur widerzuspiegeln. Aus der Vielfalt von Kulturen sollte eine einzelne ins Zentrum des Designs rücken. Vor der Suche nach inspirierten Antworten und Lösungen hat man eine Art Lippenbekenntnis auf die ersten Seiten des Projektbuchs geschrieben. «Wir sind uns einig, das Büro von Rahn+Bodmer lässt sich nicht auf rein funktionale Aufgaben reduzieren.»



*«Hat das Büro eine Zukunft?
Ja, wenn es mehr als ein
Arbeitsplatz ist!»*



Wenn Führungskräfte auf ihre Eckbüros verzichten

«Es braucht mehr. Viel mehr», so Marcel Ernst. «Es soll ein Kultort sein, an dem die Seele des Orts - sprich der Genius Loci - spürbar und erlebbar wird, ein Ort, der anziehend wirkt. Auch wenn viele Bereiche bewusst offen zugänglich gemacht sind und die Arbeitsplätze ein harmonisches Zusammenfließen vermitteln, hat jeder Bankmitarbeiter seinen eigenen Arbeitsplatz. Klar, es gibt nach dem Umbau unterschiedliche Räume, die zum Lernen, Entspannen, Zurücklehnen, Konzentrieren, Brainstormen und Kommunizieren einladen. Themen wie Gemeinschaft, Gesundheit, Mobilität und Zugang zu Dienstleistungen, die den Alltag vereinfachen, gilt es zu behandeln und mit der Idee einer multioptionalen Arbeitswelt zu verbinden. Die grösste Herausforderung dabei ist es, eine Umgebung zu schaffen, die Stabilität gibt und sich, bei Bedarf, dennoch schnell anpassen lässt, wenn neue Bedürfnisse anklopfen. Wenn dem Topmanager das Eckbüro abhanden kommt, stellt sich zunächst eine Art Statusverlust ein und die Frage, ob und wie Status künftig ausgedrückt werden soll. Nun, im Habitus von Rahn+Bodmer wurde aus der Etage mit den Chefbüros ein farbenfrohes Bistro mit Lounge zum genüsslichen Vor-sich-Hinschwelgen. Zurück zu den Veränderungen: Wenn das persönliche Momentum wegen flexibler Nutzung der Schreibtische entfällt, taucht eine Form von «Heimatlosigkeit» auf. Damit stehen wir vor der Frage, wie Individualisierung und Persönlichkeit anders ausgedrückt werden können. Das Gefühl des Unbehagens entsteht also nicht primär dadurch, dass etwas Bekanntes wegfällt, sondern indem unbeantwortet bleibt, was an dessen Stelle treten soll. Und das ist wiederum eine von jedem Unternehmen, jedem Projekt sorgsam zu bearbeitende Fragestellung.» Diese Grundhaltung, die in allen Projekte von Ernst, von Petersdorff + Partner zu finden ist, kommt auch im Prozess der Materialisierung deutlich zum Ausdruck.

Wiederentdeckung der edlen Natürlichkeit

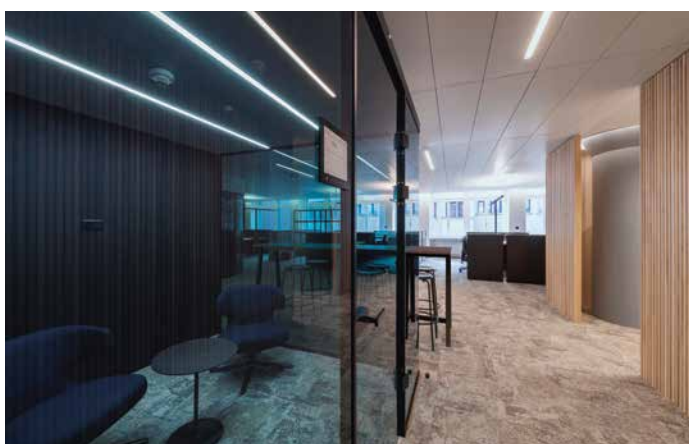
«Man kann nicht Wasser predigen und Wein trinken. So sind wir überzeugt, die Dynamik des Alltags und die Hektik der digitalisierten Welt durch vermehrte Natürlichkeit kompensieren zu können. Unser Konzept für Rahn+Bodmer glänzte also nicht durch zur Schau gestellte High-End-Artefakte und technoiden Look'n'Feel, sondern durch natürliche Materialien und Gestaltungselemente. Nicht zuletzt deswegen kam bei Rahn+Bodmer der verstärkten Nutzung von Holz wieder mehr Bedeutung zu. Auch der in seiner Machart einzigartige Terrazzoboden ist Teil dieser Wiederentdeckung der edlen Einfachheit. Er ist dabei nicht nur nachhaltiger und ressourcenschonender, er erfüllt auch eine über das ästhetische hinaus reichende Wirkung. Inwieweit ist es sinnvoll, die Mitarbeiter bei der Gestaltung ihres Büros miteinzubeziehen? Mitarbeiterereinbindung, Transparenz, offene Kommunikation und Feedbackschleifen sind Schlüssel zum Erfolg. Es gilt aber auch, die richtigen Fragen zu stellen und genau zu wissen, welche Fragen man bewusst nicht stellt. Dem Aufspüren der Unternehmenskultur des Kunden und der tatsächlichen Nutzenorientierung kommt man sicher durch das Miteinbeziehen der eigenen Mitarbeiter am nächsten. In der gestalterischen Umsetzung soll der Bauherr dann gerne uns, also den Fachexperten, vertrauen.» Marcel Ernst erwähnte auch die Macht der Möbel, die Wirkung, die von ihnen ausgeht, und das hört sich sinngemäss so an:

DER BÜROARCHITEKT



Das Büro lebt. Und wie.

«Im Büro treffen sehr unterschiedliche Geschwindigkeiten aufeinander: Auf der einen Seite die zunehmend flexiblen Organisationsmodelle, agile Vorgehensweisen und Veränderungen im Prozessablauf. Auf der anderen Seite haben wir Gebäudestrukturen, die auf Jahre ausgelegt sind. Möbel spielen dabei zunehmend die Rolle des Getriebes, das diese beiden Dynamiken miteinander verbindet. Möbel avancieren in den vergleichsweise starren Gebäudestrukturen zu Inkubatoren des Wandels - sie ermöglichen die Einteilung in Zonen, was eine vielseitige Raumnutzung erlaubt. Wir spüren es alle, Arbeiten und Wohnen verschmelzen immer mehr miteinander. Die Frage sei gestellt: Braucht es dann noch eine differenzierte Unterscheidung zwischen Büro und Wohnmöbeln? Nicht wirklich. Es ist tatsächlich eine Synthese beider Bereiche. Der Schreibtisch im Homeoffice war vor einiger Zeit noch der umfunktionierte Esstisch und ist heute ein höhenverstellbares Mehrzweckobjekt. Das Sofa im Büro, das rein dekorative Funktionen hatte, wird auf dem Wege des Kommunikations-Drehpunktes zum Wohnmöbel. Ein Arbeitsplatz der Zukunft, wie hier beschrieben, passt zu einem fortschritt-



lichen, kreativen Unternehmen. Doch passt er auch zu einer Bank? Warum nicht. C'est le ton qui fait la musique. Auch Unternehmen, die - ihrem Wesen entsprechend - nach strengen Regeln funktionieren, dürfen den Anspruch haben, Arbeitswelten zu schaffen, die aus den Ruinen des 0815-Büros ausbrechen. Ob Büro oder Wohnung, es wird sich in naher Zukunft vieles grundlegend wandeln. Der «Tsunami der Veränderungen» wird ein tradiertes Denken nach und nach überfluten. In vielen Lebensbereichen ist Handlungsbedarf angezeigt. Unterschiedliche Generationenbedürfnisse, der Kampf um die klügsten Köpfe, ein notwendiges Umdenken bei Energie und Ressourcen sowie eine global vernetzte, projektorientierte Wirtschaft mit fluiden Mitarbeiterzahlen erfordern neue Konzepte zur Arbeitsorganisation und Kultur. Das Büro lebt.»

Das Übergeordnete im Auge behalten

Das Fazit, das wir aus dem Gespräch mit Marcel Ernst ziehen, hat klare Konturen. Wie in allen Lebensbereiche wird sich unsere Arbeitsweise in den nächsten Jahren stark verändern. Das ist der Lauf der Dinge. Hauptgrund dafür ist die hohe Geschwindigkeit des Wandels - ein untrügliches Kennzeichen der Moderne. Digitalisierung, Globalisierung und Bevölkerungsentwicklung sind die grossen Treiber, die die Arbeitswelt dynamischer, volatiler und kreativer machen: Wir leben in einer Zeit der vielseitigen Arbeitsmodelle. Architekten, die Bürogebäude und -räume schaffen, brauchen neben dem Blick für die spezifischen Anforderungen der Klientel auch ein scharfes Auge für übergeordnete Erscheinungsformen. Denn um die Frage «Wie sieht das Büro der Zukunft aus?» fundiert zu beantworten, kommen wir nicht umhin, das Allesumfassende zu betrachten. Wie und wo arbeiten wir in Zukunft? Was ist die Vision des Kunden? Und was bedeutet das für Architektur, Raum und Design?

P.S.: Ernst, von Petersdorff + Partner sind auf einem guten Weg, klug auf das zu antworten, was die Zukunft des Büros verlangen wird.





Marc Briefer

Text: Stéphanie Hegelbach
 Porträt: Denise Ackerman

«WIR SIND TRINKREIF»

In Marc Briefers Wohnung besitzt jeder Raum mindestens zwei Türen. «Ich bin ein Mensch, der sich gerne in verschiedene Richtungen bewegt, nicht nur linear», erklärt er. Mehrere Richtungen vereint er auch in seinem Büro für Architektur, Innenarchitektur und Design. Was ihn bewegt und wohin er will, erzählt er uns bei einem Kaffee in seinem Büro im Gewerbehause «Supertanker» in Zürich Binz.

Marc Briefer, unser Heft widmet sich dem Thema «Menschen und Objekte, die die Stadt bewegen». Wie bewegen Sie mit Ihrer Tätigkeit die Stadt?

Marc Briefer: Am direktesten mit den öffentlichen Kulturräumen, die wir gestalten: Clubs, Bars, Gastronomie. Aber auch mit Läden wie dem Cycle Store, der seit Corona die Anlaufstelle für Velobegeisterte ist. Unser grosses Ziel ist jedoch, die Leute durch die Innenarchitektur emotional zu bewegen und zu berühren.

Das ist Ihnen im Privathaus «Holz» gelungen: Es bietet eine unglaubliche Vielfalt an Lichtstimungen. Wie ist es dazu gekommen, dass Sie als Innenarchitekt ein Wohnhaus entwarfen?

Der Bauherr hat mich gebeten einen Entwurf zu machen, weil er unglücklich war mit seinem ersten Architekten. Es ist untypisch, als Innenarchitekt ein Haus zu entwerfen, aber ich wollte das schon immer einmal machen. Der Ausblick ist nach Norden und die grosse Frage war, wie das Licht optimal ins Innere gelenkt werden kann. Zusammen mit Architekt Jürg Schmid haben wir das Haus als Sonnenuhr gestaltet: Das Licht fällt von hinten durch das Sheddach in die grosse Wohnhalle. Das macht den Charakter des Hauses aus - es ist ausgerichtet nach der Tageslichtplanung.

Sie beraten alle Bauherren persönlich. Ist das ein Qualitätsmerkmal Ihres Büros?

Ganz klar, das zeichnet uns aus. Das ist natürlich nur möglich, weil wir ein kleines Büro sind. Durch die nahe Zusammenarbeit entstehen auch gute Freundschaften, denn wenn man für einen Bauherren baut, baut man auch eine Beziehung auf.

Wie binden Sie die Bauherren in die Planung ein?

Ich würde es als Reise beschreiben, auf die wir den Bauherren mitnehmen. Wir versuchen zu analysieren, was es wirklich braucht. Dann reduzieren wir, bis wir die einfachste Lösung haben - gemäss dem Motto «Less is more». Wir möchten das Unnötige weglassen und eine Lösung finden, die überzeugt, weil sie klar und einleuchtend ist.

Neubau EFH Haus Holz, Gataric Fotografie



Front Desk Lenz & Staehelin, Gataric Fotografie

Der Frontdesk für die Anwaltskanzlei «Lenz & Staehelin» ist ein Beispiel für Ihr klares Design. Die gesamte Technik sowie eine Heizung sind unsichtbar in die Tischplatte integriert. Wie würden Sie Ihre Handschrift beschreiben?

Unsere Entwürfe sind sehr stark Avantgarde und suchen die Zeitlosigkeit. Die Leute kommen zu uns, weil sie genau das suchen. Für Lenz & Staehelin haben wir einen Empfang gestaltet, der für sich steht, aber nicht als Fremdkörper gelesen wird. Er strahlt eine gewisse Autorität und Klarheit aus und fügt sich dadurch ins Bild ein. Unsere Gestaltung soll sich nicht in den Vordergrund drängen, sondern Zurückhaltung üben. Trotzdem ist unser Design ausdrucksstark und hat eine klassische Eleganz. Wichtig sind für uns einerseits der Respekt vor der Handschrift des Architekten und andererseits die Bedürfnisse der Bauherren.

Seit Corona haben sich die Bedürfnisse zum Teil stark geändert. Wo sehen Sie die grössten Veränderungen?

Aktuell kommen die Leute zurück in die Büros und viele Arbeitgeber merken, dass die Arbeitsplätze nicht mehr attraktiv genug sind. Um ein neues Bürokonzzept zu finden, müssen wir zuerst die Firmenkultur verstehen. Man muss sich auch bewusst sein, was eine Änderung in Bezug auf die Kosten bedeutet und eine Balance finden zwischen Verhältnismässigkeit und Nachhaltigkeit beim Eingriff ins Gebäude. Zurzeit planen wir beispielsweise Hybridoffices, wo man sich frei bewegen kann zwischen Arbeitsplätzen, Teamzonen oder Begegnungszonen. Momentan sind auch persönliche Arbeitsplätze wieder stark gefragt. Ich denke, wir haben einen sozialen Auftrag zu schauen, dass die Leute gerne arbeiten kommen. Nicht nur die Effizienz in Bezug auf Quadratmeter ist entscheidend.

In Ihrem aktuellen Projekt «Energy Infrastructure Partners» in einem historischen Gebäude am Paradeplatz platzieren sie eine Kaffeebar im Erdgeschoss. Warum haben Sie sich für diese Kombination von Freizeit und Arbeit entschieden?

Wir wollten - angesichts der zentralen Lage am Paradeplatz - Leben ins Erdgeschoss bringen. Deshalb entschieden wir uns gegen eine klassische Wartezone und für die Worklounge: Die Geschäftsleute können hier nach dem Mittagessen einen Kaffee trinken, arbeiten oder informelle Gespräche mit Kunden führen. Ich denke, direkte Gespräche und gemeinsam Ideen zu entwickeln - das wird wieder wichtiger.

In Ihrem Büro entwickeln Sie Ihre Ideen gemeinsam mit Ihrer Frau. Würden Sie das gemeinsame Arbeiten als Paar weiterempfehlen?

Auf jeden Fall! Wir sind sehr glücklich, dass wir das machen können, was wir gerne machen und sind mit Herzblut dabei. Zudem sind wir dadurch flexibel und können uns Zeit nehmen für unsere zwei Kinder. Weil wir zusammen arbeiten, haben wir aber immer noch unsere Zeit als Paar, zum Beispiel beim gemeinsamen Mittagessen. Deshalb sind wir so ausgeglichen, obwohl viel läuft. Architektur und Innenarchitektur ist ein komplexes Gebiet und es braucht viel Erfahrung. Deshalb sind die guten Gestalter meist älter und ich denke, wenn wir ein Wein wären, wären wir nun trinkreif. Jetzt gibt es Tiefgang, Körper und Volumen.

Was fehlt noch bis zum Reifehöhepunkt?

Ein Projekt, das ich noch gerne machen würde, wäre tatsächlich ein Weingut mit Hotel!

Text: Stéphanie Hegelbach

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

Die Marke «Axor» steht für luxuriöse Bäder und Küchen. Ihre ikonischen Produkte entstehen in Zusammenarbeit mit weltbekannten Designern. Gemeinsam mit dem Designerduo Barber Osgerby ist die Marke nun einem neuen Trend auf der Spur.

Jeder Entwurf im Designstudio von Edward Barber und Jay Osgerby beginnt mit dem Bleistift. «Mit ihm kann man frei denken und seine Gedanken unmittelbar zu Papier bringen», erzählt Barber, der Innenarchitektur an der Leeds Metropolitan University in Nordengland studiert hat. Jay Osgerby hingegen schloss seinen Bachelor im Bereich Möbel- und Produktdesign ab. Die Wege der beiden Engländer kreuzten sich am ersten Tag ihres Masterstudiums in Architektur am Royal College of Art in London. Seither zeichnen sie ihre Ideen gemeinsam auf und entwickeln sie in einem ihrer drei Büros weiter: dem Designstudio «Barber Osgerby», dem Universal Design Studio, das auf Architektur, Inneneinrichtung und Ausstellungsdesign spezialisiert ist, oder im Map Project Office für Industriedesign.

Intuition unter der Dusche

Weltbekannt wurden die beiden Kreativen nicht nur mit dem kippbaren Stuhl «Tip Ton» für Vitra, sondern vor allem mit ihrem Entwurf für die Olympische Fackel an den Spielen von London 2012. Nach dem Spiel mit dem Feuer widmen sie sich nun dem Element Wasser zu: In Zusammenarbeit mit dem Bad- und Küchenarmaturen-Hersteller «Axor» gingen sie der Frage nach, wie Nutzer das Wasser perfekt steuern können. «Auf unseren Reisen ist uns aufgefallen, wie unintuitiv Duschen und Wasserhähne häufig funktionieren», sagt Osgerby über die Inspiration zur neuen Kollektion «Axor



- Where do you see difficulties in this optimisation towards the «almost perfect»?

»WE DON'T WANT TO LIVE IN A SHOW HOME. OUR HOMES SHOULD BE A PLACE OF CALM THAT REFLECTS THE JOURNEY OF OUR LIVES AND THOSE WE SHARE IT WITH MOST CLOSELY. THIS IS ESPECIALLY TRUE OF THE BATHROOM AS THIS IS A PLACE OF RELAXATION AND REFLECTION. THERE IS COMFORT IN IMPERFECTION AND SERENDIPITY.«

Edward Barber & Jay Osgerby

One». Als Spezialisten für Interaction Design steht für sie das Zusammenspiel des Benutzers mit dem Produkt im Zentrum. Ihre eigenen Erfahrungen mit Armaturen aus aller Welt resultierten im Wunsch, die Bedienung zu vereinfachen, während das Design elegant und zeitlos bleibt. «Armaturen sind bekannte Archetypen: Wir möchten ihre Form nicht neu erfinden, sondern die Funktionalität verbessern», meint Osgerby. So biegen sich die Hähne der Kollektion «Axor One» in schlichten Parabeln über das Waschbecken. Durch die Neupositionierung der Kartusche unter dem Waschtisch kann die Armatur mit besonders feinen Proportionen überzeugen. «Auf den ersten Blick sieht der Wasserhahn aus wie ein einfaches, gebogenes Rohr, aber tatsächlich wird das Rohr zum Ende hin schmaler, weswegen es leichter, handwerklicher und eleganter wirkt», erklärt Barber. In diesem Jahr haben die Designer die Axor One-Kollektion zudem um sechs Farben erweitert. Sie ließen sich dabei von der Beobachtung inspirieren, dass natürliche Farben oft an Lebendigkeit und Intensität gewinnen, wenn sie durch Wasser gesehen werden. So ist beispielsweise die Farbe «Ice» ein helles, gedämpftes Blau, das sich in Gletschern und Meer eis finden lässt. «Stone» ist ein kräftiges Grau, das auf die Überschneidung von Land und Meer verweist und «Sand» ist die Farbe der Küste, nass von der ablaufenden Flut. «Wir haben die Farben so gewählt, dass sie zu den unterschiedlichsten Badezimmeroberflächen passen - von Emaille und

DIE IKONENHAFTEN

Beton bis hin zu Marmor und Holz», erklären Barber und Osgerby. Ob in «Coral» oder «Aquamarin», alle Hähne von Axor One gehen nahtlos über in die seitlich integrierte, neu entwickelte All-in-One-Steuerung, die ein präzises, ressourcenschonendes An- und Abstellen des Wassers ermöglicht. Auch die Axor One Duscharmatur ist visuell sowie in der Bedienung simpel: Das Thermostatmodul vereint alle Funktionen in einer Einheit. Diese Umorganisation der Funktionen ermöglichte die elegante Designsprache der ikonischen Badobjekte. «Wir wollten unnötige Funktionen beseitigen und so den Alltag vereinfachen», sagt Osgerby. «Der Nutzer braucht die Armatur nur anzutippen, ohne mühsam die richtige Temperatur oder den angenehmen Wasserdruck einzustellen.»

Bewusste Reduktion

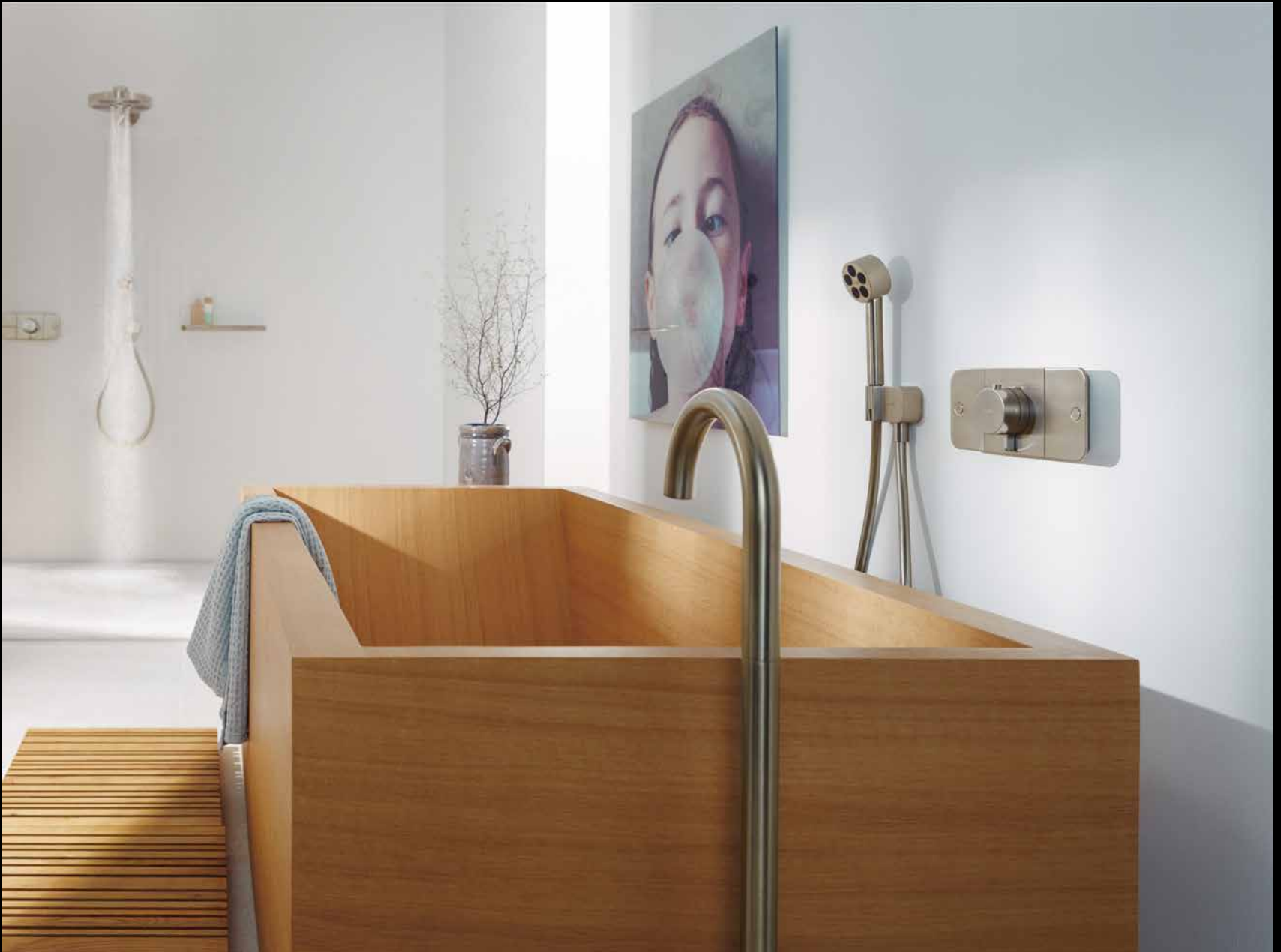
Diese Reduzierung auf das Wesentliche repräsentiert den Trend des «Compact Luxury», welcher vom führenden Beratungsunternehmen für Zukunftsforschung «The Future Laboratory» identifiziert wurde. Compact Luxury bedeutet, den Konsumenten Luxus auf wenigen Quadratmetern zu bieten. Jeder Zentimeter verfügbare Fläche wird optimiert, um Erholung und Wohlbefinden zu fördern. Gemeinsam mit Axor hat The Future Laboratory den Compact Luxury Report herausgegeben, der den Ursachen der Bewegung im Luxussektor auf die Schliche kommt. Die Idee des Compact Luxury möchte moderne Hochwertigkeit mit knappen Raumverhältnissen in Einklang bringen. Dies vor allem daher, weil Raum eine immer knapper und teurer werdende Ressource ist. Mit Hilfe von Individualisierung und Innovation können jedoch kleinere Räume aufgewertet werden. Ebenfalls einen Einfluss hat der heute beliebte nomadisch flexible Lebensstil: Global Citizen bevorzugen einen gut eingerichteten, reduzierten Wohnraum dem



Leben in grossen Wohnungen und Häusern. Hinzu kommt, dass diese Bevölkerungsgruppe Wohlstand neu definiert: Gefragt ist nicht mehr der materialistische Lebensstil, der den Wohlstand offenkundig zur Schau stellt, sondern Klimabewusstsein und der Fokus auf notwendige und langlebige Produkte. Schlussendlich hat auch Corona seinen Teil zum Compact Luxury-Trend beigetragen, indem die Leute ihrer eigenen und der kollektiven Gesundheit bewusster begegnen. Privaträume wie das Badezimmer werden zum Zufluchtsort - zu einem Raum, der Ruhe, Gelassenheit und Wohnkomfort bietet. Das Badezimmer ist der Raum für die persönliche Pflege und Entspannung, an dem man sich fernab von der Reizüberflutung der Stadt um sein Wohlbefinden kümmern kann. Der Compact Luxury-Trend weist daher weg vom offenen Badezimmergrundriss und hin zum ruhig designten und abgetrennten Ort des Rückzugs.

Ruhiges Design mit Blick in den Nachthimmel

Barber und Osgerby liessen es sich nicht nehmen, den Trend nicht nur in den Armaturen, sondern gleich in drei Badezimmerkonzepten umzusetzen. In den Metropolen New York City, Seoul und Kopenhagen liessen sie den Compact Luxury-Traum wahr werden. Während das New Yorker Loft-Badezimmer mit freiliegendem Stahl und Ziegelsteinen an die Ästhetik der ehemaligen Fabrikgebäude anknüpft, umhüllt das Bad «International Elegance» in Seoul den Nutzer mit einer warmen, entspannten Atmosphäre aus Teakholz und Axor One Armaturen in Polished Gold-Optik. Mit dem Titel «Modern Simplicity» trifft das Konzept für die skandinavi-



sche Hauptstadt den Nagel auf den Kopf: Das minimalistische Interieur zeichnet sich durch eine gedeckte Palette an kühlen Grau- und Cremetönen aus, die mit heller Eiche kombiniert werden. Eingang in den Raum finden nur ausgesuchte Objekte. Der grosse, von Holz umrahmte Spiegel gibt dem Nutzer ein Gefühl der Weite. Darunter positionieren die Designer den Steinwaschtisch mit zwei Axor One 3-Loch-Armaturen. Diese sind in luxuriösem, aber dennoch unaufdringlichem Brushed Nickel veredelt. Auf der anderen Seite befindet sich ein offener Duschbereich. Mit einer an der Wand montierten Kopfbrause, einer schulterhohen Dusche und Handbrause werden alle Duschoptionen abgedeckt. Der Ruhepol des Badezimmerdesigns ist jedoch die Holzbadewanne. Sie ist gross genug für ein Bad allein oder zu zweit. Geschickt platziert unter dem dramatischen Oberlicht kann der Badende die Wolken vorbeiziehen sehen oder seine Gedanken mit den Sternen am Nachthimmel teilen. Für Barber und Osgerby ist das Oberlicht ein wichtiges Element im Kopenhagener Compact Luxury-Entwurf: «Durch die hohe Gewölbedecke und das zentrale Oberlicht erscheint das Badezimmer kompakt und dennoch grosszügig.» Der eigentliche Held des Badezimmerkonzepts ist jedoch der kleine Holzschemel unter dem Waschbecken. Schlicht und einfach dient er als Sitz für Gespräche am Wannenrand. Auf ihn lässt sich die Tasse Kaffee stellen, die man beim Baden geniessen will. Und einem Kind hilft er das Waschbecken zu erreichen. Insofern ist er - wie der Bleistift im Büro von Barber Osgerby - der Inbegriff von Compact Luxury: Ein simples Objekt, das uns eine Vielzahl von Wünschen erfüllt.



Tanja Dias-Wurmitzer und Mireille Allemann

Text: echt.raum
Porträt: Denise Ackerman

VON SCHÄTZEN UND STADT- GESCHICHTEN

Jeder Umbau bringt grosse Überraschungen und teils ungeahnte Schätze zum Vorschein. So auch unser laufendes Umbauprojekt eines Hauses an der Steinhaldenstrasse in Zürich, unweit des Museums Rietberg. Unter mehreren Lagen von PVC und Pavatexplatten entdeckten wir ein wunderschönes Mosaik auf dem Boden des Treppenhauses. Vor unseren Augen entfaltete sich ein Stück Zeit. Eine Geschichte, als ob das Gebäude sprechen könnte:

Der Bau in der ruhigen Strasse im Quartier Enge wurde 1903 als Teil eines Doppelwohnhauses erstellt und befindet sich im Inventar der Denkmalpflege. Das zentrale Treppenhaus mit Mosaik-Boden erschloss die zwei Wohnungen und prägte den ursprünglichen Grundriss. Zusätzlicher Wohnraum war im Obergeschoss des Hofgebäudes über den Werkstätten untergebracht. Über seine 99 Lebensjahre hinweg wurde das Haus jedoch laufend umgebaut und veränderte sein Erscheinungsbild zunehmend. So verlor

DIE SCHATZFINDER

der Grundriss mit dem Einbau des Lifts seine Symmetrie, während gleichzeitig die nördlichen Wohnungen in je zwei Ein-Zimmer-Wohnungen umgewandelt wurden. Den südlichen, strassenseitigen Teil des Gebäudegrundrisses konnten wir jedoch weitgehend im Original-Zustand auffinden.

Diese bestehende Zweiteilung in «Neu» und «Alt» wurde zum Motiv unseres Sanierungskonzepts: Während wir den bereits stark veränderten nördlichen Teil strukturell optimieren und auf einen zeitgemässen Wohnungsstandard erneuern, behalten wir im südlichen Teil die historische Struktur bei und sanieren bloss sanft. Bei der Fassade verfolgen wir die gleiche Strategie: Die Strassenfassade wird - nach der Analyse von Putzproben - wiederhergestellt und in der Originalfarbe gestrichen, die Balkongeländer lediglich aufgefrischt. Die rückwärtige Hoffassade hingegen dämmen wir leicht und vergrössern zudem die Balkone, um auf die Bedürfnisse der heutigen Nutzer einzugehen. Im 4. Obergeschoss realisieren wir darüber hinaus zwei kleine Wohneinheiten und zwei Maisonette-Wohnungen. Mit der Einrichtung von Loftwohnungen können wir auch im Hofgebäude den originalen Zustand von 1903 wiederherstellen.



Fotos: Echtraum Architekten



Sie erinnern zudem an die ursprüngliche Nutzung und sollen in Ausdruck und Materialität den Charakter von Werkstätten erhalten. Während wir die historische Struktur und deren Bedeutung sorgfältig herausarbeiten, erlauben wir uns auch eine zukunftsgerichtete Geste: Auf der bestehenden Terrasse ist ein kleiner Aufbau als Solitär mit zwei Studios geplant. Damit möchten wir dem heutigen Bedürfnis nach Verdichtung gerecht werden. Die Formensprache des Erweiterungsbaus wird sich jedoch deutlich vom historischen Kontext abheben.

Die Sanierung eines historischen Gebäudes erfordert viel Fingerspitzengefühl und eine grosse Dialogfähigkeit in der Zusammenarbeit mit den involvierten Ämtern mit ihren teilweise stark divergierenden Anforderungen: Während sich die Denkmalpflege die Beibehaltung der Eingangstür wünscht, erfüllt die historische Tür die Fluchtweg-Anforderungen der Feuerpolizei nicht mehr. In solchen Fällen gilt es genau abzuwägen, um einen möglichst guten Konsens zu finden. Beim Umbauen wird deutlich, dass das zukünftige Erscheinungsbild der Stadt Teamarbeit ist. Als Architektinnen tragen wir die Verantwortung, die losen Enden der Geschichten zu finden und diese auf sinnvolle, respektvolle und dennoch innovative Art und Weise zu verweben, um die Stadtgeschichte weiterzuschreiben.

ZÜRICH

Ich höre meine Schritte
Auf dem Kies,
Unter mir schimmert
Dein Licht in der Limmat.
An dieser Ecke,
Mein erster Kuss -
Weisst du noch?
Zähle ich für dich?
Ich sehe den Ort von hier,
Wo mein erster Atemzug war.
Tausende Atemzüge
Jahrhunderte Ichs.
Wir alle.
Ich in dir,
Du durch uns,
Ein wenig... vielleicht...
Wege - Flüsse -
Die gleiche Sitzbank,
Aber mein Gesicht ist
Kein Kind mehr.
Neue Orte über alten
Schichten, Zeiten und auch
Verlust.
Brücken, über die ich gerannt bin,
Um deiner Enge zu entkommen.
Glocken biederer Sonntage im Nacken,
wo du nichts warst gegen die Welt.
Jetzt sehe ich die Veränderung,
Als wäre die Zeit geschrumpft,
Als hätte sie einen Sprung
Und ich falle ins Jetzt.
Ich sehe, was wir getan haben seither.
Wir legen Hand an.
Wir bauen.
Wir leben dich.
Ich umfasse meine Knie, atme aus
Und lache in den Regenhimmel.
Mein Herz dehnt sich und springt
zurück. Zürich!

A woman with long dark hair is wearing a long, flowing white dress with thin straps and a ruffled hem. She is standing in front of a classical building with large columns and arches. The dress has a gathered waist and a tiered skirt. The background is slightly blurred, emphasizing the dress.

«WENN ICH EIN
KLEID WÄRE, DANN
WÄRE DAS EIN
WEISSES LANGES
KLEID»

- Caroline Bodmer

Text: Larissa Groff



«MEIN HERZ SCHLÄGT NOCH IMMER FÜR PARIS»

Caroline Bodmers Ziel: Ein kleines Stückchen Paris nach Zürich zu bringen. Ob ihr das gelingt? Eine kleine Bestandsaufnahme...

Die Boutique «Ann et Line» am Münsterhof kommt so daher, wie die Kleider, die feinsäuberlich an der Stange hängen - und wie die Besitzerin selbst: Chic, geradlinig, elegant und abgerundet mit einer Prise Pariser Charme. Nach bunten oder gar exzentrischen Kleidungsstücken sucht man in der Boutique vergebens; die Kollektionen zeichnen sich durch ihr zeitloses Design aus, das mit liebevollen Details ausgeschmückt wird. Oder in den Worten der Inhaberin Caroline Bodmer: «Meine Kleider sind aktuell und folgen doch nicht jedem Trend. Bei mir gibt es kein Froufrou oder Schnickschnack.» Doch schlicht heisst keineswegs banal. Bis zu fünf Prototypen lässt Caroline Bodmer für ihre Entwürfe in Paris produzieren, bis der Ärmel die richtige Weite, die Taille die richtige Breite, der Ausschnitt die richtige Tiefe hat. Die Stoffe wählt sie für jedes ihrer Stücke sorgfältig aus. Eine andere Interpretation von Nachhaltigkeit: Ein zeitloses Design mit hochwertigen Materialien trägt man auch in fünf Jahren noch und es lässt sich zudem immer wieder neu kombinieren. «Ich liebe das Spiel mit den Kleidern. Ein Outfit muss eine Geschichte erzählen», findet Caroline Bodmer.

Ein weiteres Credo der zweifachen Mutter und früheren Physiotherapeutin: Praktisch und bequem muss es sein. In der Waschmaschine waschbar, denn Mode soll sich dem alltäglichen Leben anpassen und nicht umgekehrt. Dass das geht, führt einem Caroline Bodmer gleich selbst vor: In ihrem eleganten, cremefarbenen Zweiteiler könnte sie problemlos im Grand Hôtel Pavillon zu Abend essen - und doch wirkt das Outfit komfortabler als jede Blue Jeans. Die Ideen für ihre Entwürfe stammen von den Pariser Strassen: «Wenn ich in Paris ankomme, setze ich mich auf eine Terrasse und beobachte die Frauen, die an mir vorbeigehen und lasse mich von ihren Kleidern inspirieren.» Ein bisschen Nostalgie schwingt schon mit, wenn sie von ihrer Heimatstadt spricht. Aber zurück wolle sie nicht mehr, versichert sie. Paris sei lediglich eine kleine Parenthese der Extravaganz in ihrem Leben, denn ansonsten biete Zürich alles, was man für das Familienleben braucht. Nur eine exklusive Patisserie, wie die von Pierre Hermé, fehle noch. Aber bis die eröffne, tue es auch Luxemburgerli aus dem Sprüngli.

Ann&Line Boutique
Münsterhof 14
8001 Zürich
043 344 80 07
annetline.com



Text: Manuela Schreiber

Fotos: Tom Bisig

OHNE LICHT KEIN RAUM

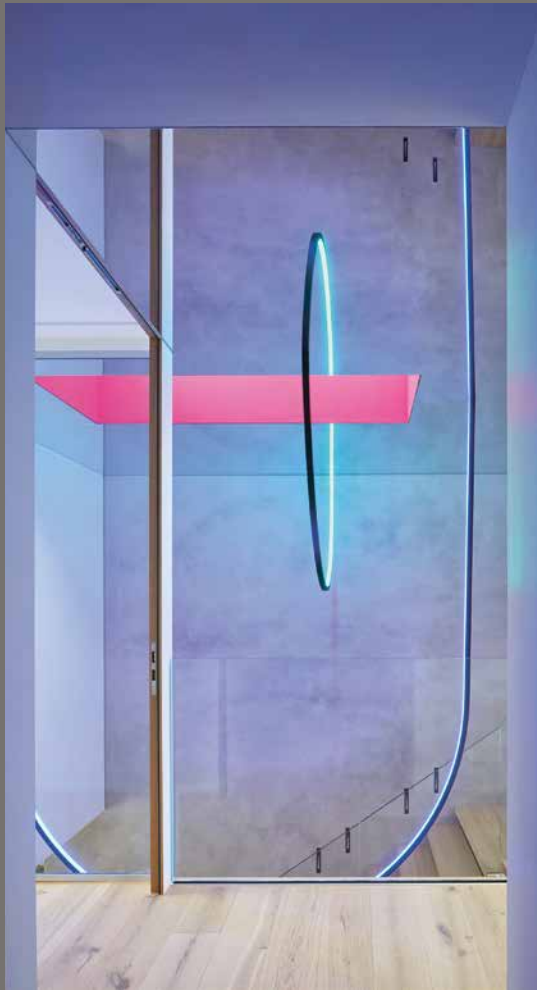
Es ist das Licht, das hier im Zentrum steht. Licht als raumveränderndes Element, das erweitert und begrenzt. Das neue Räume schafft und alte verwandelt. Sensibel geformtes Licht. Wohltuendes. Raumergreifendes, witziges. Es ist aber auch das Licht, das auf etwas hinweist. Das jenes bewusst im Dunkeln lässt, verschattet und verborgen hält und dieses hervorhebt, ans Licht bringt, zu Tage fördert sozusagen. Alles Lebendige braucht Licht. Ohne Licht gedeiht nichts. Und doch ist Licht nicht gleich Licht. Es kann warm sein, schmeichelnd, umhüllend. Aber auch präzise, punktgenau, zweckgerichtet. Es kann humorvoll durch Ritzen fallen oder auch ganze Landschaften nahezu fotorealistisch beleuchten. Es kann beleben, stimulieren oder Ruhe schaffen. Es bleibt immer Licht, das ins Innere geholt werden muss, während die natürliche Lichtquelle draussen bleibt. Oder es Wolken gibt. Oder es Nacht ist. Oder Winter, wo das Tageslicht schneller schwindet, als uns lieb ist. Es ist vor allem Licht, das sich anpasst an seine Umgebung, das mit ihr harmoniert und kooperiert. Das die Gedanken des Raumes verstärkt und multipliziert. Es geht der umgebenden Architektur zur Hand. Es verschwistert sich mit ihr in Formen, die mit Augenzwinkern so mancher vorgegebenen Strenge die Spitze nehmen. Spielerisch, humorvoll, doch immer stilgenau, ob gefältelt, verwandelbar, hinter Fotopapier, ob aus Doppelmetern, Magnumflaschen oder Kochrezept-Papieren. Und mit so herrlichen Namen, wie «fa_cette», «class_eure», «falba_la» oder «lu_dion», die der Poesie oder Theatralik, dem Eigensinnigen, dem Generösen und Pompösen dieser einzigartigen Kreationen noch Wortkunst hinzufügen. Es ist das Licht, das den Bau hinein ins Künstlerische hebt - egal, ob simples Büro, Verkaufsfläche oder wie hier ein Privathaus. Egal, ob nur ein einziger, niedriger Raum oder ganze Gebäude, ob Sitzungssaal oder Sanitäreinrichtungen. Alles wird zur Bühne, auf der durch die richtige Ausleuchtung Impulse gesetzt werden und die Kreativität befeuert wird und wo das Wohlfühl und die Harmonie letztlich im Mittelpunkt steht für die Menschen, die sich in diesem Licht bewegen, arbeiten und leben.



Zeitgemäss, neugierig, allumfassend in seiner Analyse und den Menschen immer im Blick realisiert das Zürcher Bureau Hindermann seit dem Jahr 2000 Projekte in den Bereichen Innenarchitektur, Produkt- und Ausstellungsdesign. Das kleine, feine Team - vom Produktdesign, der Innenarchitektur und der Szenografie kommend - ist dabei unter Geschäfts- und Kreativführung von Christof Hindermann dem Ungewöhnlichen, individuell Zugeschnittenen, dem Frischen und Überraschenden auf der Spur. Und das mit grossem Erfolg, der sich auch in Auszeichnungen, begeisterter Presse und immer wieder spannenden Aufträgen messen lässt, wie z.B. der Entwicklung und Umsetzung des Corporate Interieurs für eine Bank, der Neugestaltung des Geberit-Informationszentrums samt magischem Besucher-WC in Lausanne oder der Neukonzeption des Degustations- und Verkaufslokals der Staatskellerei Zürich in Rheinau im Spannungsfeld von Denkmalschutz, Design und Kulinarik.

Bureau Hindermann GmbH, Luisenstrasse 25, 8005 Zürich, 044 422 53 20
www.hindermann.ch

DER LICHTSPIELER





Text: Cyrill Schmidiger

Einst ein bedeutendes Modehaus mit Café, heute ein Casino: Das Haus Ober in Zürich vereint viele Geschichten. Unbeirrt davon tritt es noch immer elegant und entschieden unter dem Namen seines Erbauers auf.

Robert Ober wurde 1884 in Bielefeld geboren. Mit international gesammelten Erfahrungen in der Textilbranche kam er 1917 nach Zürich und eröffnete am Limmatquai ein Spezialgeschäft für Damen- und Kinderkonfektion. Bald entstand an der Gessnerallee ein neuer Komplex, den das florierende Unternehmen 1933 beziehen konnte: Schlicht und schroff zugleich, platzierte der Architekt Otto Dürri (1894-1952) den 82 Meter langen Riegel entlang der Sihl. Zum Erscheinungsbild dieser modern durchgeplanten Anlage trägt einerseits die horizontalen Gliederung mit 26 grossen Schaufenstern bei. An-

dererseits setzt der aus Bronze und Glas bestehende Lichtreklame-Turm einen vertikalen Akzent. Dezent tritt er aus der mit Hausteine verkleideten Fassade hervor und präsentiert auf seinem Flachdach den diagonalen Schriftzug «OBER» in sachlichen GROSSbuchstaben. Von der Terrasse des Restaurants «George Bar & Grill», das sich auf dem obersten Stockwerk des Gebäudes befindet, hat man heute direkte Sicht auf den leuchtenden Schriftzug. 1943 starb der Firmeninhaber. Der Schriftzug seines Namens blieb bis heute bestehen, nicht aber die Nutzung: Seit Mitte der neunziger Jahre diente der kubisch komponierte, unter Denkmalschutz stehende Bau als Auktionshaus und Bank, Sportartikelgeschäft und Restaurant. Eine sanfte Sanierung

und ein Inneumbau durch das Büro «mml architekten» brachten 2012 wiederum einen anderen Player an die Gessnerallee: Swiss Casinos. Der Zauber spielt sich dabei im Innern ab, denn der städtische «Plan Lumière» teilt das freistehende Haus Ober dem dunklen Sihlraum zu. In der Nacht scheinen daher bloss der weiss erhellte Lichtturm und die grün strahlende, abgetreppte Reklametafel. Sie liest sich nicht nur als reizvolle ästhetische Komponente, sondern auch als Relikt mit einem nostalgischen Touch. So berichtet, dominiert und erinnert das cool thronende Signet immer noch in frischer Manier.

OBER

CASINO

Text: Manuela Schreiber

EINE KLEINE HOMMAGE ANS SPIEL

Wenn Kinder spielen, umgibt sie eine bestimmte Aura. Es ist diese einzigartige Atmosphäre von Konzentration, Selbstvergessenheit und purer Freude, die uns aufhorchen, stehen bleiben und zuschauen lässt. Uns, die Erwachsenen, die schon lange den Zeiten des unbeschweren Spiels entwachsen sind. Und die sich dann für einen Augenblick zurücksehnen zu jener Periode unseres Lebens, als alles so leicht erschien. Als wir Gefühle direkt und unverstellt äusserten und das Spiel einen Grossteil unseres Alltags einnahm. Voller Sehnsucht schauen wir zurück und vergessen gleichzeitig, dass wir auch als Erwachsene noch spielen. Spielen dürfen, spielen können und manchmal sogar müssen. Denn was ist beispielsweise ein Brainstorming anderes als ein Spiel der Gedanken, die spontan und ohne Wertung ausgesprochen und zusammengetragen werden? Wir pflegen das Spiel als Hobby, wenn wir uns mit Freunden zu Jass- oder Rommerrunden treffen, Escape-Räumen versuchen zu entkommen oder ganze Abende mit strategischen Brettspielen verbringen. Häufig messen wir uns sportlich, zum Beispiel beim Dart-Turnier im Pub um die Ecke oder bei den vielen Ballspielen auf dem Rasenplatz hinter der ehemaligen Schule. Doch neben allem Kreativen, Durchdenken und körperlich Herausfordern fasziniert uns jedoch besonders das Spiel, in dem es einzig auf unser Glück ankommt: Wo ein Würfel rollt, der uns vorwärts bringt oder zurückwirft. Wo eine kleine Kugel ihre klackernden Runden dreht und hoffentlich am richtigen Ort liegen bleibt. Dort überlassen wir unser Schicksal der Gunst des Zufalls, dem wir gern eine Prise Intuition beimischen. Auf rot oder schwarz setzen? Viel Risiko eingehen oder lieber konservativ bleiben? Das Spiel jedenfalls, egal in welcher Form, bleibt ein wichtiger Teil unseres Lebens, wo wir in engem Kontakt mit anderen sind. Im Spiel können wir streiten und uns mit einem befreienden Lachen wieder versöhnen. Weil es eine Zauberformel gibt, die über allem steht und die uns fröhlich zuruft: Es ist doch nur ein Spiel!

ER
OL



ES LEBE DAS SPIEL!

Interviews: Frank Joss & Larissa Groff, Text: Larissa Groff, Fotos: Denise Ackerman



Casino. Man braucht das Wort nur zu lesen und sogleich erscheinen zahlreiche Bilder vor dem inneren Auge: Das elegante bis extravagante Publikum. Glamour. Gesichter voller Euphorie. Sensation. Eine Atmosphäre der Spannung. Wahrscheinlich gibt es nur wenige Orte auf der Welt, die so vollgepackt sind mit so vielen gegensätzlichen Emotionen... Doch schieben wir all diese Phrasen mal beiseite. Was bleibt dann noch vom Casino übrig? Das Spiel - und die Poesie, die es in sich birgt. Und die Mitarbeitenden, die im Hintergrund das Spiel inszenieren. Wir haben sie zum Gespräch getroffen: Marcus Jost, der Direktor des Casino Zürich, der seine Liebe zum Spiel als Junge auf dem Fussballplatz entdeckte. Und die Teamleitenden Lisa-Maxime Gaam und Alexandros Kalogiannis, die eigentlich nur für einen kurzen Karriere-Zwischenstopp ins Casino gekommen sind... um dann zu bleiben.

Frank Joss: Wenn Sie eine Hommage ans Spielen schreiben würden, wie würde die klingen?

Marcus Jost: Ich liebe das Spiel, denn es holt dich in die Gegenwart. Man ist im Jetzt. Im Moment. Das gelingt sonst selten, es schwirren immer irgendwelche Sorgen und lästige Gedanken im Kopf herum. Spielen hält dich zu dem geistig beweglich, du musst schnelle, meist strategische Entscheidungen treffen. Im Spiel lernst du deine Mitstreiter kennen, spielen ist immer eine emotionale Angelegenheit. Wer verliert oder gewinnt, öffnet sich.

Sind Sie ein guter Verlierer?

Ich würde es so sagen: Ich habe gelernt zu verlieren, auch wenn es immer noch weh tut. Kinder sind ein gutes Beispiel, da fliessen schnell Tränen. Später lernen wir, ein fairer Verlierer zu sein und anderen den Sieg zu gönnen.

Haben Sie oft mit Ihren Kindern gespielt?

Ja. Ich durfte Kindern das Tennis- und Fussballspielen beibringen, mit meinen zwei eigenen Kindern spielen wir bei jedem Familientreffen. Siedler von Catan, Backgammon, Schach, je nach Laune. Wir sind auch gut darin, Spielregeln abzuändern, eigene Varianten zu entwickeln und mit einem «Einsatz» zu spielen - maximal 10 Franken oder der Verlierer muss dem Gewinner die Füsse massieren.

Manchmal wird aus Spass auch Sucht. Das gilt vor allem beim Glücksspiel. Wie geht man mit einem süchtigen Spieler um?

Eine Sucht können wir nicht diagnostizieren, wir sind keine Psychiater. Aber um ein auffälliges Spielverhalten zu erkennen, werden alle Mitarbeiter des Casinos Zürich jährlich geschult. Das ist eine gesetzliche Auflage und in allen Schweizer Casinos so. Treffen gewisse Kriterien zu, löst das ein Gespräch mit unserem Sozialkonzeptverantwortlichen aus. Unsere wichtigste Intention ist es, soziale Verantwortung zu übernehmen und finanzielle Probleme oder gar eine Überschuldung unserer Gäste zu vermeiden. Wir nehmen das sehr ernst und arbeiten mit verschiedenen kantonal anerkannten Institutionen zusammen, wie zum Beispiel der Radix, dem Zentrum für Spielsucht. Swiss Casinos betreibt sogar eine eigene Internetseite zum Thema Spielsucht (www.spielerschutz.ch).

Wie sieht das Klientel des Casinos aus?

Sehr heterogen: Unsere Besucher sind zwischen 18 und 99 Jahre alt, kommen aus allen Gesellschaftsschichten. Wir durften in den letzten zehn Jahren Gäste aus über 100 Nationen bei uns begrüßen. Am Wochenende kommen vermehrt junge Leute und nutzen das Casino als Ausgeh-Location und nur sekundär als Spielort. Unter der Woche pflegen wir unsere Stammgäste, darunter viele Ältere, die sich täglich auf den Besuch bei uns freuen. Vielleicht darf ich eine Besonderheit erwähnen: Unsere asiatischen Gäste haben eher eine unvoreingenommene Einstellung zum Spiel. Ihre Spielkultur ist verknüpft mit Lebensfreude und ist ein natürlicher, selbstverständlicher Quell, Unterhaltung und Spannung zu geniessen.

Das Casino wird ja bald etwas anders daherkommen. Welche inhaltlichen Veränderungen wird der Umbau des Casinos mit sich bringen?

Wir haben viel vor. Das Casino Zürich wird sich in einem anderen Kleid zeigen als heute. Der Las Vegas Stil wird weichen. Wir arbeiten derzeit mit einem Schweizer Architektenteam zusammen. Unser Ziel ist es, ein Interieur zu schaffen, das zum Haus Ober passt, zu Zürich passt und das auch ein Anziehungspunkt für Touristen ist.

Ist auch die Meinung der Mitarbeitenden beim Umbau gefragt?

Wir leben im Casino Zürich eine agile Kultur. Vorgesetzte verstehen sich in erster Linie als Berater ihrer Mitarbeiter. Mit dem Ziel, Vertrauen aufzubauen und Mitdenken zuzulassen und zu fördern. Wir haben schon viele sogenannte Kreisorganisationen eingesetzt, bestehend aus unterschiedlichen Hierarchiestufen. In diesen Kreisen werden die Rollen neu verteilt und sie können im Konsens Entscheidungen treffen. Für den geplanten Umbau ist es daher selbstverständlich, das Wissen und die Erfahrungen unserer Mitarbeiter mit einfließen zu lassen. Ihre Ideen und Wünsche sind enorm wertvoll, schlussendlich sind sie das Rückgrat unseres Erfolgs.

Und wie begegnen Sie Ihren Mitarbeitern?

Wir machen alle Duzis, von der Reinigungskraft bis zum Präsidenten des Verwaltungsrates - und wir sprechen viel miteinander. Mein Ziel ist es zu erreichen, dass jeder gerne und selbstverständlich Verantwortung für seinen Bereich übernimmt. Das gelingt mit Wertschätzung, zuhören und einen gewissen Freiraum geben. Die Zeit der Einzelkämpfer an der Spitze eines Unternehmens ist vorbei. Unsere Resilienz hängt entscheidend von unseren Mitarbeitern ab. Ihre Stärken und Talente in die anstehenden Herausforderungen einzubinden, ist der entscheidende Faktor, um langfristig erfolgreich zu sein.

Und was heisst das nun für Sie als Chef?

Führungskräfte müssen mit Sensibilität und Reibung umgehen können, um so innovative Lösungen zu fördern und zuzulassen. Auch in einer agilen Unternehmenskultur ist es wichtig, Ziele zu setzen, zu delegieren. Dies vollumfänglich, mit einem klaren Rahmen, der Verbindlichkeit und Sicherheit schafft. Wenn wir dazu auf einer persönlichen Ebene verbunden sind, entstehen Freude bei der Arbeit, gute Ergebnisse und Effizienz. «Menschen stehen im Zentrum» ist unsere tragende Haltung. Sie ist gelebte Kultur, nicht nur geschriebene. Unser Inhaber und Verwaltungsratspräsident Hans-Ueli Rihs lebt das seit Jahrzehnten eindrücklich vor. Er war schon vor 50 Jahren ein «agil» denkender Mensch, frei nach seinem Motto «ohni lüt got nüt».

Wie sind Sie auf den Geschmack des Casinos gekommen?

Mein Vater hatte mir 1986 eine Stellenanzeige vorgelesen: «Croupier gesucht». Im altherwürdigen Casino Travemünde an der Ostsee. Ich dachte mir, das schaue ich mir mal an, so für die nächsten ein, zwei Jahre. Ich wollte ja eigentlich Sport studieren. Den Absprung habe ich nie geschafft und ich bin froh drum.

Was würden Sie einem Croupier-Neuling für einen Rat geben?

Schaue es dir mal an.

Was verlangen Sie von einem Croupier?

Ehrlichkeit, Aufgeschlossenheit und eine Affinität zu unserer Branche. Dann wäre es gut, wenn ein Croupier etwas Multitasking beherrscht. Am Spieltisch kann es hektisch zugehen, alle reden durcheinander. Da ist es von Vorteil, mehrere Stimmen gleichzeitig verarbeiten zu können, ohne stetiges Nachfragen, sonst wird es stressig. Manuelle Fertigkeiten sind ebenfalls wichtig, um ein Spiel sicher und gekonnt durchzuführen. Schliesslich geht es um Geld und unsere Gäste sollten sicher sein, dass alles korrekt abläuft.

Werfen wir einen Blick in die Zukunft: Was haben Sie noch vor?

Das Casino in die digitale Zukunft zu führen, Nachhaltigkeit selbstverständlich werden zu lassen und ein Casino Zürich zu gestalten, das weit über die Schweizer Grenzen der Benchmark der Branche ist.

Wenn Sie einen Roman über sich schreiben müssten, wie würde der Titel lauten?

Spielerisch durchs Leben.

Wie beginnt das Buch?

Spiel was du willst, es wird dich lehren, gedanklich beweglich und jung zu bleiben.

DIE SPIELER



Alexandros Kalogiannis

«DAS CASINO HAT AN COOLNESS DAZUGEWONNEN»

Im Gespräch mit Lisa-Maxime Gaam (25), Teamleiterin Gästebetreuung und Alexandros Kalogiannis (27), Teamleiter Empfang und Kasse.

Larissa Groff: Schiller sagte einmal: «Aber was heisst denn ein blosses Spiel, nachdem wir wissen, dass unter allen Zuständen des Menschen gerade das Spiel und nur das Spiel es ist, was ihn vollständig macht und seine doppelte Natur auf einmal entfaltet?» Ihre Gedanken dazu?

Lisa-Maxime Gaam: Das stimmt. Man fühlt sich lebendig beim Spielen, ist völlig im Moment. Die Emotionen fahren Achterbahn.

Alexandros Kalogiannis: Für mich stimmt das völlig. Ich mache viel Extremsport, das ist für mich wie das Glücksspiel: Man sitzt am Roulette-Tisch, macht einen Einsatz und wartet auf die Zahl - man spürt förmlich das Adrenalin in den Adern. Man muss jedoch beim Extremsport sowie beim Glücksspiel seine Grenzen kennen und sich daran halten.

Die Kinder lernen ja durchs Spielen. Die Erwachsenen auch?

Alexandros Kalogiannis: Klar. Beim Spielen kommen immer sehr viele Emotionen auf... und von Emotionen kann man immer lernen.

Lisa-Maxime Gaam: Man lernt vor allem auch sich und seine eigenen Grenzen besser kennen.

Sie haben ja in Ihrem Casino einen Raum für die virtuelle Übertragung verschiedener Spiele eingerichtet. Braucht es das Casino als physischen Raum noch oder wird das wohl bald durch eine virtuelle Parallelwelt ersetzt?

Alexandros Kalogiannis: Ich bin der Meinung, Technologie und Zukunft gehören zusammen. Es wird in jeder Branche Veränderungen geben - auch im Casino. Aber es wird nie komplett durch die Technologie ersetzt. Der gemeinsame Austausch wird immer ein Grundbedürfnis der Menschen bleiben.

Lisa-Maxime Gaam: Das Casino ist ein Erlebnis! Das kann man nicht ersetzen. Man geht ja auch noch ins Kino - trotz zahlreicher Streamingdienste. Solange es noch Kinos gibt, gibt's uns also auch noch.

Alexandros Kalogiannis: Wir sind sogar noch beständiger als das Kino: Das Glücksspiel gibt es schon seit Menschengedenken. Wir hatten schon immer das Bedürfnis, zu spielen, auf etwas zu wetten... Das Spiel ist ganz tief in uns drinnen - es ist Teil unserer DNA.

DIE SPIELER



Lisa-Maxime Gaam



Was glauben Sie, in welchen Lebensbereichen spielen wir ausserhalb des Casinos?

Lisa-Maxime Gaam: Wir spielen immer. Eine spielerische Haltung im Leben erleichtert vieles. Nur leider ist vielen von uns das innere Kind, das eben gerne mehr spielen würde, abhandengekommen.

Alexandros Kalogiannis: Wir sind eine sehr zielstrebige Gesellschaft, deshalb ist das Spielerische wohl ein wenig verloren gegangen. Aber das Spiel findet man immer noch überall, man muss nur genau hinschauen: in Beziehungen, in der Bibel... Überall wo es Menschen gibt, gibt's auch das Spiel.

Was ist Ihr Lieblingsspiel?

Alexandros Kalogiannis: Fussball. Ich erinnere mich immer noch ans Jahr 2004, als die Griechen die EM gewonnen haben. Fussball ist für mich mit viel mehr verbunden als nur mit dem Spiel: Es geht um Emotionen und Teamgeist, um Kultur und Politik.

Lisa-Maxime Gaam: Bei uns gibt es eine Familientradition: Wir spielen jede Weihnachten Monopoly. Es endet zwar immer im totalen Chaos und alle können sich nachher für eine Weile nicht ausstehen... aber doch bringt es uns irgendwie näher zusammen.

In unseren Köpfen stellen wir uns das Casino noch immer sehr glamourös vor... Man denke nur an den James-Bond-Film «Casino Royale». Wie glamourös ist das Casino heute noch?

Lisa-Maxime Gaam: Es hat einen Wandel gegeben: Es ist nicht mehr so glamourös wie früher, hat aber dafür an Coolness gewonnen. Das Casino ist der Place-to-be.

Alexandros Kalogiannis: Auch die Hierarchiestufen sind bei uns immer mehr verschwunden. Mittlerweile herrscht bei uns ein familiäres Klima.

Lisa-Maxime Gaam: Das Casino verbindet, ist menschlicher geworden. Es gibt solche, die kommen ins Casino, um ihren Familientag hier zu verbringen und viele Freundschaften nehmen an den Roulette-Tischen ihren Anfang.



PD Dr. Christian Wetterauer

MONA LISA IM OPERATIONSSAAL

Text: Stéphanie Hegelbach
Fotos: Denise Ackerman

Sie heissen Da Vinci und Mona Lisa. Die Rede ist nicht vom Universalgelehrten und seinem berühmtesten Gemälde, sondern von zwei Robotern, die den Chirurgen im Operationssaal assistieren. Das Da-Vinci-System wurde in den 1980er-Jahren entwickelt, um verletzte Soldaten in Krisengebieten per Fernsteuerung zu operieren. Als erstes Spital der Schweiz hat das Universitätsspital Basel das namentlich verwandte Mona-Lisa-System angeschafft: PD Dr. Christian Wetterauer, Leitender Arzt in der Klinik für Urologie, setzt den Roboter zur präzisen Lokalisierung und Entnahme von Gewebeproben der Prostata ein.

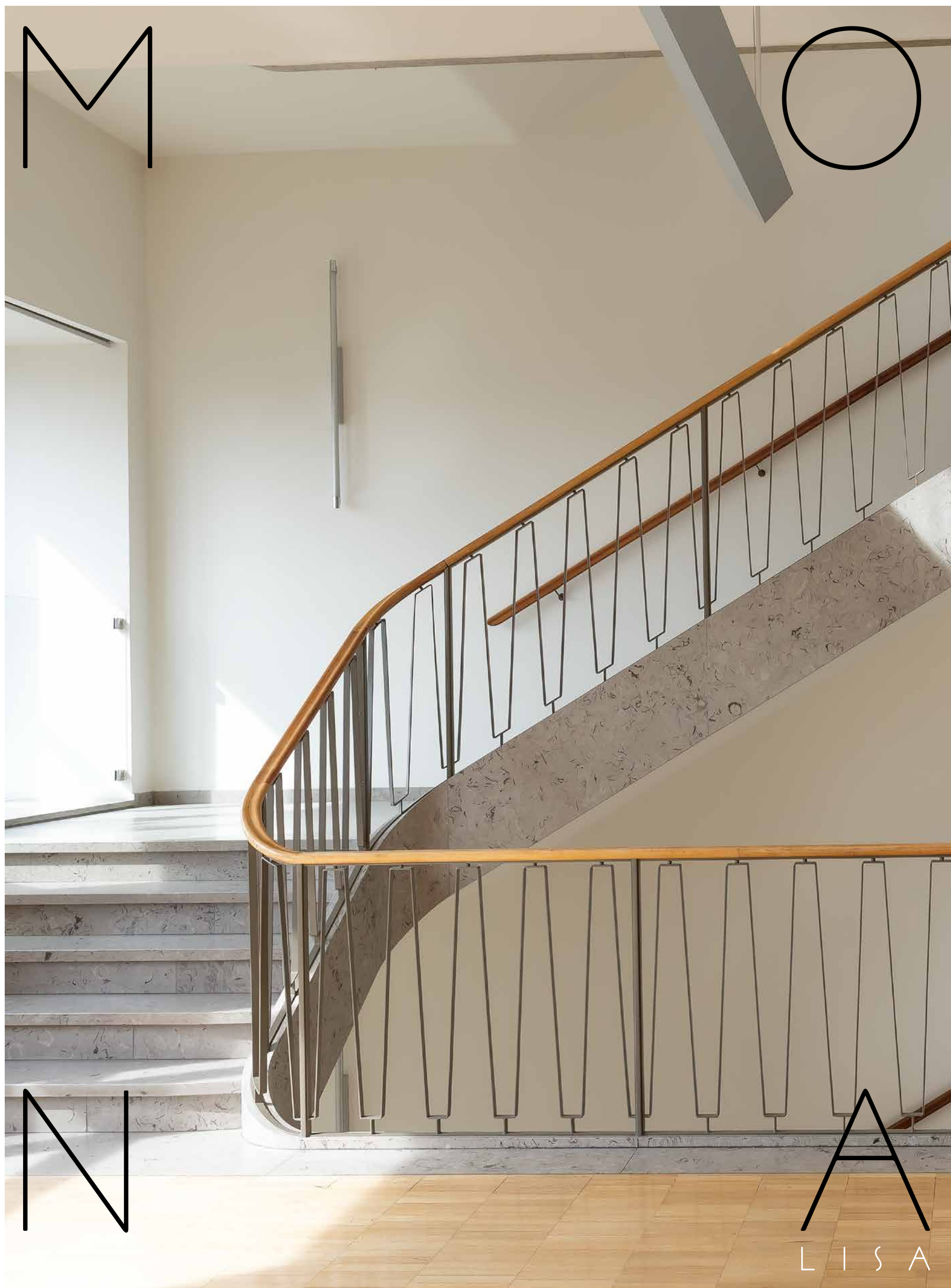
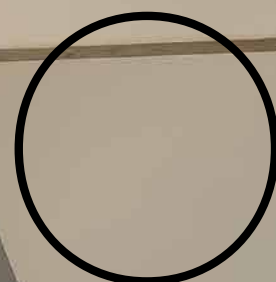
Eingriffe im 3D-Modell planen

Die Prostata, auch Vorsteherdrüse genannt, ist eine kastaniengrosse Drüse, welche die Harnröhre umschlingt und massgeblich an der Spermaproduktion beteiligt ist. Sie produziert ein Sekret, welches die Beweglichkeit der Spermien ermöglicht. Jedes Jahr erkranken in der Schweiz über 6000 Männer an Prostatakrebs. «Je früher das Leiden diagnostiziert wird, umso grösser sind die Heilungschancen», erklärt Dr. Wetterauer. «Daher sind regelmässige Vorsorgeuntersuchungen ab dem 50. Lebensjahr besonders wichtig.» Zeigen sich dabei Auffälligkeiten, kann Wetterauers Team die Anomalien mit Hilfe von Magnetresonanztomographie (MRT) genauer lokalisieren. Besteht ein Verdacht auf Prostatakrebs, verschafft jedoch nur eine Untersuchung des Gewebes Klarheit. Während herkömmliche Biopsien durch den Enddarm ein höheres Infektionsrisiko aufweisen, können die Ärzte mit dem robotergestützten Mona-Lisa-System Proben schonend und sicher über den Damm entnehmen. Dank einer einzigartigen Software kann der Mona-Lisa-Roboter MRT- und Ultraschallbilder zu einem 3D-Modell der Prostata kombinieren. «Das digitale Modell des männlichen Fortpflanzungsorgans ermöglicht es mir, die Gewebeentnahme individuell im Detail zu planen», so Wetterauer. Der Mona-Lisa-Roboter steuert dann die auffälligen Bereiche zielgenau an, sodass der Arzt Proben entnehmen kann. In puncto Patientensicherheit und -komfort setzt das Mona-Lisa-Biopsiesystem neue Massstäbe. Der Eingriff kann im Dämmer Schlaf oder in einer Kurznarkose durchgeführt werden und ist für den Patienten absolut schmerzfrei. Da die Probenentnahme nur über zwei Stellen im Damm erfolgt, ist der Eingriff für den Patienten besonders schonend.

Pflanzliche Arzneien können helfen

Die weitaus häufigere Erkrankung der Vorsteherdrüse ist jedoch die gutartige Prostatavergrösserung. «Fast jeder Mann ist im Alter davon betroffen», meint Dr. Wetterauer. «Prostatavergrösserung ist eine Volkskrankheit.» Die Erkrankung sorgt für unangenehme Beschwerden wie beispielsweise ständigen Harndrang. Auch ein abgeschwächter Urinstrahl kann ein Symptom sein, weil die vergrösserte Drüse oftmals auf die Harnröhre drückt und dadurch das Wasserlassen erschwert. «Bei geringen Beschwerden kann schon eine Therapie mit pflanzlichen Arzneien wie Kürbiskern- oder Stechpalmextrakten helfen», sagt Dr. Wetterauer. Führt dies nicht zur erhofften Linderung, ist es möglich, die Prostata mit Medikamenten zu entspannen oder zu verkleinern. Doch solche Medikamente greifen massgeblich in den Hormonstoffwechsel der Drüse ein, indem sie das männliche Sexualhormon blockieren und damit auch die Sexualfunktion stören. Wenn medikamentöse Therapien nicht ausreichen oder diese nicht erwünscht sind, verkleinern die Ärzte die vergrösserte Prostata operativ. Gängige Methoden sind die Abtragung durch eine Elektroschlinge oder durch einen Laser. Jedoch beeinträchtigen diese Operationsmethoden ebenfalls die Sexualfunktion mit Verlust des Samenergusses.

M



N

A

L I S A



Schonende Behandlung mit Wasserdampf

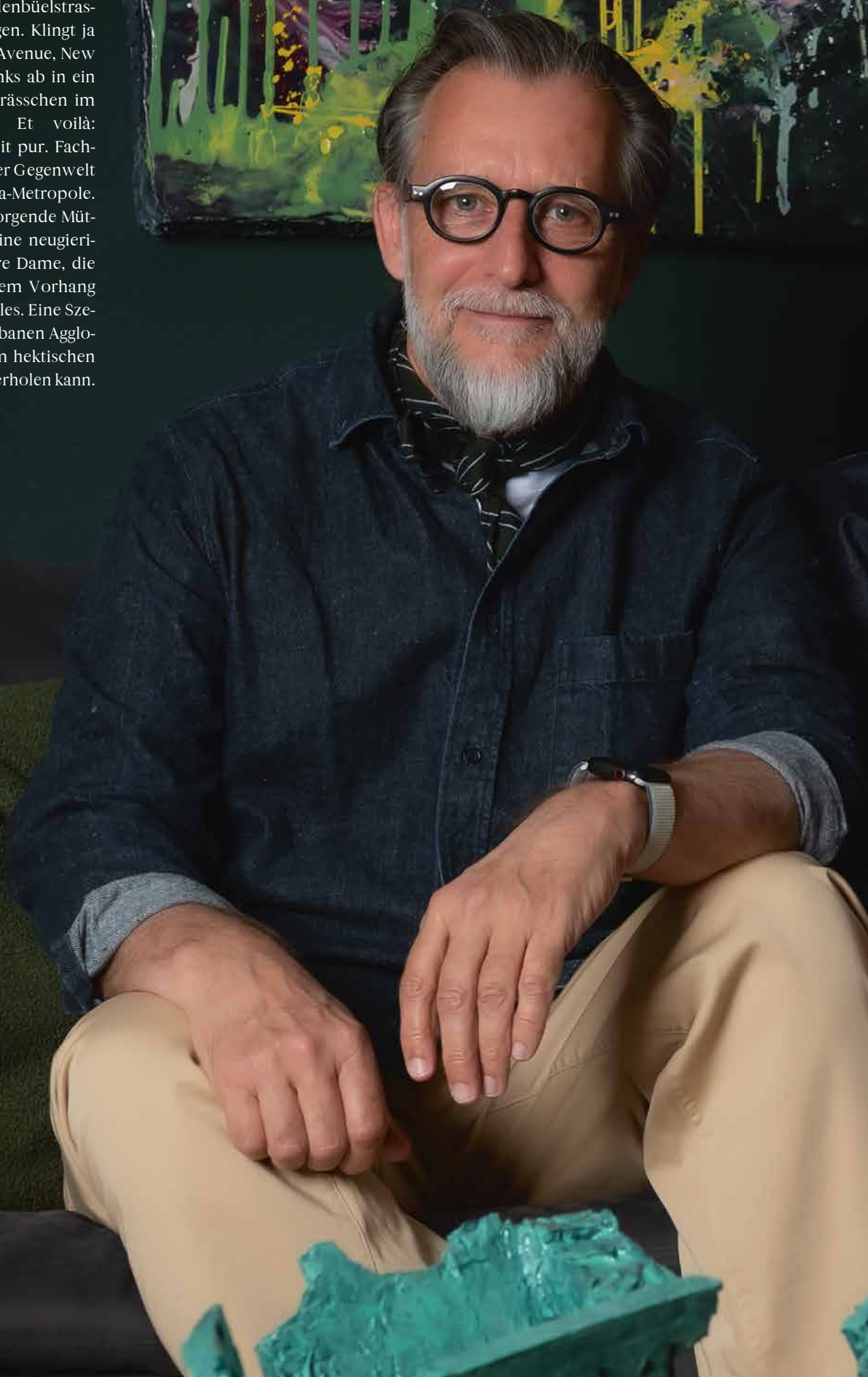
Die Klinik für Urologie des Universitäts-
spitals Basel bietet auch hier modernste
Techniken an, um Prostatabeschwerden
Abhilfe zu leisten, ohne dabei die Sexu-
alfunktion einzuschränken. «Bei der Re-
zum-Therapie wird die Prostata in einem
minimalinvasiven Verfahren durch die
Harnröhre mit erhitztem Wasserdampf
behandelt», so Wetterauer. Die erektile
Funktion und der Samenerguss werden
dabei geschont und das Verfahren kann
im Dämmer Schlaf durchgeführt werden.
Dr. Wetterauer und sein Team nutzen
aber auch ein zweites innovatives Ver-
fahren, in welchem wiederum ein Roboter
als Assistent zum Einsatz kommt: Beim
AquaBeam-System, das ebenfalls durch
die Harnröhre eingeführt wird, trägt ein
Hochdruck-Wasserstrahl das überschüs-
sige Gewebe der Prostata millimeterge-
nau ab. Im Gegensatz zu herkömmlichen
Methoden benötigen die Chirurgen beim
AquaBeam-Verfahren keinen elektrischen
Strom oder Hitze, womit sie das umlie-
gende Gewebe schonen können. Dank
der Assistenz von Robotern wie Mona
Lisa und AquaBeam kann die Klinik für
Urologie ihren Patienten hochpräzise, si-
chere und schonende Diagnostik und Be-
handlung der Prostata anbieten. Der Ver-
weis auf den genialen Gelehrten scheint
daher berechtigt und bringt weitere Übe-
ereinstimmungen zu Tage: Ähnlich wie das
Mona-Lisa-System zwei bildgebende Ver-
fahren zu einem 3D-Modell kombiniert,
nutzte Leonardo Da Vinci zwei unter-
schiedliche Perspektiven, um Mona Lisa
eine besondere Wirkung zu verleihen -
eine für den Hintergrund und eine für
die geheimnisvoll lächelnde Schönheit.

Universitätsspital Basel, Klinik für Urologie
Spitalstrasse 21, 4031 Basel, 061 265 72 80
www.unispital-basel.ch

Freitag, 15 Uhr. Die Autobahnen und grossen, spinnenförmigen Zubringer sind bereits hoffnungslos verstopft. Am Freitag - das scheint ein ungeschriebenes Gesetz zu sein - machen viele in Zürich und in der Agglo bereits zu früher Nachmittagsstunde den Laden dicht. Ich habe mich entschieden, meinen Ankunftsort auf Nebenstrassen zu erreichen. Glück gehabt, ohne «Verstopfung» durchgekommen. Mein Navi signalisiert eine verbleibende Wegstrecke von 200 Metern. Ziel: Widenbüelstrasse 5b in Unterengstringen. Klingt ja nicht gleich nach Fifth Avenue, New York. Ich biege nach links ab in ein unscheinbares Seitensträsschen im Westentaschenformat. Et voilà: Rundum Beschaulichkeit pur. Fachwerkhäuser wie aus einer Gegenwelt zur amerikanischen Giga-Metropole. Spielende Kinder. Umsorgende Mütter. Bellende Hunde. Eine neugierige Katze und eine ältere Dame, die gleich wieder hinter dem Vorhang verschwindet. Das ist alles. Eine Szene wie sie sich in der urbanen Agglomeration weit weg vom hektischen Stadtleben täglich wiederholen kann.

Diese Beschaulichkeit wird mich in der nächsten Stunde liebevoll begleiten. An diesem Ort, wo die Uhrzeiger scheinbar langsamer drehen und sich ein Gefühl von Gemütlichkeit einschleicht, sobald man aus dem Auto aussteigt, treffe ich Franziska Zuber und Thomas Salzmann. Sie stehen schon vor der Haustüre. Sie winken. Herzlich. Ihr Haus ist gleichermassen Wohn- wie Arbeitsraum. Produziert wird im Untergeschoss in einem Raum, der im Normalfall wohl das Etikett «Luftschutzraum» tragen würde und kaum grösser ist als drei auf vier Meter. Hier entsteht das, was sonst nur in grossen Fabrikhallen produziert wird.

Erstes Fazit: Hier wohnen keine Normalos. Im wahrsten Sinne Wortes mache ich die Bekanntschaft mit zwei Kunsthandwerkern, die mit hohem Fieber von ihrem Metier infiziert sind. Achtung Ansteckungsgefahr! Zuber und Salzmann fabrizieren Tapeten von Hand. Von der ersten Serviettenskizze, dem finalen Entwurf, der richtigen Wahl der Farben, dem Übertragen des Sujets und dem Schnitzen des Stempels aus Lindenholz bis hin zum eigentlichen Akt der Produktion. Der mit Farbe belegte Stempel wird per Muskelkraft auf den Träger, also auf ein Spezialpapier, gedrückt, bis die Farbe eindringt. Anders als bei der seriellen



Text: Frank Joss
Porträt: Denise Ackerman

TAPETENWECHSEL
WIDER DAS NORMALE



Verarbeitung von Tapeten, bei der jeder Druckrapport dem andern gleicht, wird hier das Sujet Stempel für Stempel appliziert. Die Imperfektion der einzelnen Abdrücke ist eben gerade jener Charme, der gewollt aufs Papier gebracht werden soll. Franziska Zuber und Thomas Salzmann haben sich vor rund vier Jahren dafür entschieden, dem Handwerk und Herstellen von Tapeten eine grössere Bedeutung zu geben. Ihr Rucksack ist mit viel Berufserfahrung bepackt. Sie sehen sich in der Rolle der Kunsthandwerker. Mit Fug und Recht. Ihre Arbeiten finden bereits in musealen Gebäuden Unterschlupf.

Foto: Zuber & Salzmann



Foto: Zuber & Salzmann

Zuber & Salzmann mitten in der Berliner Kunstszene

Mit ihrer Wallpaper-Art haben sie es bereits ins Berliner Direktorenhaus, dem Museum für Kunst und Handwerk, geschafft - und das mit einem szenographisch inszenierten Panel. So liest sich der Leitgedanke bei der Ouverture der Berliner Ausstellung «Radical Craft 3» am 1. Oktober 2021. Hat das Kunsthandwerk, die «kleine Schwester der Kunst», in den letzten Jahren eine kreative Explosion erlebt? Sie ist jedenfalls immer mehr in den Fokus der Arbeit zahlreicher Künstler und Designer gerückt, sodass die Grenze zwischen Kunst und Handwerk immer mehr verschwommen ist. Die junge Generation, die sich heute digitalen Produktionsprozessen widmet, beschäftigt sich neugierig mit der Vielfältigkeit der Materialien, mit alten und neuen Techniken und Herstellungsprozessen. Altes wird wiederentdeckt und weiterentwickelt oder in einen ganz anderen Zusammenhang gesetzt.

Weil unser Gespräch im Stile eines Interviews geführt worden ist, sei dem Leser auch eine gute Dosis an Originaltönen gegönnt.

Frank Joss: Welcher Auftrag erfüllt Sie heute noch mit einer feinen Portion Stolz?

Franziska Salzmann: Für ein Mini-Loft-Studio in Zürich durften wir ein ganz spezielles Konzept umsetzen. Gewünscht wurden Wände in Beton-Optik. Da es sich um ein Mietobjekt handelte und wir möglichst wenig Struktur auftragen durften, haben wir uns für eine gemalte Betonimitation entschieden. Zwei Wände des Studios wurden so neu gestaltet und verleihen dem Raum heute eine neue Identität, angelehnt an die Brutalismus-Architektur der 50er-Jahre. Eine dritte Wand, die zwischen zwei Fensterfronten liegt, haben wir nachträglich mit einer von uns entworfenen, von Hand gedruckten Tapete versehen. Das Design, welches an Verner Panton erinnert, harmonisiert mit dem designaffinen Einrichtungsstil des Klienten.

Frank Joss: Versteht sich Zuber & Salzmann als eine Art Manufaktur für Tapeten?

Thomas Salzmann: Wir sind mehr als nur eine Manufaktur für handgemachte Tapeten. In der Zusammenarbeit mit Design-Studios, Innenarchitektur- und Architekturbüros sowie mit Gestaltern wollen wir neue Möglichkeiten und Möglichkeitsräume gestalterisch umsetzen.

Zuber & Salzmann verstehen sich als Raum-Künstler.

Franziska Zuber, Gestaltungspädagogin iac SVEB, und Thomas Salzmann, mit jahrelanger Erfahrung im handwerklichen und künstlerischen Schaffen, verbinden in ihrer Arbeit das Handwerkliche und Traditionelle mit hohem künstlerischen und gestalterischen Einfluss. Mit Holzstempeln von zeitgenössischem Design schaffen sie Tapeten zwischen Tradition und Contemporary Art. Die Vorarbeiten und der Druckvorgang werden ausschliesslich von Hand getätigt. Dadurch entstehen, verursacht durch die ungleichmässige Druckverteilung, Farbbrisse innerhalb des Druckbildes. Durch diese Imperfektion wird das Charaktervolle, das gewisse Etwas in ihren Arbeiten generiert. Und man versteht, warum die beiden anlässlich der «Blickfang 2019» den Design-Preis gewonnen haben.

Zuber & Salzmann
Widenbüelstrasse 5B
8103 Unterengstringen
079 720 05 99
www.zubersalzmannstudio.com

EIN NICHT GANZ
NORMALER TAG
BEI DEN BERNARDS



DIE AUSSERGEWÖHLICHEN

Text: Larissa Groff



Er schielte auf das Zifferblatt seiner IWC, die ihm seine Frau anlässlich ihres dritten Hochzeitstags geschenkt hatte. Noch exakt elf Minuten. Er war aufgeregt. Im oberen Stock hörte er, wie seine Frau im Ankleidezimmer hastig die letzten Habseligkeiten in ihren Koffer packte - oder wohl eher warf. Sie war, wie so üblich, zu spät dran. Bestimmt brachte sie, wie so üblich, den Reissverschluss ihres Koffers nicht zu. Er würde also hochgehen müssen, um ihr zu helfen. Normalerweise wäre er zu diesem Zeitpunkt langsam unruhig geworden, hätte ihr und ihrem aus allen Nähten platzenden Koffer einen vorwurfsvollen Blick zugeworfen. Dann hätte er seiner Frau ungeduldig erklärt, dass man schliesslich mindestens zweieinhalb Stunden vor Abflugzeit am Flughafen sein müsse. M-i-n-d-e-s-t-e-n-s! Man bedenke die Schlange am Check-in. Doch heute hüpfte er gut gelaunt die Treppenstufen hoch, nach Tadeln war ihm nicht zu Mute. Er schaute nochmals auf sein linkes Handgelenk: Noch acht Minuten bis zur grossen Überraschung.

«Steigen Sie nur ein, Madame Bernard.» Seiner Frau fiel vor Staunen sogleich das Koffer-Ungetüm aus der Hand, als sie die elegante Limousine vor der Haustüre sah und der Chauffeur mit der Hand auf die offene Türe des Mercedes deutete. Ungläubig wechselte sie den Blick zwischen ihrem Mann und dem Chauffeur. «Damit hast du nicht gerechnet, was?» Sie stieg ein, doch brachte noch immer kein Wort heraus. Was ihr Mann da wohl wieder ausgeheckt hatte...?!

Als der Chauffeur vor dem Terminal am Flughafen Zürich hielt, sah sie durch die verdunkelten Scheiben eine Männergestalt, ihren «VIP Agent», der sie von nun an persönlich betreuen würde, wie sich später herausstellte. «Herr und Frau Bernard, herzlich willkommen am Flughafen Zürich», begrüsst er die beiden. Ein bisschen fühlte sich Frau Bernard wie ein Hollywood-Star, als sie aus der Limousine stieg. Dann ging plötzlich alles ganz schnell: Durch die Türe in den Flughafen, einmal durch die grosse Terminalhalle, VIP-Check-in, VIP-Sicherheitskontrolle und zack: Nach bloss einer Viertelstunde (oder 17 Minuten, laut der IWC von Herrn Bernard) stand das Paar vor der automatischen Glastüre zur VIP-Lounge, die sich geräuschlos öffnete. «Fühlen Sie sich wie zuhause!», sagte ihr VIP-Agent und wies dem Ehepaar Bernard mit einer einladenden Geste den Weg. Die Bernards kamen aus dem Staunen nicht mehr raus, als sie, an der Zigarrenlounge, den modernen Bädern und dem Schlafbereich mit Kaschmirdecken vorbei, direkt ins Restaurant geführt wurden. Wie von Zauberhand standen da auch schon zwei Cüpli auf ihrem Tisch. Und dann servierte ihnen der Maitre de Lounge kurz darauf auch noch ihre Lieblingsspeise: Moules au vin blanc. Als Frau Bernard die erste Muschel aufbrach und genussvoll deren Inhalt aus der Schale schlürfte, fühlte sie sich, als wäre sie bereits in Paris - ganze drei Stunden, bevor die Bernards überhaupt an ihrem Reiseziel angekommen waren, wo sie vor fünf Jahren ihren ersten Hochzeitstag gefeiert hatten.

Die Geschichte könnte sich tatsächlich so zugetragen haben - nur sind die Figuren in ihr rein fiktiv. Den VIP-Service am Flughafen Zürich gibt es jedoch tatsächlich.

Bereits ab CHF 600 können sich die Gäste am Flughafen Zürich - ganz unabhängig von Airline und Buchungsklasse - verwöhnen lassen. Über 50 Mitarbeitende betreuen die Gäste in der luxuriösen Oase inmitten des manchmal auch hektischen Flughafens Zürich. Von der Begrüssung durch den persönlichen VIP-Agent bis zum Limousinen-Transfer direkt zum Flugzeug ist für alles gesorgt. Dank der luxuriösen Zigarrenlounge, den kulinarischen Köstlichkeiten im Restaurant und dem noblen Duschbereich kommt bei den Gästen bereits am Flughafen ein Feriengefühl auf. Mehr Informationen finden Sie unter www.flughafen-zuerich.ch.



VIP-Service Flughafen Zürich AG
8058 Zürich
043 816 21 42
vip@zurich-airport.com
www.flughafen-zuerich.ch/vip

Von oben gesehen: ein Bogen. Ein besonders eleganter Bogen. Der zum Ende hin sich gabelt, als wolle er sich weiter und weiter verzweigen in eine Dynamik hinein, die die Landschaft in sich aufnimmt, einatmet und wieder ausgibt. Der sich anschmiegt an die Rundungen von See und Schienen und Trassen. So sieht er aus der Vogelperspektive aus der Zürcher Viadukt, der damals Ausersihler Viadukt hiess nach der Gemeinde Ausersihl, die noch während der Zeit seiner Entstehung eingemeindet wurde. Nach drei Jahren Bauzeit wurde 1894 das mächtige, aus behauenen Natursteinen bestehende Meisterwerk der Ingenieurskunst vollendet - nach einer Planungszeit von immerhin fast zwanzig Jahren. Mehr als achthundert Meter lang ist der Viadukt, der sich auf zwei verschiedenen hohen Ebenen bewegt und an den Enden hin verzweigt Richtung Wipkinger Bahnhof und ehemaligen Letten-Bahnhof. Dreissendsechzig Bogenöffnungen zählt er, die breiteste mit stolzer Spannweite von mehr als vierundzwanzig Metern.

Bei seiner Fertigstellung galt der Viadukt als das längste Brückenbauwerk der Schweiz. Ein Superlativ seiner Zeit also. Ein Gigant. Ein Hingucker. Und zu Recht bestaunenswert. Das ist es heute immer noch. Eine unveränderte Faszination, ja fast mystische Stimmung geht von diesem grossen Kind der europäischen Eisenbahngeschichte aus. Was einst die hoch aufgeschütteten, trennenden Dämme der Eisenbahnschienen ersetzen und die äusseren, schnell sich ausbreitenden Siedlungsgebiete an die Stadt anbinden sollte, hat in seiner heutigen Nutzung eine ähnliche Funktion inne: Stadtteile zu verbinden, aufzuwerten und Räume für kreatives, urbanes und lokal verwurzeltes Leben zu schaffen.

Das war der Plan, nachdem 2003 der gesamte unter Denkmalschutz stehende Viadukt saniert worden war. Die alte Idee der Entstehungszeit, als sich Gewerbe und Werkstätten am und unterm Viadukt ansiedelten, hatte bis in die Gegenwart hinein nichts von ihrer Anziehung verloren und wurde auch nach der Sanierung des mehr als einhundertjährigen Bauwerkes wieder aufgegriffen.

Doch weder die Lädcheninhaber und Kreativen, die während der Renovierung ihre Domizile aufgeben mussten noch die Anwohner wollten eine hyperteure Schickmicki-Einkaufsmeile in den Bögen direkt vor der Nase. Das hätte ihren "Viadukt vom normal-alltäglichen Leben abgekoppelt und erneut zu etwas Trennendem geführt, wo man doch Verbindendes und neue Verwurzelung schaffen wollte. Proteste führten zur Einbindung der Anwohner in die Planung und gipfelten in einem Architekturwettbewerb für das Projekt der Neunutzung der Viaduktbögen. EM2N Architekten und Zulauf Seipfel Schweingruber Landschaftsarchitekten wurden Sieger des Wettbewerbs, der auch die Gestaltung des Lettenviaduktwegs mit einschloss. Denn nur der höher gelegene, sogenannte Wipkinger-Viadukt wird noch vom Bahnverkehr genutzt, der Letten-Viadukt ist den Fussgängern und Radfahrern vorbehalten. Im Herbst 2004 übernahm die gemeinnützige Stiftung PWG beim Ausbau der Viaduktbögen die Rolle der Bauherrin. Denn ihr Ziel erwies sich als deckungsgleich mit den Wünschen der Quartierbewohner, Orte der Begegnung und der regional verwurzelten Nutzung samt buntem Kreativleben zu schaffen. Denn gerade die innovativen Ideen der Kreativwirtschaft gewinnen auch gesamtwirtschaftlich mehr und mehr an Bedeutung und gelten als eines der Aushängeschilder von Zürich.

Kostengünstig sollten die neuen Einbauten unter den Viaduktbögen sein, aber ebenso zurückhaltend, um dem historischen Monument weiter den Vortritt zu lassen und es nicht zu überfrachten. Das ist vollends gelungen; erhielt die schlichte, aber in ihren Details raffinierte Architektur im Zuge des Ausbaus doch gleich mehrere Preise. Seit 2010 nun kann auf sage und schreibe fünfhundert Metern Länge in den Bögen geshoppt, geschlemmt, gearbeitet, trainiert und Kultur genossen werden. Ganz regional geht es in der bisher einzigen Markthalle Zürichs zu, die an der Gabelung des Viadukts entstanden ist und Bauern und Produzenten aus der Region an Markständen, in Läden und einem Restaurant die Möglichkeit eröffnet, im Zentrum des Urbanen die immer noch so wichtige ländliche Seite modernen Lebens zu zeigen und uns ganz konkret daran teilhaben zu lassen. Im Sommer füllt sich die Josephs-Wiese auf der südlichen Seite des Viadukts mit Familien, spielenden Kindern und Liebespaaren, die bei einem Picknick die erste Annäherung wagen. Und einmal im Jahr, in der Viaduktnacht, erstrahlen die rohen Mauern der hohen Bögen in oszillierenden Farben. Da mag ein Schnellzug beim Schlürfen des Cappuccinos ruhig über die Köpfe hinwegrattern in der verdienten Pause zwischen tanzen und shoppen. Wenn die Nacht erst herantritt und die bunten Lichter gleich Aladins Wunderlampe alle steinerne Rohheit und jedes rationale Kalkül und Märchen uns für Momente näher als die nüchterne Realität es je könnte.

SHY + FLO

61 Viaduktstrasse

ÜBER DIE STIFTUNG PWG

IM VIADUKT ist ein Projekt der gemeinnützigen Stiftung PWG, die das Konzept einer gewerblichen Nutzung des denkmalgeschützten Bahnviadukts ab 2004 entwickelte. Seit der Eröffnung 2010 ist sie für die Vermietung der über 50 Läden, Ateliers und Gastronomielokale, darunter der ersten Markthalle der Stadt Zürich, zuständig. Die Stiftung PWG erhält und schafft preisgünstige Wohn- und Gewerberäume in der Stadt Zürich. Gegründet wurde sie nach einer Volksinitiative. Seit der Geschäftsaufnahme 1991 hat die Stiftung jährlich bis zu elf Liegenschaften erworben und besitzt heute über 160 Liegenschaften mit rund 2300 Wohnungen und Gewerbeflächen.

Infos unter: www.pwg.ch

We ♥ your

VON MÄRCHEN, MYTHOS & MEISTERHAFTIGKEIT

MYTHOS VIADUKT

Text: Manuela Schreiber



ZOOLOOSE – NOT BORN TO LOSE

Text: Frank Joss, Fotos: Denise Ackerman

Der Name steht für ein Unternehmen aus der Modebranche mit drei Standorten. Zwei davon sind in Basel, einer in Zürich. Die Attitüde von Zooloose ist verbunden mit einem Credo, das weit über das kurzlebige Diktat der Mode hinausgeht. Zooloose ist Philosophie; eine gelebte. Diese Unternehmensidee wird getragen von den Konzepten Pure, Market und NNo7. Wir zitieren sinngemäss aus der Homepage:

PURE - Das Basler Stil-Labor

In der Basler Innenstadt bietet Pure eine akribisch zusammengestellte Auswahl an Kleidung und Accessoires «de haute gamme». Da findet man Labels wie A.P.C., C.P. Company, Vanessa Bruno oder Isabel Marant Etoile, aber auch Rookies wie Officine Générale, Weber+Weber oder Harris Wharf London. Im Einkauf setzt

Zooloose auf Qualität, kleine Stückzahlen, dabei jedoch sorgsam auf Exklusivität, Nachhaltigkeit und sozialgerechte Produktion achtend.

Der MARKET - Oder von der Denim Garage

MARKET ist ein Statement zu Funktionalität und Einzigartigkeit von Mode, ein inspirierender Ort, wo neben Mode auch traditionelles Handwerk zum Anfassen spürbar gemacht wird. Man findet da eine sensibel gemachte Verschnaufpause vom Austauschbaren, mit einer liebevoll engagierten Auswahl an hochwertigen Marken wie Armor Lux, Carhartt, Lee, Nudie Jeans, Patagonia oder Universal Works. Zum Market pilgern vor allem Liebhaber von Denim, die hier von echten Denim-Maniaks mit viel Leidenschaft beraten werden. Nudie Jeans findet man, nota bene, auch im Zürcher Viadukt.

DER ZUKUNFTSVORDENKER



Zooloose Market / NN07 Store
Im Viadukt 31 / 32
8005 Zürich
044 440 01 14
www.zooloose.ch

DER ZUKUNFTSVORDENKER

NN07, eine praktizierte Philosophie...

...ist die geniale Verschmelzung von japanischer Perfektion und skandinavischer Schlichtheit.

Das aus Dänemark stammende Label wurde 2007 in Japan konzipiert und entworfen. Der Brand für Männermode ist also ein kluges Zusammenwirken ganz unterschiedlicher Kulturen. Inspirationen für das Label, und damit auch für die Kollektion, holen sich die Designer aber immer wieder aus anderen Ländern, in herzhafter Beziehung mit anderen Menschen. NN07 geht dabei weit über die Grenzen des «Déjà-vu» hinaus. Hier findet man unerwartete Kombinationen von Stoffen und einem faszinierenden Mixtum an Materialien, die den funktionalen Kleidungsstücken ein raffiniertes Aussehen verleihen.

Mit Zooloose hat im Zürcher «Viadukt» eine Art Weltanschauung Platz genommen.

Nun, wir möchten ein gewisses Augenmerk auf NN07 richten, weil wir innerhalb eines ausführlichen Berichtes auf den Mikrokosmos «Viadukt» eingehen. Wir meinen damit NN07 oder eine Idee, die weit über das Modische, über Schnitte und Erscheinungsformen, Ästhetik und stylische Einfälle der Fashionbranche hinausgeht. NN07 hat viel mit jenem Mann zu tun, der die Grundidee von NN07 authentisch lebt: Matthias Weber, Inhaber und «Philosophieverwalter» von Zooloose. Es ist eine Grundhaltung, die verschiedene Kulturen und Ethnien miteinander verbindet - ohne trennende Grenzen. Er hat verstanden, worauf es ankommt. Es ist egal, woher du kommst oder wer du warst, wichtig ist allein, wohin du willst und wer du sein willst. Dem ist nichts anzufügen, ausser der Erkenntnis, was Mode auch sein kann: eine Brücke zur weltverbindenden Absicht, in einer friedlichen Koexistenz von Mensch zu Mensch leben zu wollen. NN07 ist, so betrachtet, eine Marke, mit einer anderen Sicht auf die Welt, die ab und zu aus den Fugen geraten zu sein



Urban und authentisch - so kommt der Zooloose im Viadukt daher.



scheint. Das Label lässt sich von Menschen inspirieren, die den Mut haben, die Welt aus einem eigenen Blickwinkel zu sehen und zu entdecken. So treffen die verantwortlichen Macher von NNo7 auf ihren Reisen überall auf Persönlichkeiten, mit denen sie die Passion «Des-Sich-Bekleidens» teilen möchten. Und das in den breiten Avenues von Paris, unter Nomaden in Marokko, in vibrierenden In-Lokalen New Yorks, unter der gleissenden Sonne Kenias oder im No Man's Land von Island. Auch wenn die Geschäfte ein Mixtum aus den Konzepten Pure (in Basel), Market und NNo7 sind, kann man gut herausspüren, wie in diesen Läden die Leidenschaft für Mode gelebt und mitunter auch zelebriert wird. Das von allen, die in den Ladengeschäften bedienen, genauso wie von jenen, die zum Einkaufen herkommen. Es ist jene verbindliche und ehrliche Echtheit, die uns sonst in vielen Bereichen des Lebens ein wenig verloren gegangen ist.

Von Matthias Weber und seiner doch so anderen Beziehung zu einer Mode, die da und dort schon ein wenig uniform daherkommt, wollten wir noch ein paar persönliche Gedanken sammeln. Frank Joss hat ihn im Viadukt getroffen.

Frank Joss: Matthias Weber, haben Sie eine Art Grundbekenntnis zur Art, wie Sie Ihr Leben führen möchten?

Matthias Weber: Ja, aber es mag vielleicht wie eine Plattitüde klingen und ist es doch nicht: «Laufe nicht der Vergangenheit nach und verliere dich nicht in der Zukunft. Die Vergangenheit ist nicht mehr. Die Zukunft ist noch nicht gekommen. Das Leben ist hier und jetzt.»

Schön formuliert, aber wir alle haben doch unsere Sehnsüchte, unsere Fluchtwege, die uns aus der Sackgasse des Repetitiven hinausführen sollen. Darum nochmals, wo sieht sich Matthias Weber, in näherer Zukunft? Besonders weil er ja alles andere als ein Sackgassenmensch ist.

Ja, gut, ich meine das vor allem für den alltäglichen Gebrauch, für den zu pflegenden Seelenhaushalt. Eine grosse Sehnsucht liegt darin versteckt, eines Tages im Westen von Frankreich, vielleicht in der Bretagne, zu leben... um alte Möbel zu restaurieren; Möbel die eine lange Geschichte zu erzählen haben. Ja, das möchte ich und die Chancen stehen gut, mir diesen Wunsch zu erfüllen.





«Great Clothes are like good people», so steht's an der Wand im NN07 geschrieben.

DER ZUKUNFTSVORDENKER



Geht es Ihnen auch darum, dem Leben nicht mehr Jahre, sondern den Jahren mehr Leben zu geben?
Pourquoi pas? Gut gespürt.

Welche weltbedeutende Persönlichkeit würden Sie gerne bei der Kleiderwahl beraten. Sie haben dabei absolut keine Einschränkung.
Barack Obama, weil er eine klare Vision hat, weil er ein warmherziges Familienbild verinnerlicht und sich gegen viele Widerwärtigkeiten durchsetzte, obwohl er aus einer Minderheit stammt, die in den USA einen niedrigen Status hat.

Wenn Sie eine Farbe wären?...
Dunkelblau.

Eine Musik oder ein Musiker?
Bob Dylan.

Welches Stück ist in Ihrer Erinnerung stark verankert?
Ein Stück ragt besonders heraus aus seinem Gesamtschaffen. Es heisst «Murder Most Foul» nach einem Zitat aus Shakespeares «Hamlet». Es dauert 17 Minuten und ist das wortreichste Lied, das Dylan je geschrieben hat. Es ist nicht nur lang, sondern auch inhaltlich ein kraftvolles Statement. Der Song bezieht sich auf die Ermordung John F. Kennedys 1963.

Das lassen wir so stehen. Fast so. Eine kleine Anmerkung haben wir doch noch. Von Bob Dylan unterscheidet sich Matthias Weber in einem Punkt sehr deutlich: Er ist ein Fassbarer, ein Sympathischer obendrein, der noch kein bisschen müde geworden ist, für die guten Seiten des Lebens einzustehen. Und das ist bei ihm keine Modeerscheinung sondern etwas Wahrhaftiges - not born to lose!



Zooloose Pure in Basel



Shayna und Florian Knittel



EIN HAUCH VON NEW YORK IN ALTEN GEMÄUERN

Text: Larissa Groff
Fotos: Oliver Rust & Denise Ackerman

Shows, Awards, Tournéen... Begriffe, die einen unweigerlich an einen internationalen Musikstar denken lassen. Aber in diesem Text geht es weder um einen Pop-Star aus L.A. noch um eine upcoming Boygroup aus Liverpool - er handelt von einem Coiffeursalon. Einen der etwas anderen Art: Shayna und Florian Knittel beweisen mit ihrem Salon SHY+FLO, dass sich die Ikonen und Pioniere schon längst unter die Friseure gemischt haben. In ihrem Salon bedeutet frisieren eben mehr als nur Haare schneiden. Es geht um Kollektionen, Transformationen und Kunst. Kunst? Ja, Kunst. Shayna und Florian Knittel sind Designer, die mit ihren Haar-Kreationen auch international begeistern. In Fashion-Metropolen wie New York und London sind die beiden schon längst ein Begriff. Also: Nächste Station New York? Shayna Knittel verneint. Obwohl die beiden mit ihren amerikanischen Wurzeln und seiner deutschen Herkunft eigentlich wie dafür gemacht wären, um auf der Weltbühne der grossen Hairstylisten mitzuspielen. «Es geht uns nicht darum, uns unter die internationalen Stars zu mischen. Wir möchten unser Know-how vom Ausland hierher nach Zürich bringen», erklärt Shayna Knittel. Es sei ihnen wichtig, ihr Wissen an die Jungen weiterzugeben, der nächsten Generation ein Vorbild zu sein, sie zu inspirieren. Bei ihrer Tochter ist ihnen das bereits gelungen: Die 9-Jährige will nun ebenfalls Coiffeuse werden, wie die Eltern nicht ohne Stolz erwähnen.





» TO CREATE TRANSFORMS. IT FEELS FREE.
AND OPENS A DOOR TO HOPE. « - Shayna Knittel

Doch das ist nicht ihre einzige Herzensangelegenheit: Mehr gesellschaftliche Wertschätzung für die Branche wünscht sich das Duo. «Der Coiffeur-Beruf ist keine Notlösung. Wir beschäftigen viele Leute, die sehr gut in der Schule waren und die sich bewusst für diesen Beruf entschieden haben», so Shayna Knittel. Dem Hairstyling soll gleich viel Aufmerksamkeit zukommen wie etwa der Fashion-Industrie. Im Kleinformat ist ihnen das bereits gelungen: Für ihre Kollektionen werden jeweils Models aus aller Welt eingeflogen. Dann dreht sich alles rund ums Haar - die Outfits werden dabei auf die Frisuren abgestimmt.

So viel Können fasziniert auch über die Landesgrenzen hinaus: Die Kunden reisen sogar aus dem Ausland in den Viaduktbogen Nummer 13, um sich von Florian und Shayna Knittel umstylen zu lassen. Dabei ist hie und da auch ein wenig Mut gefragt, denn bei SHY+FLO erkundigt man sich nicht, wie eben so üblich, nach dem gewünschten Haarschnitt. Und man verlässt den Salon auch nicht, wie so gewöhnlich, mit dem immergleichen Haarschnitt. Nein, manchmal heisst es eben: Haare ab, Farbe her. Eine Frage des Vertrauens... und dieses wird belohnt: Die Star-Coiffeure verstehen es, dank Einfühlungsvermögen und Expertise mit jedem Haarschnitt die persönliche Schönheit zu unterstreichen. «Bei uns ist es wie in einem guten Restaurant: Da serviert einem der Ober auch die Spezialitäten des Tages, ohne dass man sich mühsam durch die lange Menükarte quälen muss», begründet Florian Knittel ihre Vorgehensweise. Das überzeugt. Hat denn der konservative Zürcher genügend Courage für so viel Unkonventionelles? Ja, sind die beiden überzeugt. Zürich hat sich also vom scheuen Mitläufer zum wagemutigen Protagonisten gewandelt und kann selbst mit New York mithalten - zumindest, wenn's ums Hairstyling geht. Und dank dem urbanen Flair und der künstlerischen Atmosphäre des Viadukts kommt es den beiden manchmal sogar fast so vor, als wären sie mitten in SoHo.

SHY + FLO
Im Viadukt 13
8005 Zürich
044 251 19 00
www.shyandflo.ch

DIE AVANTGARDISTEN

Text: Larissa Groff, Fotos: Denise Ackerman

Schwarz. Schwarze Schuhe. Schwarze Leder-Accessoires. Schwarze Hemden. Die unbunte Farbe dominiert das Innenleben des Bekleidungsgeschäfts Fashionslave im Viadukt. Im Hintergrund ertönt Elektro-Musik. Ein typisch avantgardistisches Modegeschäft eben. Oder doch nicht? «Die Farbe Schwarz überwiegt zwar in unserem Laden. Unser Wesen ist aber wohl eher regenbogenfarbig», findet Barbara Furer, die Inhaberin des Geschäfts, «...und der Elektrosound wird hie und da von Gianni italienischen Canzoni abgelöst.» Gianni Campisi ist ihr Mitarbeiter, Freund und Vertrauter - und schon fast so lange im Viadukt wie der Fashionslave selbst: rund elf Jahre an der Zahl. «Gianni und ich sind wie Tag und Nacht», fährt Barbara Furer fort. Sie sei die Neugierige, die Quirlige, die Energetische. Er der Perfektionist, der Ruhige, der Mann vom Fach.

Der Mann vom Fach trägt an diesem Tag eine Low-Crotch-Hose. Ein Kleidungsstück, das man im Fashionslave häufig antrifft, auf der Strasse jedoch selten sieht. «Unsere Aufgabe ist es, in der Mode den Weg für das Neue, das Unbekannte zu ebnen. Und doch ist unsere Mode zeitlos klassisch», erklärt Gianni Campisi. Die Designer würden einem heutzutage vorgaukeln, dass ein Kleidungsstück, das man heute gekauft habe, morgen schon wieder out sei. Der Stil im Fashionslave ist anders. Gewollt anders. Ausbrechen aus den gesellschaftlichen Mode-Normen, neu denken, sich neu erfinden - so das Anliegen der beiden. Und dieses Motto wird auch gelebt: Barbara Furer bezeichnet sich selbst als früheres «Bärner Meitschi». Nachdem sie je ein Jahr in Paris und London gelebt hatte, packte sie, nun wieder zu Hause, die unbändige Sehnsucht nach der Grossstadt, der



Gianni Campisi und Barbara Furer



Fashionslave in drei Worten?

«WIR SIND MODISCH,
MUTIG UND HERZLICH»



Offenheit und dem Visionären, die diese mit sich bringt. In Zürich wurde sie fündig. «Zürich hat mich als Person verstanden. Hier konnte ich mich verwirklichen», sagt sie.

Doch dem Grundsatz «Ausbrechen» folgen nicht nur Barbara Furer und Gianni Campisi, sondern auch ihre Kunden. «Viele Kunden suchen bei uns einen Neustart. Sie wollen neu definiert werden - durch unsere Kleider», so Gianni Campisi. «Denn die Kleidung, diese Hülle, ist doch immer sehr eng mit der Psyche verbunden.»

Neue Kleider, neues Ich? Möglich. Im Fashionslave habe es durchaus schon emotionale Momente gegeben, erzählen die beiden, und oft entstanden lange Gespräche mit ihren Kunden. Dieser Austausch liegt den beiden sehr am Herzen. Aus diesem Grund gibt es übrigens auch keinen Spiegel in der Umkleidekabine. Der Kunde soll rauskommen, sich in den ausgewählten Kleidern zeigen und so entsteht dann das perfekte Outfit... oder eben nicht. Wenn jemandem etwas nicht stehe, müsse man ehrlich sein, da sind sich die beiden einig. Der Verkauf steht also nicht im Vordergrund, sondern das Zusammenspiel von Mensch und Mode. Oder wie Barbara Furer es ausdrückt: «Vor unserem Spiegel entwickeln wir mit dem Kunden zusammen eine Geschichte. Eine Geschichte, die ihn einkleidet.» Dank diesen Gesprächen lerne man sich beidseitig besser kennen und mit der Zeit entsteht so eine Vertrauensbeziehung, die lange währt: Die meisten Kunden im Fashionslave sind Stammkunden. Aber bis diese Vertrautheit entsteht, braucht es laut Barbara Furer manchmal schon etwas Geduld: «Die einen kommen mehrmals in unser Geschäft und verlassen den Fashionslave kurz darauf wieder - ohne etwas zu kaufen. Oft gibt es Berührungängste mit unserem Stil.»

Trotz anfänglicher Scheu wagen sie irgendwann den Schritt - und fühlen sich überraschend wohl in den Kleidern. Und genau das ist laut Barbara Furer Stil: Sich nicht verkleiden zu wollen, sondern seine Persönlichkeit mit den Kleidern zu unterstreichen. Mutig sein. Ein Statement über sich selbst machen.

Da kommt einem doch gleich das Zitat von Tom Ford in den Sinn: «Stil hat nichts mit Mode zu tun. Stil, das bedeutet den Mut zum eigenen Charakter zu haben und sich zur eigenen Persönlichkeit zu bekennen.» Der US-amerikanische Modedesigner hätte wohl Freude an Barbara Furer und Gianni Campisi, die mit dem Fashionslave seinem Ruf gefolgt sind.

Fashionslave
Im Viadukt 29
8005 Zürich
044 440 29 29
www.fashionslave.ch

DIE AVANTGARDISTEN



ZU DEN KUNDEN

Und wer geht nun im Fashionslave ein und aus? Es sind Menschen jeden Alters. Was sie vereint, ist das Gespür fürs Aussergewöhnliche. Menschen, die ein klein wenig gegen den Alltagstrott in der Modeindustrie rebellieren wollen: Künstler, Kreative und Architekten... Einfach alle, die ihrem inneren Pionier durch die avantgardistische Mode Ausdruck verleihen wollen.

FORMVOLLENDET:
DAS INTERIOR DESIGN
UND DIE OBJEKTE
VON VISITE PRIVÉE



HK

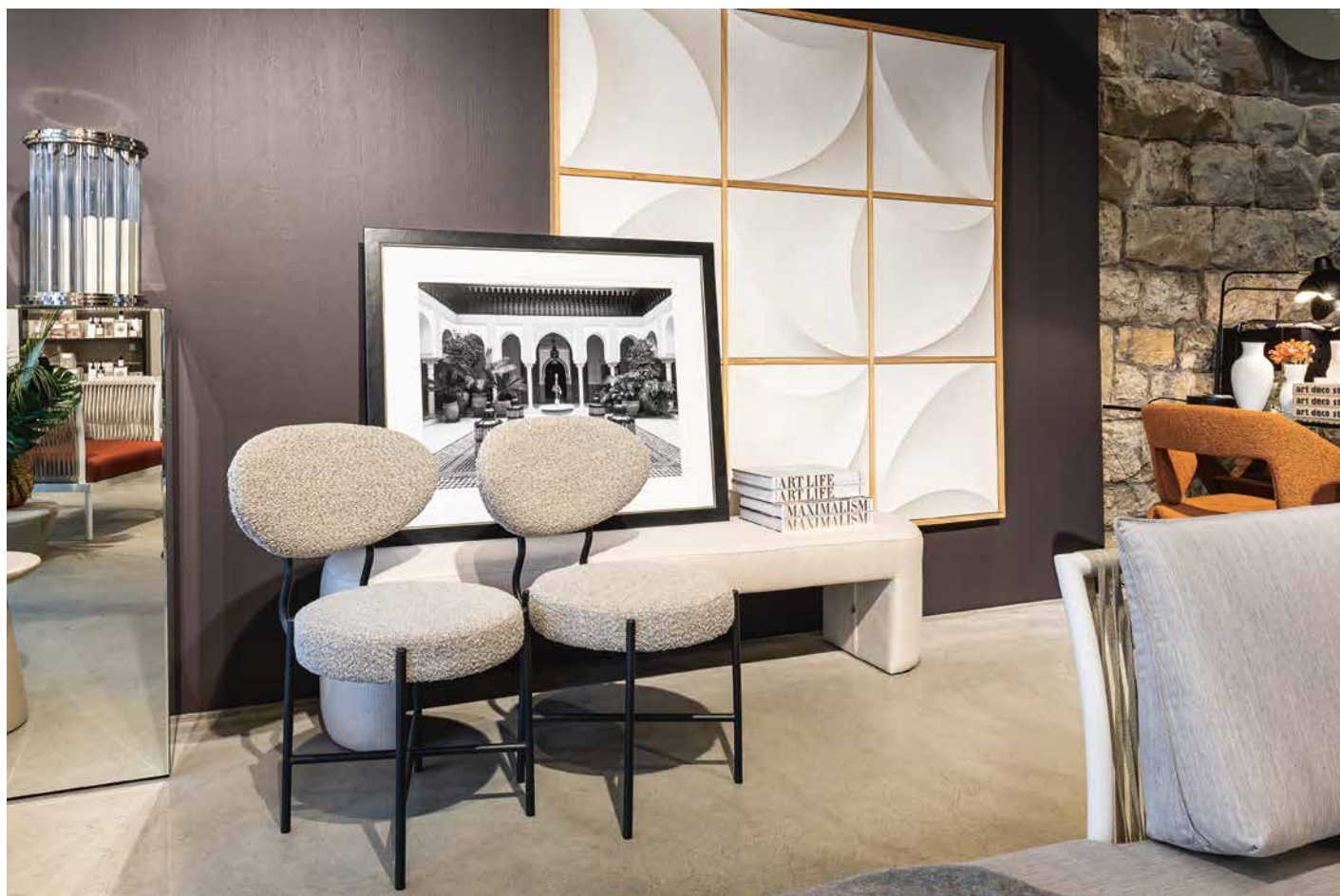
DER ÄSTHETISCHE

Kaum betritt man die Räumlichkeit von Visite Privée, wird die Assoziation wach zum streng angeordneten Inneren einer Pralinenschachtel. Das ist aber nur auf den ersten Augenschein so, denn das Positionieren der Möbel, das Hinstellen der Bilder, das Mise en Place der Accessoires folgt hier einem sorgsam durchdachten Plan. Jedes einzelne Objekt hat seinen ganz bestimmten Ort, der entscheidend ist, wenn die Klientel auf der Suche ist nach dem «Richtigen». Der Regisseur, Raoul Sanchez, Geschäftsführer und Inhaber von Visite Privée, folgt - so macht es den Anschein - dem Prinzip einer Schauspiel-Inszenierung. Nun, was erwarten wir uns von einer guten Theaterinszenierung? Sie soll, im weitesten Sinne interpretiert, eine Geschichte erzählen. Eine Geschichte, in der man die Charaktere erkennt, die in bestimmten Situationen in bestimmten Beziehungen zueinander stehen. Man will von der Aufführung überrascht werden, neue, nicht erwartete Perspektiven vermittelt bekommen, die uns in unseren Erwartungshaltungen und festen Denkschemata überraschen. Raoul Sanchez überrascht.

Bei Visite Privée ist es wahrlich jene Lebendigkeit der Raumgestaltung, die uns genüsslich verweilen und staunen lässt. Es gelingt ihm scheinbar mit leichter Hand, Nebenschauplätze und Höhepunkte in einen rhythmischen Flow zu bringen. Raoul Sanchez hat nicht den klassischen Weg eines Interior Designers gemacht: Der gebürtige Franzose mit spanischer Herkunft hat nach einer Ausbildung in Wirtschaft und Kommerz in Frankreich eine Kunstschule besucht, kam in die Schweiz und folgte nach mehreren Jahren Erfahrung in der Modebranche dem Ruf von Grieder als Visual Merchandiser. Bevor er sich für die Selbstständigkeit entschied, nahm er auch die Chance wahr, als Creative Director bei Jelmoli das Erscheinungsbild des traditionellen Kaufhauses in ein House of Brands zu verwandeln. Wer beide Seiten von Jelmoli kennt - die alte und die neue - wird mit Fug und Recht sagen können: Aus dem Aschenputtel ist eine strahlende Cinderella geworden.

Text: Frank Joss , Fotos: Denise Ackermann





Seit 2020 bietet Raoul Sanchez nun in seinem Möbelgeschäft «Visite Privée» pure Inspiration und einen einzigartigen Mix aus exklusiven Einrichtungsgegenständen, Interior Design, Visual Merchandising und Eventkonzeption. Alle Möbel und Accessoires sind handverlesen und bestehen aus Trendstücken, Klassikern und exklusiven Einzelstücken - Unikaten von Weltmarken wie Artifort und L'Objet, aber auch Nischenbrands wie Gofi. Jedes Stück ist wunderschön und mit viel Kreativität inszeniert und trägt seinen Teil zu einer inspirierenden Szenographie bei. Eine gewisse Art von Formvollendung findet hier statt. So macht sein französisches Savoir-faire viel Lust darauf, dem eigenen Savoir-vivre noch das Sahnehäubchen aufzusetzen: Mit einem Interior Design, einem Möbelstück, einem Objekt, das nicht einfach mit-schwimmt wie das Fettauge in der Rinderbouillon. Viele sensibel auserlesene Unikate stehen im Visite Privée. Das bedeutendste ist aber Raoul Sanchez selbst: Eine Trouvaille, wenn es darum geht, aus Design eine wahre Kunst zu machen. Man spürt seine ungebremste Passion für die noch schöneren Dinge im Leben.

Visite Privée by Raoul Sanchez
Im Viadukt 2
8005 Zürich
043 366 84 82, 079 904 37 16
www.visiteprivee-by-rs.ch



Foto: Stefano Candela



Text: Larissa Groff, Fotos: Denise Ackerman

Karsten Schmidt und Erika Bichsel sind ein Dream-Team: Er betritt die Bühne wenn's ums Grosse geht: Weltweite Hotelketten wie Hilton, Mövenpick und Swissôtel zählen zu seinen Kunden. Sie ist die Farbvirtuosin mit einem untrüglichen Gespür, was Ästhetik und Design anbelangt. Die Welt kennen beide besser als ihre Farbkarten. Doch das Reiseieber scheint vorerst gestillt: Im Viaduktbogen Nummer 7 haben die beiden mit Idai4 / The Chair einen Ort gefunden, an dem beide ihre Fertigkeiten harmonisch miteinander verbinden können. Also Endstation Zürich? Vielleicht.

Frank Joss: Zu Ihren Spezialgebieten gehören Wohnen, Branding und Hotellerie. Wo liegt das Herzblut und wo der Schwerpunkt?

Karsten Schmidt: Wohn- und Hotelprojekte haben viele Parallelen. Hotels sind aber unser Schwerpunkt, das sind ja meist auch grössere Projekte. Das Herzblut liegt eine Ebene höher: auf den Menschen, unseren Auftraggeber und das Objekt einzugehen - und die Balance zwischen beidem zu finden. Was darüber steht, ist Leidenschaft. Emotionalität. Kunst.

Erika Bichsel, Sie arbeiteten ursprünglich bei der Swissair. Wie sind Sie bei der Innenarchitektur gelandet?

Erika Bichsel: Gastgeberin zu sein und dieses Internationale haben mir immer sehr gefallen. Das habe ich auch hier wiedergefunden: Ich liebe die Beratung! Ich finde das sehr bereichernd. Und ich betreue Projekte an ganz unterschiedlichen Orten.

Kommen wir zur Sorell-Gruppe. Einerseits muss man einem Corporate Design gerecht werden, andererseits will jeder was Individuelles. Wie gelingt Ihnen dieser Spagat?

Karsten Schmidt: Ich habe ja schon für viele Hotelketten gearbeitet: Hilton, Mövenpick, Swissôtel... Sorell gefällt mir wirklich ausserordentlich gut. Ein spannendes Unternehmen, das Ende 19. Jahrhundert von Zürcher bürgerlichen Frauen mit sozialer Motivation gegründet wurde. Mittlerweile umfasst

DIE WELTENBUMMEL





Bei Ida14 | The Chair findet man ausgewählte Designerstücke



Bad Schinznach. Foto: Dominik Golob und Felix Wey

die von Susanna Orelli geschaffene Kette 16 Hotels in der Deutschschweiz. Sorell Hotels ist ein Tochterunternehmen der ZFV (Zürcher Frauenverein), einem der drei grossen Gemeinschaftsverpfleger in der Schweiz.

Was war das Besondere am Boutique-Hotel am Zürichberg?

Karsten Schmidt: Da ging's um das Monochrome, die Eleganz. Das denkmalgeschützte Gebäude ist im Stil der damals in Zürich modernen Reformarchitektur entworfen, einer eher schmucklosen Variante des Jugendstils. Die Reformarchitektur entsprach der protestantischen Grundhaltung des Zürcher Bürgertums. Für die Renovation wünschte Sorell ausdrücklich keine dekorative Kulissen, sondern ernsthafte, dem Stil entsprechende Innenarchitektur.

Haben Sie ein weiteres Beispiel für eine berufliche Herausforderung in Ihrer Karriere?

Karsten Schmidt: Eines meiner ersten Hotel-Projekte war das Rössli in Bad Ragaz. Oben waren die günstigen Zimmer für Monteure, unten das hervorragende, von Gault Millaut ausgezeichnete Restaurant. Die Zimmer sollten umgebaut und aufgewertet werden, das Gebäude insgesamt energetisch saniert und mit einer Erdsondenheizung versehen werden. Da das Haus in Familienbesitz ist, war ein besonders sorgsamer Umgang mit dem Budget gefordert. Ich liebe auch solche kleinen Projekte: Da fühle ich mich wie der Goldschmied, der aus etwas Kleinem vielleicht sogar ein Kunstwerk schafft...

Sie haben ja ganz viele bekannte Brands in Ihrem Sortiment. Frau Bichsel, machen wir ein kleines Ratespiel... Was sind Ihre Assoziationen zu «moooi»? Antworten Sie bitte ganz spontan.

Erika Bichsel: Holländisch. Individuell. Sehr speziell. Verrückt fast schon... Jedes Stück vermag wieder zu überraschen. Marcel Wanders, der hinter der Marke steht, hat sich wirklich der Kunst verpflichtet. Das merkt man.

Und bei «Pulpo»?

Erika Bichsel: Eher ein kleiner Brand. Was mir hier besonders gefällt: Das Handwerk. Sie machen viel mit Glas, das aus Glasbläsern kommt und arbeiten mit namhaften Designern zusammen.

Karsten Schmidt, wie kamen Sie zu Swissôtel?

Karsten Schmidt: Auf Empfehlung. Damals gab es etwa 34 Hotels dieser Kette - alle in der 5-Sterne-Kategorie. Ich flog also zu dieser Zeit sehr viel in der Welt herum... 200'000 Meilen pro Jahr. Singapur, Indien, Chicago - um einige Destinationen zu nennen. So habe ich hautnah erlebt, wie ein luxuriöser, globaler Hotelbrand funktioniert. Swissôtel ist die Swissness wichtig. Diese Werte architektonisch in die Projekte zu integrieren, war eine meiner Aufgaben.

Erika Bichsel, Sie haben eine Carte Blanche: Für wen wollen Sie mal ein Farbkonzept machen?

Erika Bichsel: Tiger Woods. Ich würde ihm gerne das europäische Flair etwas näherbringen, mit schlichten schönen Möbelstücken. An den Wänden sehe ich vor allem Grüntöne, die perfekt harmonisieren mit den erdigen Tönen bei den Textilien und Teppichen. Dazu ein heller, betonartiger Boden.

Karsten Schmidt, für welche Persönlichkeit würden Sie gerne einen Raum einrichten?

Karsten Schmidt: Yoko Ono. Sie wird von vielen unterschätzt, als «Anhängsel» von John Lennon abgestempelt. Dabei hat sie bereits früh ihre Karriere als Künstlerin konsequent und erfolgreich verfolgt. Bei ihr würde ich versuchen, Gelassenheit und eine gewisse Heiterkeit in den Raum zu bringen. Sie ist ein sehr intellektueller Mensch und dennoch macht sie als Künstlerin ganz einfache Aussagen. Meine Gestaltung wäre wohl ein freundliches Hin zur Leichtigkeit des Seins.

Gibt es Todsünden bei der Inneneinrichtung?

Erika Bichsel: Einfach zu «dekorieren». Schnell noch überall was hinstellen, das ist es eben nicht.

Karsten Schmidt: Unehnte Materialien zu verwenden - oder in schlechter Qualität zu verarbeiten.



«Ein Stuhl ist mehr als nur ein Stuhl» - Erika Bichsel

Die orientalischen Hängelampen aus Marokko, der kunstvoll geschnittene Holzschrank aus Indonesien, die elegante Vase aus Italien: Betritt man das Geschäft von Nicole Dürlewanger und Barbara Ruess im Viadukt, bekommt man fast ein wenig Fernweh. Trotz dem Sammelsurium an Möbelstücken, Zierkissen und Leuchten aus den verschiedensten Ecken der Welt fügt sich doch alles harmonisch zu einem grossen Ganzen zusammen. Hie und da steht ein sorgfältig platziertes Designerstück, das das Bild abrundet. «Gelegentlich

kombiniere ich auch ein Designer-Accessoire mit dem Mix aus individuellen Möbeln und Trouvaillen. Aber es muss nicht immer das bekannte Label vom Star-Designer sein - oft reicht auch einfach «no name», findet Nicole Dürlewanger. Genauso bescheiden richtet sie auch die Wohnungen und Häuser ihrer Kunden ein. Sie wolle nicht, dass jeder auf den ersten Blick wisse, dass sie die Einrichtung gemacht habe. Deshalb trägt ihre Arbeit keine persönliche Handschrift. «Meine einzige Aufgabe als Interior Designerin ist es, dem Kunden dabei zu helfen, seinen Stil zu finden.» Man könne auch ruhig ein paar bestehende, und deshalb auch vertraute, Möbelstücke in die neue Einrichtung integrieren. Daheim fühlen muss man sich schliesslich in den eigenen vier Wänden. Und der Weg dahin führt eben weg vom Makellosen, hin zum gewollt Imperfekten. Weg vom blasierten Designer-Groove der Grossstadt, hin zu mehr Wohlfühlfaktor. Und als sie für einen Kunden nicht das ideale Stück in ihrem Geschäft fand, hat Nicole Dürlewanger ihn an die Nachbarn im Viadukt

Nicole Dürlewanger und Barbara Ruess

Text: Larissa Groff

«ICH BIN IMMER AUF DER SUCHE NACH DEM EINZIGARTIGEN»

weitervermittelt, die ebenfalls im Interior Design tätig sind. Die Zufriedenheit der Kunden stehe schliesslich im Zentrum, findet sie. Nicole Dürlewanger schätzt den kleinen Mikrokosmos im Viadukt, bei dem man sich gegenseitig hilft und die Synergien nutzt. Das wünscht sie sich übrigens insgeheim auch von den Stadtzürchern: Ein bisschen weniger vom grossstädtischen Einzelkämpfertum, ein bisschen mehr vom kollektiven Esprit. Oder kurz gesagt: Ein bisschen mehr Toggenburg würde Zürich gut tun, findet die gebürtige St. Gallerin.

Coté West Living
Im Viadukt 4
8005 Zürich
043 960 33 55
www.cotewestliving.ch



Muharrem Ali Azar, Buffet-Angestellter (links) und Thanavut Lomkrud-Phannarai, alias Nop, Barman (rechts)

Text: Stéphanie Hegelbach
Fotos: Denise Ackerman

LÖWENSTARK, WÄHRSCHAFT ODER ECHT ITALIENISCH?

An einem gewöhnlichen Donnerstagnachmittag sitzen acht chic gekleidete, ältere Damen an einer langen Tafel unter den steinernen Bögen des Restaurants Markthalle und haben es sichtlich amüsant. «Das sind unsere Yoga-Girls. Sie kommen jeden Donnerstag nach ihrem Training auf ein Getränk vorbei», klärt uns Thanavut Lomkrud auf. Er ist Serviceangestellter im Restaurant Markthalle und arbeitet seit dessen Eröffnung vor 12 Jahren im Betrieb. Vor Neid erblassen möchte man nicht nur ob der Fitness der adretten Damen, sondern auch aufgrund von Lomkruds fantastischem Gedächtnis: Er kennt die Wünsche aller Stammgäste auswendig und serviert, ohne dass die Gäste bestellen müssen. «Das Servicepersonal macht die Atmosphäre aus. Wir möchten, dass sich die Leute wie zu Hause fühlen», erläutert er. Im Hintergrund künden kunstvoll bemalte Wandtafeln das Menü und den «Drink of the Day» an, der je nach Wetter ändert. Die Bar sei das Herzstück des Restaurants, so Lomkrud, da sie das Restaurant mit dem Markt im Viadukt verbinde. Am Samstag ist im Restaurant am meisten los: Die Leute kaufen am Markt ein und geniessen ihren Kaffee bei Lomkrud - von allen Nop genannt - an der Bar. Der Markt im Viadukt mit seinen regionalen und saisonalen Produkten ist denn auch die Inspirationsquelle für das Menü des Restaurants Markthalle. Ausschliesslich hochwertige Produkte finden ihren Weg in die mediterranen Tellergerichte. «Gemäss dem südländischen Charakter der Halle kochen wir uns durch von Portugal bis nach Marokko», erklärt Geschäftsführer Olivier Woischnig. Auf den fünf saisonalen Karten pro Jahr mit täglich und wöchentlich wechselnden Gerichten wird vom Veganer bis zum Pescetarier oder Pastaliebhaber jeder fündig. «Beliebt sind auch unsere Klassiker: Wienerschnitzel, Hacktätschli und Moules et Frites», sagt Woischnig. Wer auf einem Shoppingtrip durch das Viadukt plötzlichen Hunger verspürt, findet auf der Nachmittagskarte mit Käse- und Fleischplättli, Suppe, Salat, Pasta und Tatar eine leckere Zwischenverpflegung. «Unsere Gäste vereint ein hohes Bewusstsein für Qualität», so Woischnig. «Unsere Gerichte sind nicht Haute-Cuisine, aber wahrhaftig und gut.» Doch Küchenchef Daniel Gfeller ist auch offen für Neues: Zurzeit arbeitet er mit dem Start-Up «Zwingli Pilz» zusammen, welches Edelpilze auf Kaffeesatz züchtet. Es ist kein Geheimnis, dass die rund 300 Plätze des Restaurants gut ausgelastet sind und sich auch mal der eine oder andere prominente Gast blicken lässt. Wunderschön an lauen Sommerabenden sind die Gartenplätze unter den hohen, Efeu bewachsenen Bögen des Viadukts mit ihrem urbanen Ambiente.

Frischer Wind in alten Gemäuern

Einen Katzensprung davon entfernt, in ähnlich stimmungsvollem Gemäuer, befindet sich der neueste Coup des Gastrounternehmens «Buonvicini», dem auch das Restaurant Markthalle gehört. Im Gebäude der ehemaligen Löwenbräu-Brauerei - heute ein angesehenes Kunst- und Communityzentrum - hat sich sprichwörtlich ein Löwe niedergelassen: Bereits an der Strasse wird man vom «Loi», dem Namensgeber und Maskottchen des vegetarischen Bistros begrüßt. Grafikdesignerin Olga Prager hat mit ihren starken und klaren Linienzeichnungen dem Restaurant LOI ein Gesicht verliehen. «Das Restaurant LOI ist unser Corona-Kind», lacht Jasmin Gottstein von Buonvicini. «In der Corona-Zeit wurde vieles neu definiert und wir dachten uns: Warum nicht ein vegetarischer Löwe?» Aussergewöhnlich ist auch das überaus junge Team, welches das Bistro führt: Die Geschäftsführer Chefkoch Till Roth und Yoyja Lopez, Chef de Service, sind erst 27 und 29 Jahre alt. «Unser junges Team macht den LOI speziell. Wir sind sieben Leute und alle denken mit», erklärt Lopez sogleich. Mit seinen jungen Jahren hat Till Roth schon im «besten Restaurant der Welt», dem Noma in Kopenhagen gekocht. Dort hat er unter anderem Verarbeitungsmethoden wie das Fermentieren erlernt. Auch im LOI stellen er und Sous-Chef Marco Calore von Grund auf alles selbst her. «Unser Ziel ist es, kreativ zu sein und das zu tun, was wir gerne machen», verrät uns Roth. Während die Mittagsmenüs dem Slogan «Easy Vegi» folgen, packt das Team am Abend all seine Löwenstärke aus und tischt künstlerisch angerichtete und äusserst schmackhafte Gänge auf. Die modernen vegetarischen Speisen der saisonalen Karte werden alle in Vorspeisen-Portion serviert und lassen sich nach Lust und Laune kombinieren. Oder aber man lässt sich von Roths 3- oder 5-Gang-Menü

DIE FEINSCHMECKER

überraschen. Im Laufe eines Tages verwandelt sich so das Löwenlokal vom veganen Frühstückshotspot zum qualitativen Vegi-Bistro am Mittag und vom Café für die Museums- und Galeriebesucher des Löwenbräukunst-Areals zum hochwertigen Gourmetvegetarier.

Im Zentrum des Bistros steht jedoch nicht nur das Essen, sondern auch die Getränke: Auf der Weinkarte finden sich unter anderem ausgewählte Weine des eigenen Weinguts - allesamt in Bio-Qualität. Zu 100% Bio sein, sei denn auch ein Ziel, das sie anstreben, so Lopez. Gemeinsam mit Cyril Thoma ist sie auch für die Konzipierung der sogenannten LOI-Drinks zuständig. «Für einen Drink experimentieren wir manchmal einen Monat lang», erzählt sie. Das ist nachvollziehbar, denn die alkoholischen und nicht-alkoholischen Drinks sind farblich echte Kunstwerke. Unbedingt probieren sollte man den neuen Frühlingsdrink «Butterfly Pea Blossom»: Der Aufguss aus Blütenblättern der Blauen Klitorie wechselt je nach pH-Wert die Farbe und zeigt sich bei der Zugabe von Zitronensaft in einem leuchtenden Lila.

LOI - Vegetarian Bistro
Limmatstrasse 268-270
8005 Zürich
044 200 75 11

Oskar Sandmeier (links) und Andrea Salucci (rechts)



Italienische Marktatmosphäre

Klein, aber fein hat sich das Geschäft «Pasta Mercato» in einer Ecke der Viadukt Markthalle eingenistet. Trotz seiner Überschaubarkeit bildet es den gemeinsamen Nenner der beiden Restaurants - Markthalle und LOI. Die frische handgemachte Pasta von Geschäftsführer Andrea Salucci darf in beiden Menükarten nicht fehlen. Nicht nur Grossbetriebe können bei ihm bestellen, auch Privatpersonen erhalten die Pasta in seinem Laden und werden beim Einkauf sofort in eine italienische Marktatmosphäre gehüllt. Dies hat nicht nur mit Saluccis charmantem italienischen Akzent zu tun, sondern auch mit der sorgfältigen Auswahl an italienischen Produkten, die er im Pasta Mercato anbietet. Ob Olivenöl, Pastasauce oder Mehl - hinter jedem Produkt steht eine Geschichte, die er mit Freude erzählt. Dabei kommen auch die Gourmet-Tipps nicht zu kurz: «Das Olivenöl mit Trüffel passt sehr gut zu unseren Steinpilz-Ravioli, jenes mit Zitrone zu den

Pasta Mercato
Im Viadukt 52
8005 Zürich
044 200 74 39

DIE FEINSCHMECKER



Siwavut Lomkrud, alias Nat, Stv. Geschäftsführer (links)
und Olivier Woischnig, Geschäftsführer (rechts)

Mascarpone-Thymian-Ravioli und Auberginen-Ravioli sollte man mit Minz-Öl geniessen», erklärt er. Neben den saisonal gefüllten Ravioli stellt er auch kurze Pasta wie Paccheri oder Gnocchi und lange Pasta wie Tagliatelle oder Pappardelle her. Sämtliche Pasta wird mit Hilfe von traditionellen Bronzedüsen geformt. Diese sorgen für die raue Oberfläche der Pasta, die nötig ist, damit die Sauce optimal haften bleibt. Die unterschiedlichen Farben des Teigs entstehen durch die Zugabe von natürlichen Zutaten wie Spinat oder Rind oder durch spezielle Mehlsorten wie dem nussig-rauchigen Grano arso-Mehl. Auf Bestellung erhält man seine Pasta in Wunschform, -füllung und -farbe. Wer bei dieser Auswahl nicht weiss, wo ihm der Kopf steht, muss sich nicht sorgen: Salucci und sein Team stellen Ihnen gerne eine Selektion zusammen, die sich auch gleich in einem Topf kochen lässt - beim Essen können Sie sich dann von den unterschiedlichen Füllungen überraschen lassen. Wer die Pasta doch lieber zuerst vom Profi zubereitet probieren möchte, der sollte sich zur Mittagsstunde in die Schlange am Pasta Mercato stellen, um die Teigwaren als Mittagsmenü zu kosten.

Bleibt bloss die Frage: Was mögen Sie am liebsten? Löwenstark, währschaft oder echt italienisch?

Restaurant Markthalle
Im Viadukt 36, 37, 47
8005 Zürich
044 201 00 60

«WIR VERKAUFEN KLASSIKER – AM PULS DER ZEIT»

Text: Larissa Groff, Fotos: Denise Ackerman

Manuel Wiesendanger mit seiner Tochter Livia

DIE NEUDENKER

Die bunten Servietten liegen fein säuberlich neben der glänzenden Berkel-Maschine, die handgefertigten Messer vis-à-vis von der Fliegenklatsche aus Leder, die passenderweise in Fliegen-Form daherkommt. Im Sibler gibt es so einiges zu entdecken, denn das Sortiment bietet viel Unerwartetes. Das sei Teil ihres Konzepts, erklärt Manuel Wiesendanger, der Inhaber von Sibler: «Wir wollen den Kunden überraschen. Ihm das bieten, was er sucht - ohne dass er zuvor gewusst hat, dass er überhaupt auf der Suche danach ist.»

Das Geschäft am Münsterhof verfügte nicht immer über ein so vielseitiges Angebot. Als Sibler vor knapp 190 Jahren von der gleichnamigen Familie gegründet wurde, handelte es sich um ein reines Fachgeschäft für Besteck, Porzellan- und Glaswaren. Nachdem Manuel Wiesendangers Vater vor rund 60 Jahren Sibler übernommen hatte,



Sowas spricht sich rum: «Manchmal fragen die Lieferanten uns nach unserer Meinung zu ihren neuen Produkten. So sind wir auch ein wenig an der Entwicklung beteiligt, was die Suche nach neuen Produkten noch spannender macht... Man kann uns also als Trendsetter bezeichnen», so Livia Wiesendanger. Ein Trendsetter mit Tradition? Ja, das geht. Es sei nur wichtig, innovativ zu bleiben und seinen Pioniergeist zu bewahren. Der Vater ergänzt: «Trotz Siblers stolzem Alter von 190 Jahren wecken wir noch immer die Neugierde und Entdeckerlust in unseren Kunden.»

wurde das Sortiment Schritt für Schritt erweitert - bis zum erstaunlichen Mix an Haushaltswaren und Accessoires fürs Zuhause, durch den man heute in den beiden Filialen am Münsterhof und im Viadukt stöbern kann. Dabei gibt es jeweils ein bestimmtes Produkt meist nur in einer Ausführung. Das hat seinen Grund: «Wir suchen eben von allen Produkten immer das allerbeste aus. Und das findet dann seinen Platz in unserem Sortiment.» Die Wiesendangers treffen also sozusagen die Vorauswahl für die Kunden. Dabei spielen nicht nur die Funktionalität und Qualität, sondern auch das Design eine wichtige Rolle: Schon Livias Grossvater entwarf seine eigenen Produkte, ihr Vater Manuel studierte Architektur, bevor er ins Familiengeschäft einstieg und sie selbst war zuvor als Grafikerin und Dekorationsgestalterin tätig. Eine Familie mit Affinität zur Ästhetik.

Sibler
Im Viadukt 24
8005 Zürich
044 211 55 51
www.sibler.com



SERGE ODER VIELE WEGE FINDEN INS HERZ DER FINSTERNIS

Text: Frank Joss

Um den jüngsten Roman «Serge» von Yasmina Reza ist ein veritabler Hype ausgebrochen. In den meisten Rezensionen wird ihr Werk, ähnlich dem Herkules', auf den Olymp erhoben. Enthusiastische Literaturkritiker verleihen Yasmina Reza gar ein messianisches Charisma. Klar, sie hat sich mit diesem Buch ihre Abgründe von der Seele und Leber geschrieben. Im Zeitalter der Fastfood-Beziehungen fährt ihre Art, menschliche Unzulänglichkeiten messerscharf blosszustellen, mächtig ein. Sie lässt dem Leser keine Tür offen, in die wohltemperierte Komfortzone abzuwandern. Man verliert sich immer wieder zwischen den Zeilen. Und leidet mit ihren Figuren, die - so scheint es zumindest - mit einer überzuckerten Dauerdepression durchs Leben gehen. Das Buch ist ein Vehikel, das sich auf Seelenverstümmelte wirft; nicht selten schauerhaft böseartig-burschikos. Yasmina Rezas Figuren haben etwas sehr Fellineskes. Schräg. Schrill. Bonbonbunt und grell, gezeichnet von geistiger Kurzatmigkeit. Um was geht es eigentlich? Wir lesen auf dem Schutzumschlag des Buches nach.

Die Geschwister Popper: Serge, verkrachtes Genie und homme à femmes, Jean, der Vermittler und Ich-Erzähler, und Nana, die verwöhnte Jüngste mit dem unpassenden spanischen Mann. Eine jüdische Familie. Nach dem Tod der Mutter entfremdet man sich immer mehr. Zu ihren Lebzeiten hat keiner die alte Frau nach der Shoah (in Israel wird der Holocaust seit 1948 als Shoah bezeichnet) und ihren ungarischen Vorfahren gefragt. Jetzt schlägt Serges Tochter Joséphine einen Besuch in Auschwitz vor. Yasmina Reza hinterleuchtet, wie die ganz unterschiedlichen Charaktere in Auschwitz pro memoria auf die hier geschehenen schrecklichen Ereignisse reagieren.

Zu Beginn des Buches lebt die Mutter noch und wir lehnen uns hinein in ein Gespräch am Tisch einer ganz normalen jüdischen Familie. Was ist das für eine jüdische Familie, in der der Vater die Mutter als Antisemitin beschimpft? Eine ganz normale Familie eben, in der es - wie in vielen anderen Familien - unterschiedliche Meinungen gibt, über die manchmal belustigend oder beleidigend gestritten wird; jüdischer Witz und jüdische Selbstironie inbegriffen. Wenn die Kinder der Mutter mit dem Hinweis, sie sei doch Jüdin, zu Hilfe kommen, setzt der Vater gleich noch einen drauf: «Das sind die Schlimmsten. Die schlimmsten Antisemiten sind selbst Juden. Das müsst ihr lernen.» Und um den Nagel noch so richtig tief einzuschlagen und dabei auch Mutters Familie zu beschmutzen, fährt er fort: «Nur um zu wissen, es gibt nichts Beschämenderes als eine Jude, der sich schämt.»

Ihre Dialoge sind nicht nur in dieser Familienszene brilliant, pointiert, witzig, sarkastisch, mitunter gar ein emotionales Harakiri. Yasmina Reza ist ganz in ihrem Element, wenn die Figuren sprechen. Also lässt sie diese viel sprechen. Es gelingt ihr in allen Dialogen, dem Leser auch genügend Stoff zu liefern, um hinter den Zeilen zu lesen; wohl ihre Begabung für die Fülle der Leere. Die Autorin stammt selbst aus einer weitverzweigten jüdischen Familie. Sie kennt also die ambivalente Haltung um die eigene Identität aus nächster Nähe. Ihre Romanfiguren sind angetrieben, alles sein zu wollen - bloss keine Opfer.

Mit dem tratschigen Familiengroove ist es dann urplötzlich vorbei, als sich die Familie Popper nach dem Tod der Mutter entschliesst, nach Auschwitz zu fahren. Hier erleben wir Jean und die Unfähigkeit, an diesem Ort Empathie zu empfinden für all das Schreckliche, was hier die Menschen vor über 70 Jahren erfahren haben. Es gelingt ihm vor Ort nicht, angemessen zu reagieren. Wie auch? Im Originaltext tönt das so: «Auch an diesen Orten mit ihren komischen Namen Auschwitz und Birkenau wollen mir keine Gefühlsreaktionen aufkommen. Ich schwanke zwischen Kälte und etwas zu empfinden. Damit wollte ich mein Wohlergehen unter Beweis stellen. Und ich denke, ist all dieses «Vergesst nicht!», sind alle diese wilden Mahnungen zu Gedenken nicht auch Ausflüchte, um diese grausamen Ereignisse als Geschichte im Eimer der Erinnerungen zu entsorgen...?» Yasmina Reza illustriert an ihrer familiären Reisegruppe, dass es wohl kein angemessenes Verhalten beim Besuch eines Massenvernichtungslagers geben kann. Mit ihren Personen führt sie die unterschiedlichsten Verhalten vor, ohne diese zu bewerten. Zusammenfassend sagt sie: «Hingehen ist also nicht besser als fernbleiben, Trauer ist nicht besser als der Wille zur Erkenntnis. Und Erinnerung ist nur dann etwas wert, wenn sie an eine eigene Erfahrung gebunden ist.»

Hier beginnt für mich ein grosser Kritikpunkt am Roman: Er lässt offen, was der Besuch der Konzentrationslager mit den Figuren macht. Wie die innere Geschichte jeder einzelnen Person in Anbetracht unverständlicher Grausamkeit, die hier passierte, weitergeschrieben wird. Denn wir wissen es alle: In Wirklichkeit ist kein Ich - auch nicht das naivste - eine Einheit, sondern eine höchst vielfältige Welt, ein kleiner Sternenhimmel, ein Chaos von Formen, von Stufen und Zuständen, von Erbschaft, Möglichkeit und Abgründen. Die Figuren wenden sich ab und wir stehen da und verstehen vieles nicht. Klar, es ist Yasmina Rezas Art, im Offengelassenen viele Botschaften zu verpacken. Leere zurückzulassen kann Absicht des Schreibens sein. In «Serge» verschwindet vieles in Beliebigkeit - ähnlich dem Schluss des Romans: «Eine Krankenschwester kommt rein und sagt, «Monsieur Popper?» Serge steht auf. Er hat seine Krankenakte in der Hand wie ein braver Schüler. Er hinterlässt uns eine bläuliche Lücke.» Und ich als Leser bin in dieser Leere gefangen. Ist es jene Verlorenheit zwischen den Zeilen, die ich in dieser Rezension angesprochen habe?

OPERN ZÜ



Andreas Homoki, Porträt: Daniel auf der Mauer

HAUS RICH

Liebe Zürcherinnen und Zürcher,

*ganz gleich ob Oper, Ballett oder Konzert: Das Opernhaus Zürich bewegt Sie in jeder Theatersaison aufs Neue. Im Mai empfehle ich Ihnen unsere kommende Ballettpremiere *Peer Gynt*, die fantastische Geschichte eines norwegischen Bauernsohns. Ballettdirektor Christian Spuck hat erneut den rumänischen Choreografen Edward Clug eingeladen, der in der Vergangenheit bereits mit *Le Sacre du printemps* sowie *Faust - Das Ballett in Zürich* beeindruckte. Wir freuen uns auf Sie.*

Andreas Homoki, Intendant des Opernhauses Zürich

PEER GYNT

Text: Michael Küster

In den norwegischen *Feenmärchen* von Peter Christen Asbjørnsen fand Henrik Ibsen die Inspiration zu seinem 1867 verfassten Lesedrama *Peer Gynt*. Dessen Erfolg ermutigte den Dramatiker bald zu einer Bühnenversion und er beauftragte Edvard Grieg mit der Komposition der Schauspielmusik. 1876 fand die Uraufführung des Theaterstücks in Christiania, dem heutigen Oslo, statt.

Nachdem er sich hier bereits mit seinen spektakulären Lesarten von *Le Sacre du printemps* und *Faust - Das Ballett* einen Namen gemacht hat, kehrt der slowenische Choreograf Edward Clug nach Zürich zurück.

Edward Clug stammt aus Rumänien und vollendete seine Ballettausbildung 1991 an der Nationalen Ballettschule in Cluj-Napoca. Im selben Jahr wurde er als Solist an das Slowenische Nationaltheater (SNG) in Maribor engagiert. 2003 wurde er dort Ballettdirektor und führte die Compagnie auf neue Wege. Mit seinem unverwechselbaren choreografischen Stil zog Edward Clug schnell die Aufmerksamkeit eines internationalen Publikums auf sich. Gleichzeitig gelang es ihm, das Mariborer Ensemble mit Gastspielen in ganz Europa, Asien, den USA und Kanada in der internationalen Tanzszene zu etablieren. Seit mehreren Jahren ist Edward Clug besonders dem Ballett Zürich, dem Stuttgarter Ballett und dem Nederlands Dans Theater verbunden. Edward Clug ist ausserdem Träger zahlreicher internationaler Preise.

2015 mit dem von ihm geleiteten Slowenischen Nationalballett in Maribor erstmals aufgeführt, präsentiert sich sein *Peer Gynt* als bildgewaltiges und verrätseltes Fantasy-Spektakel und als ein von Surrealismus, Absurdität und Ironie inspiriertes modernes Erzählballett. Clug vereint die Versionen von Ibsen und Grieg zu einem besonderen Tanzerlebnis.

In imposanten Bildern erzählt Clug die Geschichte des Bauernsohns Peer Gynt, der sich mit Lügengeschichten durch die Welt schummelt und stets versucht, der Realität zu entfliehen. In Peers Fantasiewelt erstrahlt die heruntergekommene Behausung seines Vaters als glänzender Palast und auch seine eigenen Eskapaden verkündet er als reinste Heldentaten. Die Suche nach Liebe und Abenteuern führt ihn nicht nur in eine Welt von Trolle und Dämonen, sondern auch in den Orient und in ein Irrenhaus. Als Peer Gynt schliesslich heimkehrt, muss er sogar um seine Seele kämpfen, die er dank seiner Geliebten Solvejg jedoch behalten darf.

DIE BEWEGTEN



Peer Gynt - Ballett von Edward Clug
Nach dem gleichnamigen Drama von Henrik Ibsen

Musik von Edvard Grieg (1843-1907)

Musikalische Leitung Victorien Vanoosten
Choreografie Edward Clug
Bühnenbild Marko Japelj
Kostüme Leo Kulaš
Lichtgestaltung Tomaž Premzl
Choreinstudierung Janko Kastelic

Premiere
Sa 21. Mai 2022, 19.00 Uhr

Weitere Termine
Di 24., Do 26., Fr 27., So 29. Mai 2022
Do 02., Fr 03., Do 16., Fr 17., Sa 18., Fr 24. Juni 2022



DIE BEWEGTEN

Immer schneller und schneller dreht sich alles. Rundumherumrundherum... Stillstand. Dann Pirouette, Demi-plié, Grand-plié, Grand jeté...! Und so versinken die Zuschauer also in den Bewegungen, in der Musik, in der Mimik und Gestik der Tänzer. Auf der Bühne wird Kunst geschaffen, die so vergänglich ist, dass man traurig werden könnte. Doch eben genau in dieser Vergänglichkeit liegt die Vollkommenheit verborgen. Das Wissen, dass man die Bewegung nicht einfangen kann, sie nie vollends verstehen wird, das macht die unfassbare Schönheit des Balletts aus...



ZÜRCHER GALERIEEN UND MUSEEN

THOMAS AMMANN FINE ART AG

Zeitgenössische Kunst: de Kooning, Marden, Ryman, Taaffe, Twombly, u.a.
Restelbergstrasse 97, 8044 Zürich, T 044 360 51 60
Mo-Fr 10-17
da@ammannfineart.com, www.ammannfineart.com

ARTEF FINE ART PHOTOGRAPHY GALLERY

Abbott, Baumgartner, Crewdson, Cunningham, Fontana, Halsman, Salas, u.a.
Splügenstrasse 11, 8002 Zürich, T 043 817 66 40
Di-Fr 11-18, Sa 12-17
info@artef.com, www.artef.com

ART FORUM UTE BARTH

Galerie für Moderne & Zeitgenössische Kunst: Abben, Eitle-Vozar, Keller, Maier, Niederer, Plimpton, Trepp, von Kaenel, Wechsler
Kartausstrasse 8, 8008 Zürich, T 044 380 27 11
Di-Fr 11-18, Sa 11-15 und n.V.
info@utebarth.com, www.utebarth.com



SALVADOR DALÍ

«Peristence of Memory»,
Bronze, Height: 191 cm

GALERIE ALEXANDER E. RÄBER

ART SELECTION, HANS PETER & SUSANNE GILG

Junge, vorwiegend abstrakte Kunst - Kunsthandel
Aragó, Tinguely, van der Ster u.a.
Weinbergstrasse 93, 8802 Kilchberg, M 079 356 93 30
Nur nach Vereinbarung
artselection@bluewin.ch, www.artselection.ch

ART STATION ISABELLA LANZ

Galerie für zeitgenössische Kunst
Hochstrasse 28, 8044 Zürich, T 043 343 99 44
Mi-Fr 14-19, Sa 12-17 und n.V.
info@artstation-zuerich.ch, www.artstation-zuerich.ch

GALERIE SYLVA DENZLER

Galerie für zeitgenössische Schweizer Kunst
Gemeindestrasse 4, 8032 Zürich, T 043 268 43 83
Mi-Fr 14-18.30, Sa 14-16 und n.V.
galerie@sylva-denzler.ch, www.galerie-sylva-denzler.ch

DIERKING - GALERIE AM PARADEPLATZ

Gegenständliche Kunst mit Schwerpunkt Schweiz
Bleicherweg 3, 8001 Zürich, T 044 221 51 21
Di-Fr 12-18.00, Samstag und übrige Zeit n.V.
office@dierking.ch, www.dierking.ch

ELTEN & ELTEN

Zeitgenössische Kunst: Csuka, Gaul, Kober, Koshlyakov, Kowski, Lehmann, Raab, Riediger, Schröter, Sigg, Wilken, Wunderly, u.a.
Wilfriedstrasse 19, 8032 Zürich, T 044 260 53 30
Nach Vereinbarung
mve@mve.ch, www.mve.ch

FOXX GALERIE

Pop Art, 3-D Art, Comix Art, Animation Art: Berges, Döring, Götze, Kühn, Ramos, Rizzi, u.a.
Rämistrasse 33, 8001 Zürich, T 044 261 88 61
Mi-Fr 11-18.30, Sa 10.30-16 und n.V.
popart@foxxgalerie.com, www.foxxgalerie.com

GALERIE GMURZYNSKA

Klassische Moderne, osteuropäische Avantgarde der 1910er bis 1930er Jahre: Calder, Degas, Fontana, Kounellis, Malevich, Miró, Nevelson, Picasso, Rodchenko, Schwitters, Wesselmann, u.a.
Paradeplatz 2, 8001 Zürich, T 044 226 70 70
Mo-Fr 10-18, Sa 10-16
galerie@gmurzynska.com, www.gmurzynska.com

GALERIE ALEXANDER E. RÄBER

Arroyo, Berrocal, Gigliotti, Perl, Schmid, u.a.
Oberdorfstrasse 21/23, 8001 Zürich, T 044 262 06 00
Mo 13.30-19, Di-Fr 11-19, Sa 11-17 und n.V.
info@galerie-raeber.ch, www.galerie-raeber.ch

MARLENE FREI GALERIE & EDITION

Boeschstein, Bruhin, Cage, Filliou, Kapielski, Meyer, Noël, Roesch, Roth, Rothacher, Schmit, u.a.
Zwinglistrasse 36 (Hof), 8004 Zürich, T 044 291 20 43
Di-Fr 12-18.30, Sa 12-16
marlenefrei@bluewin.ch, www.marlenefrei.com

GALERIE PATRIK FRÖHLICH

Afrikanische und ozeanische Kunst
Obere Zäune 24, 8001 Zürich, T 044 242 89 00
Di-Fr 10-12, 14-18.30, Sa 11-16
patrikfroehlich@swissonline.ch, www.tribalart.ch

GALERIE HAAS AG

Alcaraz, Amiet, Blanchet, Bohnhoff, Braque, Derain, Fautrier, Gartner, Hodler, Ikemura, Kirchner, Klein, Kuehn, Mannel, u.a.
Talstrasse 62a, 8001 Zürich, T 043 497 20 26
Mo-Fr 10-12.30, 14-18 und n.V.
contact@galeriehaasag.ch, www.galeriehaasag.ch

HAUSER & WIRTH ZÜRICH

Bourgeois, Claerbout, Graham, Heilmann, The Estate of Eva Hesse, Jackson, Khedoori, Kuitca, Lassnig, McCarthy, Rist, Sala, Sasnal, Schlingensief, Signer, Smit, Thater, Thomkins u.a.
Limmatstrasse 270, 8005 Zürich, T 044 446 80 50
Di-Fr 11-18, Sa 11-17
zurich@hauserwirth.com, www.hauserwirth.com

HÄUSLER CONTEMPORARY

Internationale zeitgenössische Kunst: Fulton, de Ganay, Heilmann, Kiecol, Kowanz, Ledgerwood, Morris, Partenheimer, Reidl, Schuler, Signer, Sonnier, Turrell, u.a.
Stampfenbachstrasse 59, 8006 Zürich, T 043 810 04 26
Di-Fr 12-18, Sa 11-16 und n.V.
galerie@haeusler-contemporary.com, www.haeusler-contemporary.com

GALERIE CLAUDINE HOHL

Zeitgenössische Schweizer Kunst, konkret, abstrakt, figurativ, etablierte KünstlerInnen und Neuentdeckungen
Am Schanzengraben 15, 8002 Zürich, T 044 202 72 43
Mi und Fr 15-18, Sa 13-15 oder n.V.
claudinehohl@hotmail.com, www.galerieclaudinehohl.ch

J & P FINE ART

Meister der klassischen Moderne des 20. Jahrhunderts: Amiet, Chagall, Giacometti, Kandinsky, Matisse, Rodin, u.a.
Talstrasse 66, 8001 Zürich, T 043 344 89 70
Mo-Fr 9.30-12, 14-17.30 und n.V.
info@j-pfineart.com, www.j-pfineart.com

KARMA INTERNATIONAL

Zeitgenössische Kunst: Brzezanska, Ekblad, Hominal, Rosenkranz, Sauter, Tanaami, u.a.
Weststrasse 75, 8003 Zürich, T 043 535 85 91
Mi-Fr 12-18, Sa 12-16 und n.V.
info@karmainternational.org, www.karmainternational.org

GALERIE PETER KILCHMANN

Zeitgenössische Kunst: Alÿs, Bajevic, Bauer, Doherty, Jakob, Leutenegger, Macchi, Margolles, Marti, u.a.
Zahnradstrasse 21, 8005 Zürich, T 044 278 10 10
Di-Fr 10-18, Sa 11-17
info@peterkilchmann.com, www.peterkilchmann.com

KOLLER AUKTIONEN ZÜRICH

Alte und moderne Kunst, Antiquitäten, Asiatica, Schmuck
Hardturmstrasse 102, 8031 Zürich, T 044 445 63 63
Mo-Fr 9-12/13.30-18
office@kollerauktionen.ch, www.kollerauktionen.ch

GALERIE KORNFELD ZÜRICH

Klassische Moderne
Titlisstrasse 48, 8032 Zürich, T 044 251 03 60
Öffnungszeiten nach Vereinbarung
galerie@kornfeld.ch, www.kornfeld.ch

GALERIE LANGE + PULT

Bourgeat, Da Mata, Dussoix, Feuz, Mercier, Rittener, Reist, Schramm, Stoffel, Ullrich u.a.
Rämistrasse 27, 8001 Zürich, T 044 212 20 00
Di-Fr 11-18.30, Sa 11-17
info@langepult.com, www.langepult.com

KUNSTWARENHAUS NEUMARKT

Junge Nachwuchstalente der kulturellen Untergrundszenen Zürichs, Berlins und Londons
Neumarkt 6, 8001 Zürich, T 044 501 88 18
Di-Fr 11-18.30, Sa 11-17
info@kunstwarenhaus.ch, www.kunstwarenhaus.ch

LAZERTIS GALERIE

Bonfanti, Castellani, Dorazio, De Clercq, D'Oora, Di Robilant u.a.
Universitätsstrasse 9 + 21, 8006 Zürich, T 044 261 14 13
Di-Fr 12-18.30, Sa 12-16 und n.V.
www.lazertisgalerie.ch

MAI 36 GALERIE

Internationale zeitgenössische Kunst: Ackermann, Baldessari, Balkenhol, Fries, Mapplethorpe, McBride, Mullican, Ruff, Weiner u.a.
Rämistrasse 37, 8001 Zürich, T 044 261 68 80
Di-Fr 11-18.30, Sa 11-16
mail@mai36.com, www.mai36.com

GALERIE MARK MÜLLER

Zeitgenössische Kunst: Bandau, Baudevin, Baumann, Boller, Brandmeier, Frei, Gritsch, Grosse, Hafif, Hollingsworth, Lieber, Marioni, Millar, Morellet u.a.
Hafnerstrasse 44, 8005 Zürich, T 044 211 81 55
Mi-Fr 12-18, Sa 11-16
mail@markmueller.ch, www.markmueller.ch

GALERIE ORLANDO GMBH

Klassische Moderne - Russische, osteuropäische, deutsche und schweizerische Avantgarde: Amiet, Barlach, Exter, Itten, Kirchner, von Jawlensky, Kljun, Larionow, Lissitzky, Macke, Malewitsch, Marc, Popowa, Punl, Rodtschenko, von Werefkin
Dreikönigstrasse 12, 8002 Zürich, T 043 497 24 82
Mo-Fr 10-12.30/14.30-18.30, Sa 11-16
galerie@orlando-gmbh.ch, www.orlando-gmbh.ch

GALERIE BOB VAN ORSOUW

Zeitgenössische Kunst: Akakçe, Akkerman, Araki, Eloyan, Moriyama, Neto, Opie, Schnider u.a.
Rainstrasse 36, 8038 Zürich, T 044 273 11 00
Only by appointment
mail@bobvanorsouw.ch, www.bobvanorsouw.ch

GALERIE FRANCESCA PIA

Bayrlé, Dafflon, Decrauzat, Godinat, Grigely, Guyton, Koether, Serralongue, Shrigley, Tatham u.a.
Limmatstrasse 268, 8005 Zürich, T 044 271 24 44
Di-Fr 12-18, Sa 11-17
info@francescapia.com, www.francescapia.com

GALERIE EVA PRESENHUBER

Zeitgenössische Kunst: Aitken, Carron, Donnelly, Gordon, Handforth, Lord, Tim Rollins and K.O.S., Eva Rothschild, Shearer, Smith u.a.
Zahnradstrasse 21, 8040 Zürich, T 043 444 70 50
Di-Fr 10-18, Sa 11-17
info@presenhuber.com, www.presenhuber.com

GALERIE PROARTA AG

Klassische Moderne & zeitgenössische abstrakte Kunst: Arp, Calder, Delaunay, Francis, Honegger, Jenkins, Lohse, Knoebel, Komarin, Miró, Poliakoff, Shin, Tress, Voss u.a.
Bleicherweg 20, 8002 Zürich, T 044 202 02 02
Di-Fr 11-18, Sa 11-16
proarta@proarta.ch, www.proarta.ch

GALERIE RÖMERAPOTHEKE

Zeitgenössische Kunst: Cienski, Gähler, Gunstheimer, Kettner, Joly, Suerkemper, Villiger, Vanhöfen, Weihrauch u.a.
Rämistrasse 18, 8001 Zürich, T 043 317 17 80
Mi-Fr 14-18.30, Sa 12-16
gallery@roemerapothke.ch, www.roemerapothke.ch

GALERIE ROSENBERG

Dufourstrasse 169, 8008 Zürich, T 044 311 79 52
Do-Fr 14-18, Sa 12-16 und n.V.
info@galerie-rosenberg.ch, www.galerie-rosenberg.ch

SAM SCHERRER CONTEMPORARY

Steinacher, Czerwinski, Salzmann, Muff
Kleinstrasse 16, 8008 Zürich, T 044 260 44 33
Do-Fr 13-18, Sa 12-16 und n.V.
art@samscherrer.ch, www.samscherrer.ch

ALEX SCHLESINGER

Anderes, Bittersohl, Fabrikant, Häkli, Hasse, Jaccard, Jenzer, Käser, Mars, Pocci, Tschudi, Weber, Winter u.a.
Tödistrasse 48, 8002 Zürich, T 043 233 92 93
Do-Fr 13-18, Sa 12-16 und n.V.
info@galas.ch, www.galas.ch

SEMINA RERUM - IRÈNE PREISWERK

Malerei, Fotografie, Installation, Video: Fuchs, Danuser, Evers, Fujii, Good, Jedlicka, Kappeler, Steffensen, Strba, Varady, Widauer u.a.
Konkordiasstrasse 13, 8032 Zürich, T 044 251 26 39
Nach Vereinbarung
mail@seminarerum.ch, www.seminarerum.ch

GALERIE NICOLA VON SENGER AG

Zeitgenössische Kunst - Fotografie & neue Medien: Ballen, Berkhemer, Breuning, Gelitin, Motti, Parr, Rodgers, Sala, Sassolino u.a.
Limmatstrasse 275, 8005 Zürich, T 044 201 88 10
Di-Fr 11-18, Sa 11-17
info@nicolavonsenger.com, www.nicolavonsenger.com

GALERIE ERICH STORRER

Zeitgenössische Kunst: Damisch, Egl, Horsky, Joy, MacKendree, Pils, Rotterdam, Wortelkamp
Scheuchzerstrasse 25, 8006 Zürich, T 044 362 73 14
Offen nach Vereinbarung
contact@galeriestorrer.com, www.galeriestorrer.com

THE TRACE GALLERY

Lowbrow, Pop Surrealism und Contemporary Art from outside the institutions
Militärstrasse 76, 8004 Zürich, T 044 240 00 60
Mi-Fr 11-19, Sa 11-17 und n.V.
info@thetrace.ch, www.thetrace.ch

GALERIE ANDRES THALMANN

Internationale zeitgenössische Kunst sowie etablierte Schweizer Künstler und Jungtalente
Talstrasse 66, 8001 Zürich, T 044 210 20 01
Mo-Fr 11-18.30, Sa 11-16 und n.V.
galerie@andresthalmann.com, www.andresthalmann.com

ANNEMARIE VERNA GALERIE

Zeitgenössische Kunst nach 1960: Calderara, Christen, Egan, Flavin, Francisco, LeWitt u.a.
Neptunstrasse 42, 8032 Zürich, T 044 262 38 20
Mi-Fr 14-18.30, Sa 11-14
office@annemarie-verna.ch, www.annemarie-verna.ch

GALERIE VON VERTES

Klassische Moderne, Impressionismus, dt. Expressionismus, Ecole de Paris, Kunst nach 1945: Bonnard, Calder, Feininger, Giacometti, Hirst, Kandinsky u.a.
Bahnhofstrasse 16, 8001 Zürich, T 044 211 12 13
Ausstellungen n.V. geöffnet, Bürozeiten 10-18
info@vonvertes.com, www.vonvertes.com



Frank Joss,
Bretagne
GALERIE ALEXANDER E. RÄBER

VILLA GRISEBACH AUKTIONEN AG

Bahnhofstrasse 14, 8001 Zürich, T 044 212 88 88

FABIAN & CLAUDE WALTER GALERIE

Neue Tendenzen der internationalen Gegenwartskunst: Braas, Burkhard, Denzler, Hebeisen, Helbling, Huelin, Iinuma, Oppenheim, Stepanek, Maslin, Strba, Suermondt, u.a.
Rämistrasse 18, 8001 Zürich, T 044 440 40 18
Mi-Fr 14-18.30, Sa 12-16
galerie@fabian-claude-walter.com, www.fabian-claude-walter.com

GALERIE BRIGITTE WEISS

Zeitgenössische Kunst
Müllerstrasse 67, 8004 Zürich, T/F 044 241 83 35
Di-Fr 11-18, Sa 11-17
brigitteweiss@bluewin.ch, www.likeyou.com/brigitteweiss

WELTI MODERN ART

Kunst des 20. Jahrhunderts - Schweizer Kunst, Klassische Moderne, Internationale Kunst: Arp, Beckmann, Beuys, Braques, Chagall, Chillida, Derain, Dix, Giacometti, Kirchner, Moore, Picasso, Polke, Schmidt-Rottluff, u.a.
Mythenquai 20, 8002 Zürich, T 044 202 40 41
Offen nach Vereinbarung
galerie@rwma.ch, www.rwma.ch

GALERIE WIDMER AUKTIONEN AG

Papierarbeiten des 19. und 20. Jh. und Schweizer Kunst: Delacroix, Cézanne, Amiet, Giacometti, Vallotton, u.a.
Kirchgasse 33, 8001 Zürich, T 043 343 90 33
Mi-Fr 12-18 und n.V.
mschoeb@galeriewidmer.com, www.galeriewidmer.com

GALERIE & EDITION STEPHAN WITSCHI

Gegenwartskunst aus der Schweiz, USA & Afrika: Camenisch, Gudemann, Honegger, Kröning, Lee, Marty, Ott, Radelfinger, Schreiber, Witschi, Wyss
Zwinglistrasse 12 (Hof), 8004 Zürich, T 044 242 37 27
Mi-Fr 14-18, Sa 14-17
galerie@stephanwitschi.ch, www.stephanwitschi.ch

ANTIQUARIAT & GALERIE GERHARD ZÄHRINGER

Spezialgebiete: Kunstdokumentation, Oeuvre-Kataloge, Fotografie, Bibliophilie, illustrierte Bücher und Buchkunst des 20. Jahrhunderts, Handpressdrucke, Künstlergraphik, Mappenwerke, Zeichnungen, Bilder, japanische Farbholzschnitte
Permanent: Beyerle, Godel, Holländer, Mamtani, Naegeli, Schwarz, Zylla, u.a.
Froschaugasse 5, 8001 Zürich, T 044 252 36 66
Di-Fr 10-13, 14-18, Sa 10-16 und n.V.
zaehringer@sunrise.ch, www.zaehringer-zuerich.com

GALERIE ZIEGLER SA

Adler, Agam, Arp, Bill, Caro, Fedier, Gerber, Gugelmann, Held, Huot, Jensen, u.a.
Rämistrasse 34, 8001 Zürich, T 044 251 23 22
Mi-Fr 13-18, Sa n.V.
zi@galerieziegler.ch, www.galerieziegler.ch

MUSEEN UND AUSSTELLUNGSRÄUME

MUSEUM BELLERIVE

Seit 1968 Kunstgewerbesammlung des Museums für Gestaltung Zürich, angewandte Kunst im Schweizer Unikat- und Kleinserienbereich
Höschgasse 3, 8008 Zürich, Di-So 10-17
www.museum-bellerive.ch

GRAPHISCHE SAMMLUNG DER ETH

Die Sammlung umfasst Druckgraphik alter Meister: von Schongauer, Dürer, Rembrandt, Piranesi bis Goya, Schweizer Druckgraphik und Zeichnungen des 19. und 20. Jahrhunderts: von Bernhard Luginbühl, Dieter Roth, Franz Gertsch bis Andy Warhol
Rämistrasse 101, 8092 Zürich, T 044 632 40 46
Mo-Fr 10-17, Mi 10-19
www.gs.ethz.ch

HAUS KONSTRUKTIV

Wechselausstellungen zu konstruktiver und konkreter Kunst
Selnaustrasse 25, 8001 Zürich, T 044 217 70 80
Di und Do-So 11-17, Mi 11-20
info@hauskonstruktiv.ch, www.hauskonstruktiv.ch

HELMHAUS

Zeitgenössische Kunst, hauptsächlich von Schweizer Künstlerinnen und Künstlern oder von Kunstschaffenden, die in der Schweiz leben
Limmatquai 31, 8001 Zürich, T 044 251 61 77
Di-So 10-18, Do 10-20
www.helmhaus.org

KUNSTHALLE ZÜRICH

Wechselausstellungen internationaler Gegenwartskunst
Limmatstrasse 270, 8005 Zürich, T 044 272 15 15
Di, Mi, Fr 11-18, Do 11-20, Sa-So 11-17
www.kunsthallezurich.ch

KUNSTHAUS ZÜRICH

Bedeutendste Sammlung von Alberto Giacometti, mittelalterliche Skulpturen und Tafelbilder, niederl. und ital. Barock, Höhepunkte der Schweizer Malerei des 19. und 20. Jh, berühmteste Werkgruppe von Johann Heinrich Füssli und Ferdinand Hodler, der Zürcher Konkrete Richard Paul Lohse, junge Schweizer Künstler
Pipilotti Rist, Peter Fischli, David Weiss. Internat. Schwerpunkte: Munch, Picasso, Kokoschka, Beckmann, Corinth, Monet, Rothko, Merz, Twombly, Beuys, Bacon, Baselitz
Heimplatz 1, 8001 Zürich, T 044 253 84 84
Di/Fr-So 10-18, Mi/Do 10-20, Montag geschlossen
www.kunsthaus.ch

KUNSTRAUM WALCHETURM

Unabhängige Kunstplattform für nationale und internationale zeitgenössische KünstlerInnen
Kanonenengasse 20, 8004 Zürich, T 043 322 08 13
Ausstellungen: Mi-Fr 14-18, Sa 14-17
www.walcheturm.ch

MIGROS MUSEUM FÜR GEGENWARTSKUNST

Limmatstrasse 270, 8005 Zürich, T 044 277 20 50
Di, Mi, Fr 11-18, Do 11-20, Sa und So 10-17
www.migrosmuseum.ch

MUSEUM FÜR GESTALTUNG ZÜRICH

Design, visuelle Kommunikation, Architektur, Fotografie, Kunst, Neue Medien
Toni-Areal / Pfingstweidstr. 96, 8005 Zürich, T 043 446 67 67
Di-So 10-17, Mi 10-20
www.museum-gestaltung.ch

MUSÉE VISIONNAIRE

Museum für Art Brut und Outsider Art
Predigerplatz 10, 8001 Zürich, T 044 251 66 57
Mo-Sa 14-18, jeden 18. im Monat von 18-22
www.museevisionnaire.ch

MUSEUM RIETBERG ZÜRICH

Kunst aus Asien, Afrika, Amerika & Ozeanien
Gablerstrasse 15, 8002 Zürich, T 044 206 31 31
Di-So 10-17, Mi und Do 10-20
www.rietberg.ch

SHEDHALLE ROTE FABRIK

Wichtiger Referenzpunkt einer experimentellen, gesellschaftskritischen und zeitgenössischen Kunstpraxis
Seestrasse 395, 8038 Zürich, T 044 481 59 50
Mi-Fr 13-18, Sa und So 12-18
www.shedhalle.ch



THE ART OF GIFTING



PASTELLO COLLECTION
INSPIRED BY NATURE

BUCHERER
FINE JEWELLERY

Schweizergasse 11 • 8001 Zürich
bucherer.com